Heute auf Seite 3: „Die große Pause vor dem Endspurt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 28

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 10. Juli 1976

C 5524 C

Welches Deutschland ist gemeint?

Zur Bonner Juli-Erklärung — Ernüchterung im In- und Ausland zwingen dazu, Farbe zu bekennen

Das entscheidende Kriterium der völkerrechtlichen Bedeutung der Ostverträge ist und bleibt die Frage, ob sie den Status der gewaltsamen Zerstückelung Deutschlands und der Trennung und Vertreibung von Millionen Deutschen festschreiben oder offenhalten. In der Auslegung der östlichen Seite beinhalten sie eine Festschreibung für ewige Zeiten. Die Bonner Koalitionsregierung hat dem zwar mit dem „Brief zur Einheit", der Bestandteil des Vertragswerkes ist, nicht zuletzt aus unumgänglichen verfassungsrechtlichen Gründen, zum Zeitpunkt der Ratifizierung widersprochen. Sie hat jedoch in den Folgejahren im Interesse der sog. Entspannung keinen sonderlichen Wert darauf gelegt, dieser Auslegung im internationalen Bereich, vor allem gegenüber Moskau, Warschau und Ost-Berlin Geltung zu verschaffen. Dieses wenig dankbare Geschäft hatte sie vielmehr der Opposition überlassen.

Gewichtige Gründe haben Bonn jetzt veranlaßt, in glatter Richtung Farbe zu bekennen. Da ist einmal die weit verbreitete Ernüchterung im Inland und im westlichen Ausland über die weitgehend ausgebliebenen positiven Folgen der „Entspannung durch Hinnahme des Status quo". Da ist aber auch die Gefahr, daß die Opposition mit ihrer kritischen Haltung zu dieser Art von einseitiger Entspannung zunehmend bei den Wählern Feld gewinnt. Die TASS-Erklärung vom 22. Mai d. J. gab der Bundesregierung deshalb geradezu willkommenen Anlaß, den eigenen Standpunkt in der Deutschlandfrage zu verdeutlichen, sich der Stimmungslage im Westen anzupassen und der Opposition eine gehörige Portion deutschlandpolitischen Wahlwindes aus den Segeln zu nehmen.

Wesentliche Punkte der Erklärung vom 1. Juli stimmen in der Tat mit den Auffassungen der Opposition überein. Da ist zunächst die Feststellung, daß der Moskauer Vertrag zwar „von der bestehenden wirklichen Lage ausgeht", daß er aber „die bestehende Lage nicht als endgültig voraussetzt", was mit einem Zitat aus dem Scheel-Brief zur deutschen Einheit wie auch mit dem Hinweis auf die Schlußakte von Helsinki belegt wird, in der ausdrücklich die Möglichkeit bestätigt wird, daß die „Grenzen in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht durch friedliche Mittel und durch Vereinbarungen geändert werden können".

Da ist ferner die Zurückweisung der sowjetischen Auffassung, daß eine Kritik an den gewaltsam geschaffenen Zuständen und an der Verletzung der Menschenrechte weder „zynisch" noch eine „unzulässige Einmischung in die inneren Angelegenheiten des anderen deutschen Staates" sei. Da ist schließlich und vor allem die geflissentlich mit den Westmächten erneut abgestimmte Auslegung des Viermächte-Abkommens vom September 1971, wonach die Bindung zwischen Berlin (West) und der Bundesrepublik Deutschland „aufrechterhalten und entwickelt werden" sollen.

Diese Feststellungen besagen zwar nichts Neues, sie sollten aber für die weitere Entwicklung der Deutschland-Politik und für das weitere praktische Verhalten der Bundesregierung als Maßstab festgehalten werden. Akute Fälle, ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, wird es immer wieder geben. Die Frage des Standortes der „Nationalstiftung" beispielsweise ist schon jetzt ein Prüfstein dafür, ob es der Bundesregierung nicht nur mit der Aufrechterhaltung, sondern auch mit der Fortentwicklung der Bindungen zu Berlin Ernst ist, hat doch Bundeskanzler Schmidt, Meister nicht nur der Sprache, sondern auch der Kunst des Hinhaltens, erst kürzlich erklärt, daß das „Anbringen weiterer Messingschilder an Berliner Türen" der Stadt eher schaden als nützen würde.

Und was das Offenhalten der deutschen Frage bestimmt, so wird in der Erklärung vom 1. Juli so wenig wie im „Brief zur Einheit" gesagt, welche Art von Einheit, welches Deutschland da gemeint ist, wie weit es reichen soll. Vom „Deutschland in den Grenzen von 1937", in den ersten Nachkriegsjahrzehnten ein stehender, völkerrechtlich gültiger, in allen Regierungserklärungen zitierter Begriff, ist ja, sehr zum Leidwesen insbesondere des ostdeutschen Teils der Bevölkerung, seit den Tagen der Großen Koalition nicht mehr die Rede.

Übrigens auch nicht in entsprechenden Erklärungen der Opposition. Aber die Unionsparteien sprechen zumindest, wie erst kürzlich der CDU-Bundesvorstand in seinem Aktionsprogramm zur Deutschlandpolitik vom 21. Juni, von der „Wiedervereinigung Deutschlands", von der Verantwortung der Vier Mächte für „ganz Deutschland" und von einem „gerechten Friedensvertrag zwischen einem in Freiheit geeinten Deutschland und seinem ehemaligen Kriegsgegner." Auch das gilt es, über den 3. Oktober, über den Wahltag hinaus, festzuhalten. C. J. N.



Ein erschütterndes Bild: bis auf die Grundmauern ist das Heimatmuseum in Rotenburg an der Wümme abgebrannt. Keineswegs durch Hitze, vielmehr legte eine junge geistesgestörte Frau, die vor zwei Jahren schon einmal das Gebäude angezündet hatte und die vor wenigen Tagen erst aus der Klinik entlassen worden war, erneut Brand an dieses Museum, in dem wenige Tage vorher eine Ausstellung der Stiftung Ostpreußen eröffnet worden war. Diese Ausstellung ist ebenfalls restlos ein Opfer der Flammen geworden Foto: E. Bonath

Oder-Neiße:

Unveränderte Position

Kohl antwortet den Ostpreußen

Hamburg — Während seiner Balkan-Reise habe er zum Thema Oder-Neiße die gleiche Position bezogen wie in all seinen Reden in der Bundesrepublik. Seine eigene Position und die seiner Partei „gehen unmißverständlich aus dem Wahlprogramm der CDU hervor." Diese Feststellung traf der Kanzlerkandidat der CDU/CSU, Ministerpräsident Helmut Kohl, in einem an den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. H. G. Bock gerichteten Schreiben, in dem weiter ausgeführt wird, daß in dem Text des Wahlprogrammes der CDU die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts wörtlich enthalten sei. Kohl schreibt, es sei völlig abwegig, aus einer Presseveröffentlichung auf eine Veränderung seiner Position zu schließen.

Ostpreußensprecher H. G. Bock hatte sich an Ministerpräsident Kohl aufgrund einer Presseveröffentlichung gewandt, aus welcher der Schluß gezogen werden konnte, als sei die Oder-Neiße-Frage für Kohl nicht mehr relevant. Zu dieser Veröffentlichung hatten auch wir in der Folge 25 (v. 19. 6.) unter der Überschrift „In ernster Sorge" Stellung genommen und auf die in Kreisen der Heimatvertriebenen aufgetretene Unruhe hingewiesen.

Für die Verteidigung der Freiheit

BdV-Bundesversammlung 1976 — H. G. Bock BdV-Vizepräsident

BONN — Nahezu einstimmig ist der CDU-Abgeordnete Dr. Herbert Czaja zum Präsidenten des Bundes der Vertriebenen wiedergewählt worden. Vizepräsidenten sind in der Reihe der abgegebenen Stimmzahl Dr. Herbert Hupka MdB, Dr. Walter Becher MdB, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, Friedrich Walter, Rudolf Wollner und Dr. Joseph Domabyl.

Der wiedergewählte Präsident versicherte, die Zusammenarbeit solle mit noch größerer Geschlossenheit der einzelnen Verbände durchgeführt werden, um dem Verfassungsauftrag und den höchst richterlichen Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts gerecht zu werden, die uns beauftragen, die Einheit Deutschlands in Freiheit wiederherzustellen.

Wie Dr. Czaja in seinem Bericht feststellte, ist vor allem die Situation in Europa an einem Scheideweg angelangt. Statt der Fortschritte zur politischen Einigung bestehe die Gefahr der Volksfront in einigen Teilen des freien Europas. Trotz der düsteren Zeichen gebe es keinen anderen Weg, die Freiheit zu bewahren, als den, mit unseren westlichen Nachbarn und den noch freien europäischen Völkern das Mögliche für eine Politik der Freiheit und der Verteidigung der Freiheit zu versuchen.

Nach einem Rückblick auf die Ereignisse der Berichtszeit unterstrich Czaja, daß außenpolitische Einflußnahmen — vor allen Dingen hinsichtlich der Empfehlungen der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz — energisch zurückgewiesen werden müßten. Hierbei dürfe man auf keinen Fall etwas berücksichtigen, was dem Grundgesetz und den einschlägigen Urteilen des Bundesverfassungsgerichts widerspräche.

In der Diskussion wurden vor allem einige Anmerkungen über das Verhältnis des Verbandes zu den politischen Parteien gemacht, wobei die Überparteilichkeit des Bundes der Vertriebenen unterstrichen wurde. Spontan übersandte Dr. Czaja namens der BdV-Bundesversammlung ein Telegramm an den israelischen Botschafter Meroz wegen der glücklichen Befreiung der Geiseln und an den Botschafter der USA, Martin Hillenbrand, zum 200. Gedenktag der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika.

In einer Entschließung hat die BdV-Bundesversammlung alle Staatsorgane aufgefordert, mit keiner Aussage über die von Verfassung und Völkerrecht gebotene Auslegung der Ostverträge hinauszugehen. Weiter wird die Berufung einer gemischten Kommission zur Überprüfung der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlung gefordert. Auch erwartet die BdV-Bundesversammlung, daß die Verhandlungen um die Verwirklichung der muttersprachlichen, kulturellen und Volksgruppenrechte der Deutschen in den Vertreibungsgebieten entschiedener als bisher geführt werden.

Unser Glückwunsch:

Harry Poley 60 Jahre jung

Den Slogan, daß die Männer so alt sind wie sie sich fühlen, heißt es in diesem Falle zu ergänzen: wie sie sich geben. Denn Harry Poley der in diesen Tagen, genau am 9. Juli, seinen 60. Geburtstag begeht, kann testiert werden daß er tatsächlich zu denjenigen gehört, denen die Zeit nichts anzuhaben scheint. Überhaupt was sind 60 Jahre schon bei einem Mann, der sich einer Aufgabe verbunden und verpflichtet fühlt? Der hat einfach keine Zeit, alt zu werden. Zwar in Stettin geboren, ist er bereits seit 1918 in Ostpreußen zu Hause, erst im Kreis Gerdauen und dann später in Königsberg, von wo er nach Besuch des Realgymnasiums und seiner beruflichen Ausbildung in der Verwaltung zum Arbeitsdienst in der Elchniederung einberufen wurde. Von 1939 bis 1945 erfüllte er seine soldatische Pflicht; nach seiner Entlassung aus der britischen Kriegsgefangenschaft und nach verschiedenen Stationen der Nachkriegszeit ist Harry Poley seit bald 20 Jahren in der Finanzverwaltung tätig.



Foto: Geron Verweyen

Aus der Fülle seiner Tätigkeit in der Vertriebenenarbeit können nur knappe Daten gegeben werden, da sonst der Rahmen dieser kurzen Würdigung gesprengt würde: 1947 Mitgründer des Vertriebenenverbandes in Duisburg, Vorstandsmitglied, 1953-1965 Mitglied, Kulturreferent und stellv. Vorsitzender der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, von 1955 bis 1964 stellv. Landesgruppenvorsitzender und seit Bildung des BdV Landesverbandes 1961 dort Vorstandsmitglied. Seit 1955 Mitglied im Stadtausschuß und Stadtvertretung Königsberg. Im Jahre 1963 übernahm er den Vorsitz der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, 1971 wurde er in den Bundesvorstand und 1973 zum stellv. Sprecher gewählt. In dieser Eigenschaft gehört Poley dem Geschäftsführenden Vorstand unserer Landsmannschaft an; innerhalb der Stiftung Ostpreußen bekleidet er das Amt des Vorsitzenden des Kuratoriums. Der Bund der Vertriebenen verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste sein goldenes Ehrenzeichen.

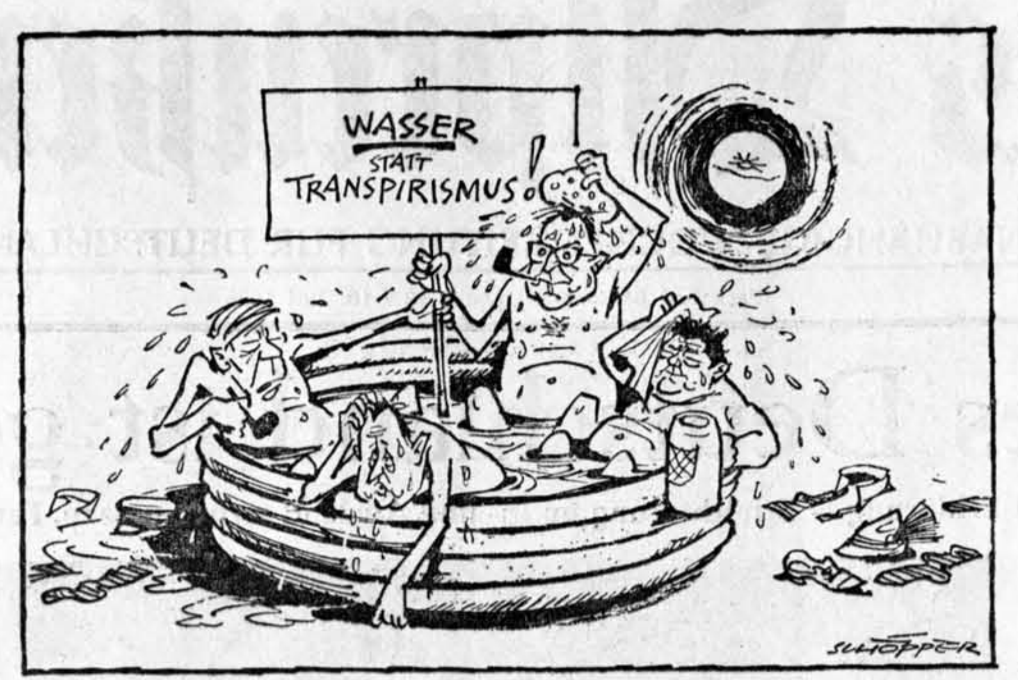
Man sollte annehmen, daß eine solche Fülle an Ämtern und Tätigkeiten, die einen ganzen Mann ausfüllen, keine Zeit für ein Hobby lassen. Harry Poley fühlte sich, wie er sagt, „nicht ausgelastet", zog die Uniform der Bundeswehr an und ist heute Hauptmann der Reserve.

Nach eigentlichen oder wirklichen Hobbys befragt, nennt er seinen Einsatz gegen die EKD-Denkschrift und gegen ähnliche Tendenzen, die zu Lasten seiner ostdeutschen Heimat und ihrer Bewohner gehen. „Meckern, Radfahren, Schwimmen, guter Wein statt Milch der frommen Denkungsart" nennt er selbst die „Laster", die dazu beitrugen, ihn zu einem angenehmen und aufgeschlossenen Mitstreiter werden zu lassen, der statt des „tierischen Ernstes" auch den Humor zu schätzen weiß, der aber trotzdem (oder gerade deswegen) da ist, wenn seine politische Aufgabe ihn fordert.

Dem Ostpreußenblatt ist Harry Poley über lange Jahre verbunden. Seine redaktionellen Beiträge haben uns sehr oft anerkennende Worte aus unserer Leserschaft eingebracht.

So, wie er aussieht, hat Harry Poley das Zeug 100 Jahre alt zu werden. Wir jedenfalls wünschen ihm noch viele Jahre Gesundheit und Schaffenskraft für das gemeinsame Ziel.

H. W.



Vorübergehend gemeinsame Plattform   Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Gehört · gelesen · notiert

Es gibt nur ein Elend, und das ist Unwissenheit.
Thornton Wilder

Die Ideen entspringen aus dem Zweifel, das heißt aus einem Hohlraum oder einer Lücke in unserem Glauben
Ortega y Gasset

Scheel ist der Repräsentant einer Bundesrepublik, die selbstbewußt auf eigene Interessen setzt.
„Tages-Anzeiger", Zürich

Schmidt ist in seiner Partei mehr denn je ein Geduldeter, ein Kassenmagnet für den 3. Oktober, ein Aushängeschild.
Fritz Ullrich Fack, Frankfurter Allgemeine

Gnade uns Gott vor einem staatlichen Gesundheitsdienst, in dem die Ärzte zwar weniger verdienen, dafür mehr Freiheit haben: 40-Stunden-Woche . . .
Heinrich Giegold, Frankenpost

Die medizinische Forschung hat so enorme Fortschritte gemacht, daß es praktisch überhaupt keinen gesunden Menschen mehr gibt.
Aldous Huxley

Blick in die Weltpolitik

Sonnenfeldt erläutert seine Doktrin

USA erstreben Unabhängigkeit auch für die sowjetischen Satelliten

Berlin — Der Berater im amerikanischen Außenministerium, Helmut Sonnenfeldt, der in der vergangenen Woche Außenminister Kissinger zu dem Gespräch mit dem südafrikanischen Ministerpräsidenten Vorster in die Bundesrepublik begleitete, hat nachträglich seine Doktrin erläutert, die er auf einer Sitzung von US-Botschaftern im Dezember vergangenen Jahres in London vorgetragen hat. Nach später veröffentlichten Berichten soll sich Sonnenfeldt für eine „organische Einheit" der osteuropäischen Staaten mit der Sowjetunion ausgesprochen haben. Diese These hatte heftige Kritik auch in Osteuropa, so in Rumänien, hervorgerufen.

In einem Interview mit der „Stimme Amerikas" hat Sonnenfeldt nun erklärt, daß Wort „organisch" sei in dem Zusammenhang „organischere Beziehungen" gebraucht worden. Sonnenfeldt: „Das bedeutet das Gegenteil von Beziehungen, die auf Macht, Unterdrückung oder kriegerischer oder politischer Bedrohung beruhen. In der Praxis sollten alle Staaten, auch die Sowjetunion, bereit sein, den osteuropäischen Staaten zuzugestehen, daß sie ein Recht auf eigene Geschichte und Traditionen, auf nationale Unabhängigkeit und ein souveränes staatliches Leben haben, daß sie dieselben Rechte auf Freiheit und Entfaltung haben wie alle anderen Völker in Europa und anderswo."

Sonnenfeldt betonte: „Organischere oder natürlichere Beziehungen — das bedeutet in diesem Zusammenhang, daß alle Beteiligten die Unabhängigkeit und nationale Identität der Länder Osteuropas anerkennen."

Auf die Rolle der USA angesprochen, führte Sonnenfeldt aus: „Wir unterstützen die Bemühungen der osteuropäischen Staaten um Unabhängigkeit, nationale Identität und Autonomie. Die Staaten und Völker dort müssen aber das Tempo und die Art der Entwicklung selbst bestimmen. Wir können sie ermutigen, nicht aber die Entwicklung diktieren oder herbeiführen."

Zurückhaltend äußerte sich der amerikanische Diplomat zu der Anwesenheit der sowjetischen Truppen in Osteuropa: „Wir fänden es besser, wären diese Staaten frei von Truppen. Darüber können wir nicht entscheiden. Wir sähen es natürlich nicht gern, wenn mit Hilfe dieser Truppen in die Entwicklung eingegriffen würde." „Besser wäre es", meinte Sonnenfeldt, „wenn diese Staaten sich ohne Anwesenheit sowjetischer Truppen entwickeln könnten, aber es wäre unzulässig, einen besonderen Zusammenhang zwischen der Anwesenheit sowjetischer Truppen und dieser Entwicklung zu sehen, die von allen beobachtet werden kann."

Auch zu der Entwicklung in Westeuropa und zu der Gefahr, daß in Italien Kommunisten an der Regierung beteiligt werden könnten, nahm Sonnenfeldt Stellung. Er sagte: „Wer immer sich mit diesem Problem befaßt hat, weiß, welche Entwicklung solche Parteien wie die italienische KP durchlaufen haben. Wir können an den unterschiedlichen Strömungen nicht vorbeigehen, die in der sogenannten internationalen kommunistischen Bewegung vorhanden sind — diese Entwicklungen sollten nicht unterschätzt werden."

Weiter betonte Sonnenfeldt: „Aber es ist sehr schwer, sich ein abschließendes Urteil zu bilden darüber, wie diese Parteien sich ausrichten werden. Man muß unterscheiden zwischen dem, was sie tun und sagen, wenn sie sich an die Wähler wenden, und dem, was sie tun könnten, wenn sie ein gewisses Maß an Macht erlangt haben." Er wies darauf hin, daß sich die italienische Kommunistische Partei bei allen Bemühungen um Autonomie gegenüber der KPdSU und den sowjetischen Anweisungen noch immer als Teil der internationalen kommunistischen Bewegung betrachte. „Das darf man nicht außer acht lassen", sagte der US-Diplomat und verwies auf „die Erfahrungen der Geschichte, die man nicht einfach ignorieren kann."

Ford spielt die chinesische Karte

Jedoch vor der Wahl keine Änderung der Politik

New York — Im Zeichen des amerikanischen Wahlkampfes ist das Verhältnis der Entspannung zwischen den USA und der UdSSR nicht mehr so rosig. Jetzt hat es einen neuerlichen Knacks erhalten: In Washington ist man schwer verärgert über das Verhalten der Sowjets in der Frage der UNO-Aufnahme Angolas.

Präsident Gerald Ford, unter dem Druck seines eigenen härteren Kurs steuernden Rivalen Ronald Reagan stehend, hatte den angolanischen Vertretern nahelegen lassen, ihren Aufnahmeantrag erst nach dem Konvent der Republikanischen Partei dem UNO-Sicherheitsrat vorzulegen. Dann würden auch die USA für die Aufnahme stimmen.

Ford hofft, vom Konvent nominiert zu werden, und dann nicht mehr so viel Rücksicht auf Reagan nehmen zu müssen. Die Sowjets jedoch, denen dieses Spiel hinter den Kulissen nicht verborgen blieb, bestärkten die Angolaner in der Absicht, ohne Rücksicht auf amerikanische Innenpolitik ihren Antrag zu stellen.

Möglicherweise hat sich Ford mit der These, Angola sei kein souveräner Staat, so lange kubanische Truppen auf seinem Territorium ständen, innenpolitisch einen Pluspunkt gegenüber Reagan sichern können. Mit Sicherheit aber hat er dem Bemühen seines Außenministers Henry Kissinger, mehr Sympathie für die USA in Afrika zu gewinnen, beträchtlichen Abbruch getan. Das war ebenfalls auch Hintergrund des sowjetischen Rates an die Angolaner. — Dennoch muß man sich die Frage stellen, ob sich dieses Spiel für Moskau gelohnt hat. Washington reagierte nämlich sofort und in einer Weise, die den Sowjets zu denken geben dürfte: Mit viel Aufwand wurde mitgeteilt, man werde die US-Militärberater von der zur Republik China (Taiwan) gehörenden Inseln Quemoy und Matsu abziehen. Das erfolge im Sinne des Kommuniqués, welches nach dem Besuch der Volksrepublik China durch Präsident Nixon am 28. Februar 1972 veröffentlicht worden sei und in dem die USA zugesagt hätten, ihre militärische Präsenz auf Taiwan zu verringern.

Der Zusammenhang ist unverkennbar: Gut vier Jahre hatte man Zeit, einen Schritt zu tun, dem mehr oder weniger demonstrativer Charakter zukommt (es handelt sich um ganze fünf Militärberater auf Quemoy und Matsu). Vorgenommen wird der Schritt in einem Augenblick, in dem er als Signal an die Adresse der Sowjets wirken muß — und auch soll: Die USA haben durchaus die Möglichkeit, ihren langfristig angelegten Normalisierungsprozeß mit China zu verschnellern. Sie können, wenn die Sowjets sich weiter unfreundlich zeigen, die Zusammenarbeit mit Peking in einem Maße aktivieren, das Moskau höchst unangenehm werden dürfte.

Unheimliche Teutonen

Das Dreieck Bonn-Paris-London

Gibt es noch die seit dem europäischen Zweigespann de Gaulle-Adenauer bewährte deutsch-französische Freundschaft? Das wird sich zeigen, wenn Frankreichs Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing Anfang Juli mit Bundeskanzler Helmut Schmidt zusammentrifft. Diesmal in der neuen „heimlichen Hauptstadt" der Bundesrepublik, in Hamburg, dessen weltoffenes Element der Kanzler gern zum Vorteil seiner Politik nutzt.

Was die Weltoffenheit angeht, hat Giscard vor seiner Reise nach Hamburg einige Erfahrungen in London gesammelt: Dort knüpften er und Großbritanniens Premier James Callaghan an die alten, weltumfassenden Traditionen der beiden ehemaligen Kolonialmächte an. Beide, Großbritannien und Frankreich, fühlen sich auch heute noch als europäische Großmächte; das betonend mit einem — mehr freundschaftlichen — Streit darüber, wessen Atommacht schlagkräftiger sein dürfte.

Dies ist zugleich die bewußte oder unbewußte Distanzierung von jener tatsächlichen westeuropäischen Großmacht, der das atomare Potential verschlossen bleiben soll: Der Bundesrepublik Deutschland. Denn es mag im Laufe der Jahrhunderte viele Gegensätze und selbst einen hundertjährigen Krieg zwischen Briten und Franzosen gegeben haben — einig sind sie sich heute zumindest in der Sorge um das wachsende Übergewicht der Westdeutschen. Da hat man nun dieses Land der unheimlichen, unruhigen und unberechenbaren Teutonen geteilt und prompt muß man feststellen, daß jede der beiden Hälften eine immer größere Rolle des ihr zugewiesenen weltpolitischen Lagers zu spielen beginnt.

So war denn auch der unausgesprochene eigentliche Hintergrund der Englandreise des französichen Präsidenten die Suche nach einem Gleichgewicht gegen die als erdrückend empfundene Wirtschaftskraft der Bundesrepublik (und ihre militärische Stärke, die eine Reform des Pariser Verteidigungskonzeptes herausforderte). Dabei beschritt Giscard keineswegs Neuland: Entgegen der gaullistischen Devise, Großbritannien von Europa fernzuhalten, hatte bereits sein Vorgänger Pompidou den Weg für den Eintritt der Briten in die EG freigegeben. Aus einem einzigen Grunde — um ein Gegengewicht gegen die Bundesrepublik zu schaffen.

Das war eine Fehlkalkulation. Deshalb versucht Giscard jetzt, die Zusammenarbeit zwischen Paris und London zu fördern, um dem wachsenden Einfluß der Bonner mehr entgegenzusetzen. Dieses Bemühen brauchte weder das westdeutsch-französische, noch das westdeutsch-britische Verhältnis zu trüben. Die mehrfachen Feststellungen von Bonner Politikern aus allen demokratischen Lagern, daß die Bundesrepublik keine Absicht hat, eine Führungsrolle in Westeuropa zu spielen, entsprechen den Tatsachen.

Je enger also die Zusammenarbeit zwischen Paris und London werden sollte, desto stärker müßte auch das Hineinziehen des immer noch europa-unwilligen Britanniens in die Bemühungen um das Wachsen einer westeuropäischen Vereinigung werden. Das aber entspricht durchaus den Vorstellungen der Bonner Politik. Und von diesen Vorstellungen aus sollte auch das neuerliche Anwachsen der westdeutschen Wirtschaftskraft kein Anlaß zur Trübung des Verhältnisses Bonn-Paris sein . . .

H. O. Lippens

Das Ostpreußenblatt

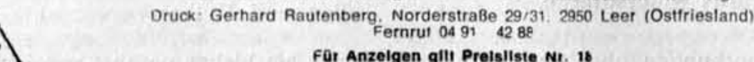
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl. Ausland 6,- DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland)
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Große Pause vor dem Endspurt

Heißer Sommer läßt auf heißen Wahlkampf schließen



Strauß: Unangefochten wiedergewählt



Kanzler, Parteichef, Manager: „Wie kommen wir mit den Mitteln der Demokratie zum Sozialismus?" (Herbert Wehner)





Ohne Leihstimmen leben: Genscher

Noch sind leider im kapitalistischen Teil des europäischen Kontinents solche Kreise nicht verschwunden, die bewußt Geröll auf dem Weg der Entspannung anhäufen und versuchen, die Menschheit in die Zeiten des kalten Krieges zurückzubringen. Das zeigte besonders der in München abgehaltene Wahlkongreß der CSU, einer Partei, die von dem Anführer der westdeutschen Reaktion, Strauß, geleitet wird. Politische Erklärungen der rechtsstehenden Bonner Opposition wie die „Deklaration" der CDU/CSU über Fragen der Ostpolitik, die im Grunde das Prinzip der friedlichen Koexistenz und Entspannung ablehnen, bestätigen: bestimmte Kreise dieses Lagers suchen nationalistische, revanchistische Konzeptionen wiedererstehen zu lassen und das Wettrüsten anzupeitschen." — Mit diesem Kommentar reagierte die in Moskau erscheinende „Prawda" auf das Dokument der Ostpolitik, das von dem Parteitag der Christlichen Sozialen Union verabschiedet worden war.

Als letzte der vier Parteien im Deutschen Bundestag haben die Bayern ihren Parteitag über die Bühne gebracht und dabei wieder, wie man so sagen darf, „den Vogel abgeschossen". Nicht den aus dem Lager der Koalition, denn der spielt keine bedeutsame Rolle mehr. Vielmehr haben sie mit ihrem Parteitag nach Meinung zahlreicher Journalisten, die „allen Parteien die Ehre gegeben haben", am besten abgeschnitten.

Dieser Parteitag der CSU hat deutlich gemacht, daß das Grundmotto „Freiheit oder Sozialismus" inzwischen zum Allgemeingut der Union geworden ist und in der Tat sind die Sozialdemokraten gezwungen, sich mit dieser Alternative auseinanderzusetzen. Denn inzwischen haben Meinungsbefrager ermittelt, daß diese Alternative im Volk ankommt und vom Bürger verstanden wird.

Niemand wird wohl beabsichtigen, die Sozialdemokratische Partei in toto zu bezichtigen, sich auf dem Weg in einen Sozialismus zu befinden, der von alten Sozialdemokraten abgelehnt wird. „Das Ziel sozialdemokratischer Politik darf nach Ansicht der Fritz-Erler-Gesellschaft innerhalb der SPD keine Form des Sozialismus sein, vielmehr muß die Politik zu freiheitlich-sozialer Demokratie führen." Diese Feststellung traf jüngst die Fritz-Erler-Gesellschaft, eine Vereinigung, der 2000 alte Sozialdemokraten angehören, die der Meinung Ausdruck gegeben haben, daß es „bis heute keinen praktizierenden Sozialismus gibt, der langfristig persönliche Freiheit zu garantieren in der Lage ist".

Die Besorgnisse dieser Kreise sind sicherlich verständlich angesichts der Aussage mancher führender Sozialdemokraten, über die jetzt die CDU/CSU-Bundestagsfraktion eine Dokumentation herausgebracht hat, mit der sie nachweisen will, daß allein an Hand von Aussagen sozialdemokratischer Politiker die Aussage „Freiheit statt Sozialismus" gerechtfertigt ist.

Die Tageszeitung „Die Welt" veröffentlichte in diesen Tagen Zitate aus dieser Dokumentation, in der es zum Beispiel heißt:

„Es war der SPD-Vorsitzende Willy Brandt, der proklamierte: ‚Der Sozialismus versteht sich als Weg in die Freiheit'."

„Es war der SPD-Bundeskanzler Helmut Schmidt, der erklärte, er wolle nicht ‚den Rat einer durchgearbeiteten marxistischen Konzeption zur Anwendung auf gegenwärtige Probleme entbehren'."

„Es war der SPD-Fraktionsvorsitzende im Deutschen Bundestag, Herbert Wehner, der das vorrangige Problem der Sozialdemokraten darin sieht, ‚wie wir mit den Mitteln der Demokratie zum Sozialismus kommen'."

„Es waren SPD-Politiker — wie der Bundestagskandidat Karsten Voigt, die öffentlich bekundeten: ‚Unser Ziel ist eine sozialistische Bundesrepublik in einem sozialistischen Westeuropa'."

„Es waren Mitglieder der Bundesregierung, die — wie Bundesminister Jochen Vogel — warnten: ‚Die SPD nähert sich dem Typ einer linkssozialistischen Kaderpartei'."

„Es war der SPD-Bundesminister Egon Franke, der meinte, die Ziele der Linken in der SPD kämen ‚dem sehr nahe, was in der DDR ist'."

Und weiter wird zitiert:

„Es ist das Problem, wie kommen wir mit den Mitteln der Demokratie zum Sozialismus!?" (Herbert Wehner im „Vorwärts", 4. 12. 1959.)

„Wir wiegen uns nicht in der Hoffnung, den Sozialismus allein mittels Stimmzettel zu erreichen." (Heinz Kopp, stellv. Bundesvorsitzender der Jungsozialisten in Oberhausen am 26./27. 2. 1972.)

„Wir (die Sozialdemokraten) entfernen uns von der großen linken Volkspartei ... und nähern uns dem Typ einer linkssozialistischen Kaderpartei." (Minister Jochen Vogel in der „Süddeutschen Zeitung", 16./17. 6. 1972.)

„Wir haben in der Tat eine sehr starke Gruppierung, die von sich behauptet, daß sie aus unserer SPD eine konsequent sozialistische Partei machen möchte ... Die Münchener SPD ist fest im Griff der Neomarxisten." (Georg Kronawitter in DFS/Panorama, 12. 4. 1976.)

„Die Verwirklichung einer sozialistischen Bundesrepublik darf auch nicht während der ... Koalition mit den Freien Demokraten aus den Augen verloren werden. Eine sozialdemokratisch geführte Regierung muß auch in dieser Situation alle ihre Handlungen an den Bedürfnissen der kommenden sozialistischen Gesellschaft messen. Seien Sie gewiß: Es gibt auch SPD-Leute in Bonn, die wollen den sozialistischen Staat!" (Karsten Voigt beim Interview in „Quick", 13. 5. 1970.)

Um es noch einmal zu betonen: die Verwirklichung einer sozialistischen Bundesrepublik ist sicherlich n i c h t Absicht und Ziel aller Sozialdemokraten. Das sprach auch der Vorsitzende der Fritz-Erler-Gesellschaft, Dr. Winfried Döbertin, aus, als er am 31. 3. 1976 im ZDF erklärte:

„Wir wenden uns gegen alle offenen und verdeckten Versuche von Systemveränderung, dieses System Schritt für Schritt und auf dem Marsch durch die Institutionen zu beseitigen ... Wir wenden uns auch gegen alle Versuche kommunistischer Unterwanderungen und warnen vor den Folgen von Anbiederungen von und gegenüber Kommunisten."

„Vielleicht hätte es die SPD" — so schreibt die „Frankfurter Allgemeine" — „bei ihrer Präsentation als Partei der Freiheit und der sozialen Demokratie leichter, wenn sich die ‚Troika' (gemeint sind Schmidt, Brandt und Wehner. Die Red.) bei allem Respekt vor der Geschichte der Partei und aller Rücksicht auf Jusos und Altsozialisten einmal zu einer klaren Sprache und Politik nicht nur in Wahlzeiten entschließen könnte."

Eine klare Sprache aber wird vermißt: schließlich war es der Parteivorsitzende Willy Brandt, der schweigend und ohne einen Finger zu rühren den Skandal überging, daß der Unterbezirk München den als gemäßigt geltenden Oberbürgermeister Kronawitter nicht mehr in den Vorstand wählte und ihm damit die Parteibasis entzog.

Bezeichnend ist auch eine Äußerung des früheren schleswig-holsteinischen Landesvorsitzenden Jochen Steffen in der Porno-Postille „das da", daß „die SPD in die Opposition gehört". Gibt Steffens doch nach Äußerungen maßgeblicher Bonner SPD-Kreise die Meinung von mindestens dreißig Prozent der SPD-Mitgliedschaft wieder, denen die Propagierung der reinen sozialistischen Lehre wichtiger ist als praktische Politik zu machen. Letzteres, so folgern sie, zwinge immer wieder zu Kompromissen mit dem „Klassenfeind".

Diese Kreise sind auch wenig angetan von der Zweckehe, die die SPD mit den Liberalen eingehen mußten, um in Bonn regieren zu können. Sie sehen in der F.D.P. einen Hemmschuh und wollen ihrem Parteifreund Schmidt, dem Kanzler, anlasten, daß er den Liberalen zu viel Spielraum in der Regierung lasse. Juso-Chefin Wieczorek-Zeul kritisierte auf dem Juso-Kongreß in Dortmund, es entstehe zunehmend der Eindruck, als bestimme die F.D.P. die Richtlinien der Politik. Durch permanente Rücksichtnahme auf den Druck und den Einfluß der F.D.P. werde gleichzeitig eine offensive Politik der SPD geknebelt und deren notwendige Mobilisierungsarbeit verhindert. Die SPD — so die „rote Heidi" — müsse mehr Selbstbewußtsein gegenüber den Liberalen zeigen. Es sei auf die Dauer nicht hinzunehmen, daß durch die Politik einer von ihr getragenen Bundesregierung nur das Klientel der F.D.P. gestärkt, die eigene Anhängerschaft aber enttäuscht werden solle.

Selbstverständlich werden die Sozialdemokraten sich bemühen, die Stimmen, die für ihr Verbleiben an der Macht sind, auch auf ihren Stimmzettel zu bekommen. So hat Willy Brandt schon auf dem Parteitag in Dortmund und dann wieder in Zeitungsinterviews unterstrichen: „Wir haben keine einzige Stimme zu verschenken oder zu verleihen. Weder Erst- noch Zweitstimmen."

Immerhin hatte es bei der Bundestagswahl von 1972 zwischen den beiden sozialliberalen Koalitionspartnern einen solchen Stimmenaustausch gegeben, der ihnen etliche zusätzliche Bundestagsmandate einbrachte. Brandts Aussage ist ohne Zweifel in Richtung der F.D.P. gemacht und, wie uns scheint, aus zwei Gründen: einmal kann bei dem von den demoskopischen Instituten vorausgesagten Kopf-an-Kopf-Rennen es sich niemand leisten, auf Stimmen zu verzichten. Zum anderen ist aber auch jede Umschichtung innerhalb der Koalition, selbst wenn diese unter dem Strich die regierungsfähige Mehrheit bringen sollte, geeignet, eben das zu erreichen, was Steffen und Heidi Wieczorek-Zeul nicht wollen: eine Stärkung des liberalen Koalitionspartners.

Wie also will man taktieren? Es geht um die Wahlkampfstrategie schlechthin, ein Thema, das, wie die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung" zu berichten weiß, innerhalb der SPD bereits zu offenem Streit geführt hat. „Bisheriger Höhepunkt dieser Auseinandersetzung" — so schreibt das Blatt — „war eine Rede von Bundeskanzler Helmut Schmidt vor dem Parteivorstand, in der er gedroht hat, es könne ein Punkt kommen, an dem man sich fragen müsse, ob man noch mitmachen könne. Schmidt habe scharfe Kritik an einer Reihe innerparteilicher Vorgänge geübt und sich energisch gegen den Vorwurf verteidigt, er gebe der F.D.P. zu viel Spielraum." Zwar dementierte der SPD-Vorstandssprecher, daß dieser Vorgang überhaupt stattgefunden habe, doch sollen selbst Teilnehmer der Vorstandssitzung erzählt haben, der Bundeskanzler sei aufs höchste aufgebracht gewesen darüber, daß die SPD „ihm die Wahl kaputt macht".

Niemand wird glauben wollen, die Sozialdemokraten würden angesichts der eigenen Schwierigkeiten resignieren. Ausgestattet mit den Mitteln der Regierungspropaganda sind sie in der Lage, das bundesdeutsche Wahlvolk mit einem Millionen verschlingenden Erfolgsbericht in Form von großkalibrigen Zeitungsanzeigen aufzuklären und um Vertrauen zu bitten. Franz Josef Strauß meint dazu, solches habe es in der Geschichte der Bundesrepublik noch nicht gegeben.

Und Strauß rechnet vor: „Ausgerechnet die Bonner Linksregierung, die verantwortlich ist für die Krisen, Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, die die größte Staatsverschuldung zustande gebracht hat, die unser Land je bedrückte, ausgerechnet diese Linksregierung bewilligt sich aus Steuergeldern 204 Millionen DM für ihre Propaganda. Das ist eine Steigerung gegenüber 1969 (133 Mio DM) von 81 Millionen DM, gleich 65 Prozent. Allein die Kosten der Inlandpropaganda betragen in diesem Jahr 134 Millionen DM. Dies ist eine Steigerung gegenüber 1969 (60,5 Millionen DM) von 73,5 Millionen DM, gleich 122 Prozent." Und er nennt das: In der Tat eine hemmungslose Inflationsrate „sozialistischer Machart".

Trotz dieses Riesenaufwands an Propaganda scheinen die Unionsparteien gelassen zu sein: sie rechnen auf die Durchschlagskraft ihrer Parole „Freiheit statt Sozialismus" und wenn SPD-Sprecher Schwarz den Parteitag der CSU in München ein „Schaulaufen der Scharfmacher" nannte, rechnen sich die Christlichen dennoch eine echte Chance aus, die Wahlen am 3. Oktober zu gewinnen. Hierzu haben Strauß, aber auch Kohl, Carstens, Dregger und Filbinger, die als vielgefeierte Gäste an die Isar gekommen waren, das Parteivolk aufgerufen. Jetzt gehe es darum, „die politische und die geistig-moralische Führerschaft in unserem Lande zu übernehmen".

Die Fronten sind abgesteckt, noch wenige kurze Wochen einer trügerischen Sommerruhe, und dann wird die letzte Runde im Kampf um die Stimmen der Wähler eingeläutet. Der 3. Oktober ist zweifelsohne ein Datum, das für die künftige Entwicklung der Bundesrepublik entscheidend ist.

H. Wellems



AUS ALLER WELT

Rote Militärs beraten ...

Führende politische Vertreter der Mitgliedsländer des Warschauer Vertrages trafen in Varna/Bulgarien zu einem Strategie-Gespräch zusammen. Es handelte sich dabei um Verteidigungsminister oder deren Stellvertreter und um hohe Offiziere der Generalität. Vertreten waren: die „DDR", Polen, Rumänien, UdSSR, Ungarn und die Tschechoslowakei. Über den Inhalt der Gespräche wurde bisher nichts bekannt.

Konzentrationslager in Lettland

(GNK) In dem von der Sowjetunion annektierten Lettland, einer der kleinsten Sowjetrepubliken, gibt es gegenwärtig zwölf Konzentrationslager. Mit etwa 2,3 Mio Einwohnern, davon fast 28 Prozent nach 1945 eingewanderte Russen, leben in diesem baltischen Staat nur rund 10 Prozent mehr Menschen als in West-Berlin. In zwei dieser zwölf Sowjet-KZ werden Frauen festgehalten, in einem ausschließlich Jugendliche. Das geht aus Informationen hervor, die der Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt am Main vorliegen.

Abschaffung der Vertriebenen-Visitatoren

Gierek erwähnte während seines Aufenthalts in der Bundesrepublik lobend zwar die evangelische, nicht aber die katholische Kirche. Grund: Die Katholische Kirche Deutschlands soll darauf verzichten, sogenannte Vertriebenen-Visitatoren für die geflüchteten Katholiken von Breslau, Danzig, Ermland, Schneidemühl, Glatz und Branitz zu unterhalten.

Elektronische Aufklärung

Die japanische Verteidigungs-Agentur hat bestätigt, daß ca. 60 km nördlich der Wakasa Bay ein sowjetisches Schiff, das angeblich ozeanographischen Zwecken diente, von den japanischen Selbstverteidigungskräften der Marine gestoppt wurde. Nach Auskünften der zuständigen japanischen Stellen, hatte das Schiff, es handelt sich um die 900 t große Gridolog, den Auftrag elektronische Aufklärung zu betreiben. Die Gridolog ist eines der 15 Schiffe, die von den Sowjets im Rahmen der pazifischen Flotte für elektronische Aufklärung eingesetzt sind.

Spionage:

Das größte Geheimnis des Zweiten Weltkrieges

Eine englische Maschine knackte den deutschen Code — Eine Story mit beherzigenswerter Lehre

War die Tätigkeit der gegen Deutschland gerichteten Spionage zu einem guten Teil ausschlaggebend für den Sieg der Alliierten? Hatte der für den sowjetischen Geheimdienst von der Schweiz aus arbeitende Rudolf Rössler, alias „Lucy", tatsächlich einen Mittelsmann im Führerhauptquartier, der unter dem Decknamen „Werther" über geheimste Maßnahmen und Pläne der obersten deutschen militärischen Führung informiert war und sein Wissen auf schnellstem Wege an Rössler weitergab? Bis heute aber konnte kein „Werther" identifiziert werden. Gab es ihn überhaupt? War er nur eine Erfindung des geschäftstüchtigen Rössler? Über Rösslers Nachrichtenquelle herrscht noch immer völlige Unkenntnis.

Daß es aber den Engländern tatsächlich gelungen war, die verschlüsselten deutschen Funksprüche zu enttarnen, praktisch die deutschen Absichten und taktischen Maßnahmen im Klartext mitzulesen, hat der Amerikaner Anthony Cave Brown in einem umfangreichen Werk, das jetzt mit dem Titel „Die unsichtbare Front" in deutscher Sprache erschienen ist, enthüllt.

Der Autor hat seine Nachforschungen z. T. gegen den Widerstand der englischen Behörden betrieben, und ist zu folgenden Ergebnissen gelangt: Die deutsche Reichsregierung suchte nach einem absolut „schlüsselfesten" Chiffriersystem. Sie fand es Mitte der dreißiger Jahre. Es war die erste brauchbare Chiffriermaschine. Sie hatte den Namen Enigma (griechisch = Geheimnis). Nach A. C. Browns Ermittlungen war diese Maschine bereits 1919 von dem Delfter Ingenieur Hugo Koch erfunden worden. Koch verkaufte sein Patent an den Berliner Ingenieur Scherbius, der sie auch baute, aber als Verschlüsselungsapparat zur Industrie verkaufen wollte. Sie wurde schon in der Reichswehr benutzt, später nach wesentlichen Verbesserungen, von der Wehrmacht. Sie ähnelte einer sehr großen Schreibmaschine, wog rund 25 Pfund, und war mit einer Tastatur versehen.

Während man auf deutscher Seite bis zum letzten Kriegsjahr die Enigma für einwandfrei sicher hielt, soll ihr Geheimnis, so A. C. Brown, schon 1937 durch Verrat den Franzosen bekannt geworden sein. Angeblich soll ein deutscher Offizier gegen hohe Belohnung die geheime Bedienungsanleitung der Maschine sowie chiffrierte Nachrichten und deren Klartext dem französischen General Bertrand übergeben haben. Der General ließ die Maschine nachbauen, entschlüsseln konnte man aber nur dann mit der Maschine, wenn der Verräter auch den allmonatlich geänderten deutschen Codeschlüssel lieferte.

Die französisch-englische Zusammenarbeit bescherte auch den Engländern die Maschine. Diese erlangten durch Zufall Kenntnis von einem Polen, der einmal in Berlin in der Fabrik gearbeitet hatte, die die Enigma herstellte. Auch die Mitarbeit des Polen, der angeblich ein aus Deutschland emigrierter Jude und hochbegabter Mathematiker war, nützte nichts ohne den Codeschlüssel.

Was nun erfolgte, klingt wie eine science-fiction-Mär. Da gab es in England den Sohn des Bischofs von Manchester, Mister Alfred Knox, ein Mann von außerordentlichen mathematisch-analytischen Fähigkeiten. Ihm zur Seite stand sein Assistent, Mister Alan Turing, ein Schüler Einsteins, ein mathematisches Genie.

Alan Turing begriff, daß es nur einen sicheren Weg gab, die Enigma-Funksprüche immer entschlüsseln zu können, wenn man eie Maschine konstruierte, die die Arbeitsweise der deutschen Enigma nachvollzog und somit offenlegte. Vom Mechanismus her hinter das Geheimnis zu kommen, schien zunächst ein unlösbares Problem. Gleichwohl begannen die Engländer 1938 mit dieser Arbeit.

Die Maschine gewann Gestalt und wurde ein Unikum, weder ein Computer noch eine Tabelliermaschine. „Ihre Funktion war es, die elektrischen Schaltungen nachzuvollziehen, denn das Geheimnis der Enigma lag im Leitungssystem der Roteren" (so A. C. Brown).

Die Maschine stellte sich dar, als ein zweieinhalb Meter hohes und ebenso breites Gehäuse. „Im Innern befand sich ein technisches Wunderwerk, das sich einer näheren Beschreibung entzog". (A. C. Brown)

Dann kam die sogenannte Probe aufs Exempel. Man fütterte die Maschine mit aufgefangenen Enigma-Funksprüchen. Diese waren durch eine Kette von hochmastigen Auffangstationen, die die Briten auf der ganzen Welt errichtet hatten, gewonnen worden. Mittels dieser Stationen wurden deutsche Funksprüche gespeichert und dann nach Bletchley Park, wo die Wundermaschine stand, durchgegeben. Dort wurde noch geraume Zeit experimentiert, man gelangte zu immer besseren Resultaten. Als der Polenfeldzug begann, konnte man die deutschen Enigma-Funksprüche entschlüsseln. Hatte man die Maschine während der Bauzeit „Bombe" genannt, wurde sie jetzt „Ultra" getauft. Am dritten Tag des Polenfeldzuges, am 3. September 1939, erklärten Frankreich und England dem Deutschen Reich den Krieg.

A. C. Brown belegt im Rahmen über 800 Seiten zählenden Buches die Erfolge der „Ultra"-Maschine mit zahlreichen Beispielen. Außerdem schildert er Einzelheiten der alliierten Täuschungsaktionen zur Tarnung von Ort und Zeit der Invasion, der Landung an der Küste der Normandie.

Von dem Erbauer der „Ultra"-Maschine weiß er zu berichten, daß Mister Turing 1954 Selbstmord beging.

Der oben erwähnte General Bertrand hat schon 1973 ein Buch mit dem Titel „Enigma oder das größte Geheimnis des Krieges" herausgebracht. F. W. Winterbotham, Oberst im englischen Nachrichtendienst, einer der zuständigen Offiziere beim „Unternehmen Ultra" hat ebenfalls über das „Ultra-Geheimnis" berichtet. Mit beiden Veröffentlichungen hat sich die Fachwelt und auch ein Teil der internationalen Presse befaßt. Browns Buch dürfte die eingehendste Darstellung sein.

Es steht fest, daß Ultra den Alliierten wertvolle Dienste geleistet hat. Zu behaupten, daß Ultra die kriegsentscheidende Waffe war, dürfte eine zu weitgehende Folgerung sein. Die deutsche Führung war nicht auf Enigma allein angewiesen. Für das westliche Bündnis von heute enthält die Ultra-story eine beherzigenswerte Lehre: in diesen Tagen der sich jagenden Spionage-Skandale ist höchste Wachsamkeit und Geheimhaltung geboten.

F. D.

Wie man durch Freibier zum Sozialismus kommt

Die Menge im Saal des Münchener Hofbräuhauses rief: „Biedenkopf, Biedenkopf". Da stieg der CDU-Generalsekretär aufs Musik-Podium, das gerade von CSU-Chef Franz Josef Strauß, Kanzlerkandidat Helmut Kohl und Fraktionschef Carl Carstens geräumt worden war. Aus dem Stegreif hielt er folgende Ansprache an die Teilnehmer des CSU-Wahlparteitags die sich abends vor den Maßkrügen versammelt hatten. Sie zeigt, wie Politik auch einmal ohne tierischen Ernst dargeboten werden kann — und trotzdem überzeugend wirkt:

„Liebe Freunde: Zunächst einmal Prost!

Da von mir theoretische Beiträge erwartet werden, möchte ich auch heute abend einen solchen Beitrag leisten. Ich möchte erläutern, wie man durch Freibier zum Sozialismus kommen kann: Die Freibierstrategie des Sozialismus!

Als ersten Schritt verspricht die Regierung allen Bürgern im Lande Freibier. Jeder soll im Interesse der Gleichheit Bier umsonst erhalten.



Um sicherzugehen, daß nur noch Freibier angeboten wird, muß als nächstes der Verkauf von Bier verboten werden. Niemand soll sich durch den Kauf von Bier besondere Privilegien verschaffen können. Das Verbot ist somit eine notwendige Maßnahme sozialistischer Gerechtigkeit zum Abbau unerträglicher Privilegien. Da alle Gastwirte Bier nunmehr kostenlos ausschenken, verdienen sie nichts mehr. Sie müssen deshalb in den öffentlichen Dienst übernommen werden. Dabei spielt die Parteizugehörigkeit eine wesentliche Rolle.

Zur Ordnung dieses wichtigen neuen Zweiges des öffentlichen Dienstes wird ein Beauftragter für Bierausschank berufen. Ihm wird zur Sicherung von mehr Demokratie ein drittelparitätisch besetztes Gremium zur Seite gestellt, in dem die Gastwirte, die Konsumenten und die Kellner vertreten sind.

Da die Regierung Freibier versprochen hat, muß sie dafür Sorge tragen, daß ausreichend Freibier zur Verfügung steht. Sie muß deshalb die Produktion von Bier kontrollieren und die Investitionen der Brauereien lenken. Da die Verantwortung des Staates für das Wohl der Bürger unteilbar ist und die Einhaltung des Freibierversprechens nicht am Profitstreben scheitern darf, ist die Verstaatlichung der Brauereien der nächste notwendige Schritt auf dem Weg zum Sozialismus.

Um die staatlichen Brauerei-Aufgaben wahrzunehmen, wird ein staatliches Bieramt errichtet und ein Präsident des Amtes berufen. Er trägt, zusammen mit den Unterbehörden, die Verantwortung für den Bierausstoß.

Die Brauereien wiederum sind vom Hopfenanbau abhängig. Ohne guten Hopfen kein gutes Bier. Die Regierung muß deshalb auch die Verantwortung für den Hopfenanbau übernehmen. Dazu muß das Bieramt durch eine Hopfenbehörde erweitert werden.

Nach der Übernahme der Gastwirte in den öffentlichen Dienst, der Verstaatlichung der Brauereien und der Vergesellschaftung des Hopfenanbaus sind alle Voraussetzungen für die Einlösung des Freibierversprechens geschaffen. Der Verwirklichung sozialistischer Gleichheit im Bierkonsum steht nichts mehr im Wege.

Denn treten jedoch Lieferschwierigkeiten auf. Der Bierausstoß bleibt hinter den Erwartungen zurück, da die Brauer mit dem Ausfüllen von Formularen und der Arbeit in den demokratischen Gremien beschäftigt sind. Um diesem Übelstand abzuhelfen, wird die Regierung den Bierausstoß durch die Zugabe von Wasser inflationieren. Das Bierangebot wird dadurch erhöht.

Aber die Qualität wird schlechter. Deshalb sind dieser Biervermehrung Grenzen gesetzt. Und daraus folgt der nächste und abschließende Schritt zum Sozialismus. Das Bier wird rationiert: Freibier auf Bier-Karten.

Da die Gastwirte im öffentlichen Dienst mehr Dienststunden machen, die Brauereien weniger produzieren und die Qualität des Bieres schlechter wird, sinnen die Bürger auf Auswege. Der direkte Weg zum guten Bier ist versperrt. Die sozialistische Bierordnung kann nur noch durch revolutionäre Maßnahmen verändert werden. Zur Revolution langt es jedoch nicht. So entwickelt sich ein grauer Markt für Bier. Hopfen wird heimlich angebaut — trotz Strafandrohung. Bier wird heimlich gebraut. Und Gastwirte verkaufen das gute Bier heimlich gegen Entgelt — vor allem an die, die gute Beziehungen haben, und an die Mitglieder der Regierung.

Da wir von diesem Umweg zum guten Bier nichts halten: deshalb sind wir gegen Sozialismus!

Will Schmidt Berlin aufgeben?

Bestürzung und Empörung hat in wirtschaftlichen und politischen Kreisen Berlins die Äußerung von Bundeskanzler Schmidt ausgelöst, daß das Anbringen von „Messingschildern irgendwo in Berlin, um zu zeigen, daß sich hier diese oder jene kleine Behörde niedergelassen habe", die „volle wirtschaftliche Vitalisierung" der Stadt stören würde. Schmidt sagte dies vor der SPD-Bundestagsfraktion und hat mit dieser ebenso falschen wie unpassenden Bemerkung der Erhaltung der Lebensfähigkeit Berlins in Freiheit schweren Schaden zugefügt.

Sachlich ist an ihr so gut wie alles falsch:

- Es geht nicht um Messingschilder an irgendwelchen Türen, sondern um die Herstellung und Erhaltung wirksamer Verbindungen zwischen Berlin und dem übrigen Bundesgebiet, so wie es das Vier-Mächte-Abkommen mit Zustimmung der Sowjetunion vorsieht, wonach „die Bindung zwischen den Westsektoren Berlins und der Bundesrepublik Deutschland aufrechterhalten und entwickelt" werden. Dies ist ohne wirksame institutionelle Verflechtungen nicht zu praktizieren.
- Es geht nicht um „diese oder jene kleine Behörde" (an große hat Schmidt wohl überhaupt nicht erst gedacht), sondern um Institutionen, die — ohne Rücksicht auf ihre Größe — für die Beziehungen zum freien Teil Deutschlands und Europas von Bedeutung sind.
- Geradezu entlarvend ist die Meinung Schmidts, daß politische und wirtschaftliche Beziehungen einander stören könnten, und daß die wirtschaftliche Lebensfähigkeit damit erkauft werden könnte, daß man politisch die Flagge streicht. Wenn die politische Bindung Berlins an den Bund vermindert oder in Frage gestellt wird, leidet darunter selbstverständlich die Bereitschaft westlicher Investoren zum wirtschaftlichen Engagement, damit sind langfristig weder Unternehmer noch Arbeitnehmer in Berlin zu halten. Die „Vitalisierung" Berlins ist also durchaus abhängig vom politischen Engagement des Bundes.

Die Bemerkung Schmidts wird in Berlin um so ernster genommen, als er sich schon häufiger in ähnlicher Richtung geäußert hat, so z. B. im Zusammenhang mit dem Sitz der Deutschen Nationstiftung. Man befürchtet daher, daß er langfristig bereit sein könnte, Berlin politisch aufzugeben. Spätestens dann würde sich allerdings ein Konflikt auch mit der Berliner SPD abzeichnen, der in der Vergangenheit mehrfach nur mit Mühe überdeckt werden konnte.

E. S.

Hier irrte „Monitor"

Abfuhr im Parlament

Es kommt selten vor, daß sich Regierung und Parlament in Bonn mit einer einzelnen Fernsehsendung befassen. Diese Ehre, die sich im Nachhinein als zweifelhaft herausstellte, wurde jetzt dem Kölner Fernsehmagazin „Monitor" zuteil, dessen Autor Potthast sich kürzlich über die angeblichen Aktivitäten des iranischen Geheimdienstes „Savak" in der Bundesrepublik ausgelassen hatte. Alles in allem war es ein abenteuerlicher Magazin-Beitrag, der sich weniger auf Fakten als vielmehr auf den Wunsch einiger Leute stützte, dem fernen Schah und seiner Regierung einmal gehörig eins auszuwischen. Von schwarzen Listen aufmüpfiger iranischer Studenten in der Bonner Botschaft des Landes, von strenger Observierung durch „Savak", von Einbrüchen in die Wohnungen verdächtiger Iraner und anderen Dingen war die Rede, die längst schon die deutsche Polizei hätten beschäftigen müssen — wenn sie vorgefallen wären.

Was Innenminister Maihofers parlamentarischer Staatssekretär Baum dazu auf die Frage eines bisher wenig bekannten SPD-Abgeordneten erklärte, klang diplomatisch kühl und distanziert. Der Bundesregierung liegen keinerlei Anhaltspunkte vor, daß Angehörige der iranischen Abwehrorganisation, die es in der Bundesrepublik natürlich ebenso gibt wie Beauftragte des Bundesnachrichtendienstes in anderen Ländern, gegen die Gesetze unseres Landes verstoßen. Aus den „sehr allgemeinen" Mitteilungen in „Monitor", so sagte Baum, ließen sich auch keine derartigen Schlüsse ziehen. Übersetzt man diese Worte in Klartext, so besagen sie nichts anderes, als daß „Monitor" unbewiesene Behauptungen verbreitet hat, um Stimmung gegen die Regierung eines Landes zu machen, mit dem die Bundesrepublik die engsten wirtschaftlichen Verbindungen unterhält.

So bleibt die Frage, warum das Fernsehmagazin der größten westdeutschen Rundfunkanstalt seine großen Möglichkeiten der Recherche und Wahrheitsfindung nicht einsetzte, bevor es die Sendung startete. Aber man darf ihm trotz aller journalistischen Unsorgfalt mildernde Umstände zubilligen. Offensichtlich sind die iran-unkundigen Fernsehmacher einigen Informanten aufgesessen, die ihr eigenes Süppchen kochen wollten, Unruhestiftern, die eine neue Anti-Schah-Welle wie schon einmal 1967 mit allen ihren nachteiligen Folgen für die diplomatischen Beziehungen der beiden Länder in Gang setzen wollten. Damals mußte der frühere Außenminister Willy Brandt nach Teheran reisen, um die Wogen zu glätten. Ähnliches wird sich diesmal nicht wiederholen, denn die Abfuhr durch die Bundesregierung sollte die iranfeindlichen Aktionen im Keim erstickt haben. Solche Querelen auf deutschem Boden auszutragen — das hätte uns gerade noch gefehlt.

Eugen Legrand

Kommunistische Weltbewegung:

Heiße Bruderküsse in Ost-Berlin

Titos Anwesenheit war das Alibi für alle westeuropäischen Kommunisten

Die „heißen Küsse", die sich Leonid Breschnew und Josip Broz Tito unter gleichfalls heißem Ost-Berliner Himmel verabreichten, das „herzliche" Gespräch, das sich in offensichtlich kameradschaftlicher Atmosphäre dieser ersten Begegnung nach mehreren Jahren anschloß, mögen manchen, der bisher glaubte, hier stünden sich zwei Gegner gegenüber, etwas nachdenklich gemacht haben. Voreilige Kommentare, die Tito bereits als „Sieger" über den großen Verlierer Leonid Breschnew bezeichneten, verloren an Glaubwürdigkeit, noch ehe die Konferenz der europäischen kommunistischen Parteien in Ost-Berlin überhaupt begonnen hatte.

Tatsächlich wäre es blanker Unsinn anzunehmen, die Sowjetunion könne mit zäher Energie auf einer Konferenz bestanden haben, die ihr eine Niederlage einbringen würde. Auf der anderen Seite hätte Titos Bund der Kommunisten ohne weiteres die Teilnahme an einer solchen Konferenz verweigern können: Genauso, wie man sich seit 1948 immer geweigert hatte, an ähnlichen Veranstaltungen teilzunehmen, und so wie es heute noch einige kleinere europäische kommunistische Parteien tun. Hätte es wirklich in Titos Absicht gelegen, der KPdSU und damit der Sowjetunion eine vernichtende Niederlage zu bereiten, hätte sein entschlossenes Nein genügt, auch andere kommunistische Parteien von der Konferenz fernzuhalten: Denn wo Tito nicht ist, könnte auch Berlinguer kaum auftreten, ohne in seinem eigenen Land an Glaubwürdigkeit zu verlieren. So aber dient die Anwesenheit Titos als Alibi für alle jene westeuropäische Kommunisten, die sich als unabhängig darstellen. In Wirklichkeit hatten aber auch sie nie die Absicht gehabt, Breschnews Kommunistentreffen zu torpedieren: Der Termin unmittelbar nach den italienischen Wahlen beweist, daß die Konferenz sogar schon eher hätte stattfinden können, wäre nicht zu befürchten gewesen, daß dies der Kommunistischen Partei Italiens Stimmen gekostet hätte. Kurz gesagt: Es war gerade Tito, der diese Konferenz ermöglichte, und die Dankbarkeit war Breschnew vom Gesicht abzulesen.

Es gibt manche Konferenzen, die schon allein deshalb erfolgreich sind, weil sie überhaupt stattfinden. Die Konferenz der europäischen kommunistischen Parteien in Ost-Berlin ist beispielsweise ein schwerer Schlag für die Kommunistische Partei Chinas, die vergeblich vor einer Teilnahme an dieser Konferenz warnte. Diese Konferenz ist aber auch eine Niederlage für jene echten Stalinismuskritiker, die der Meinung sind, die UdSSR habe sich spätestens nach der Intervention gegen Prag selbst aus der internationalen kommunistischen und Arbeiterbewegung ausgeschlossen. Was ist im Westen vorgetragene Kritik an „gewissen Verhältnissen" in Osteuropa wert, wenn sie im Osten durch Brüderküsse wieder zugedeckt wird? Was aber sollen auch westliche Spekulationen darüber, Moskau könne möglicherweise über die Erfolge der lateineuropäischen Kommunisten unglücklich sein, wenn Honecker Berlinguer schon beim Verlassen des Flugzeuges überglücklich gratulierte?

Was in Ost-Berlin demonstriert wird, ist die Einheit der Bewegung, und es ist eine Einheit unter Moskauer Patronat, denn schließlich sind KPdSU und SED, nicht aber Titos Bund der Kommunisten und Enrico Berlinguers PCI die Gastgeber. Natürlich ist dies nicht mehr dieselbe Einheit wie einst. Sie braucht es nicht mehr zu sein: Vor vierzig Jahren, als die Sowjetunion, isoliert, kaum anerkannt, innerlich noch schwach selbstherrliche die Kommunistische Internationale dirigierte, war es Aufgabe aller Kommunisten in der ganzen Welt, zunächst einmal den Kommunismus in einem Land, eben in der Sowjetunion, zu retten und zu stützen. Heute ist die Sowjetunion ein gesicherter Staat, der Hilfe von seiten des westlichen Kapitalismus erhält; die neue Aufgabe, den Kommunismus überall zu verbreiten, kann aber nur mit Methoden gelöst werden, die von Land zu Land verschieden sind. Manche Führer im Kreml mögen dies, da stark überaltert, noch immer nicht einsehen: Diese Konferenz hilft ihnen auf die Sprünge, nicht zu ihrem Schaden.

Die KPdSU ließ über einige Punkte der Schlußerklärung lange streiten. Aber es war ein Streit um Formeln, der nur dazu diente, den sogenannten unabhängigen Parteien das Gesicht zu retten. Geschenkt wurde ihnen gar nichts. Was die Beziehungen zwischen den Parteien anbelangt, dürfte die Schlußerklärung kaum über das hinausgehen, was schon seit 15 Jahren im Programm der KPdSU steht, nämlich: „Die kommunistischen Parteien sind unabhängig und gestalten ihre Politik aufgrund der konkreten Verhältnisse in ihren Ländern." Schon 1961 wurde von der KPdSU selbst der Begriff der „Diktatur des Proletariats" gestrichen; Honecker definierte den Begriff, abweichend von Lenin, völlig neu: „Die Diktatur des Proletariats heißt Herrschaft der Arbeiterklasse und ihrer Alliierten, also die Herrschaft der Mehrheit."

Das sowjetische Politbüromitglied Andropow verwendet den Begriff der „Diktatur des Proletariats" schon überhaupt nicht mehr: Er verwendet den Begriff der „sozialistischen Demokratie". Selbst eingefleischte kommunistische Parteien stalinistischer Wollfärbung, wie die Österreichs überlegen, ob sie den Begriff der „Diktatur des Proletariats" nicht aus ihrem Programm streichen sollten: Weil er Wähler abschreckt, also aus kosmetischen, nicht aber aus prinzipiellen Gründen. Denn für alle Kommunisten bleibt natürlich wahr, was auch schon Lenin meinte: Daß die Entscheidungsschlacht zwischen den bewußten Vertretern des Proletariats, also den organisierten kommunistischen Parteien, und der „Bourgeoisie" und dem bürgerlichen Staat ohne Rücksicht auf Mehrheitsverhältnisse stattfinden wird.

So erweist sich der Kampf um diese Worte als reine Augenwischerei. Gibt es überhaupt eine prinzipielle Spaltung in der europäischen kommunistischen Bewegung, dann verläuft sie zwischen den regierenden und den noch nicht regierenden kommunistischen Parteien: Alle kommunistischen Parteien, die bereits die Macht erobert haben, der Bund der Kommunisten Jugoslawiens eingeschlossen, sind gegen den Pluralismus und Parlamentarismus, den die nicht regierenden kommunistischen Parteien noch zu schützen und zu achten versprechen. Der „historische Kompromiß" Berlinguers ist für Italien gut, wird von allen anderen kommunistischen Parteien einschließlich denen Jugoslawiens, Spaniens und Frankreichs für sich aber abgelehnt.



Breschnew/Tito in Ost-Berlin: Viele Wege führen zum Ziel Foto: AP

Moskau hat lange Zeit gezögert, die Bewegung der Blockfreien als autonom zu würdigen. Indem eine solche Würdigung nun im Ost-Berliner Schlußdokument erscheinen soll, glauben viele westliche Beobachter, dies sei ein Zeichen für eine Schlappe der KPdSU. Doch längst hat sich die Ansicht in Moskau gewandelt: Die Bewegung der Blockfreien, in der heute mehrere kommunistische Staaten wie beispielsweise Kuba den Ton angeben, hat sich als willkommener Transmissionsriemen gegen den „amerikanischen Imperialismus" und somit als Instrument der sowjetischen Außenpolitik bewährt. Titos Mitgliedschaft im Kreis der Blockfreien bedeutet keine Schwächung, sondern eine Stärkung der sowjetischen Position. Aleksandar Grlickov, Titos Verhandlungsführer während der Vorbereitung dieser Konferenz, erklärte noch unmittelbar vor der Abreise Titos nach Ost-Berlin, die Blockfreienbewegung sei ein Mittel des Klassenkampfes: Genauso sieht es auch Moskau.

Peter Rullmann

Andere Meinungen

Neue Zürcher Zeitung

Wahlhelfer

Es gibt eine größere Zahl von Vereinen und Institutionen, die von rührigen Aktivisten und Spendensammlern aufgezogen werden. Diesen Leuten ist die CDU nicht rechts und nicht antikommunistisch genung. Aber sie ziehen es doch vor, sie als stärkste Kraft auf ihrer Seite des politischen Spektrums zu unterstützen, sofern sie nicht auf die „Aktionsgemeinschaft Vierte Partei" oder andere Splittergruppen setzen. Da aber nirgends nachgewiesen wird, daß solche Leute im offenen oder geheimen Einverständnis mit der CDU arbeiten, steht die Behauptung, es handle sich um Hilfsorganisationen der CDU/CSU, auf schwachen Füßen.

Frankfurter Rundschau

Bekenntnisse statt Taten

Nicht nur wegen der Anfangsbuchstaben des Konferenzortes Puerto Rico wird das Treffen der wirtschaftlich Mächtigen der westlichen Welt als PR-Gipfel in die Annalen eingehen. Was Skeptiker vorher schon befürchtet hatten, wurde durch den Verlauf der zweitägigen Tagung in der Karibik bestätigt: Die wirtschaftlichen Probleme untereinander und die Beziehungen zur Dritten Welt sind derzeit noch viel zu wenig unter Kontrolle, als daß mit ihnen auf einem Weltgipfel brillant jongliert werden könnte.

Da wegen entscheidender Wahlen in den wichtigsten Ländern USA und Bundesrepublik aber Erfolge präsentiert werden mußten, flüchteten sich die Teilnehmer in Appelle und Bekenntnisse und Gemeinsamkeiten, die zu nichts verpflichten und nichts kosten.

NEBELSPALTER

Was Mitterand stört

Der Sozialistenführer der Grande Nation Francois Mitterand, hat einen „Ausschuß zur Verteidigung der bürgerlichen und beruflichen Rechte in der Bundesrepublik" gegründet, weil ihm das eigene Land als politisches Tummelfeld nicht mehr ausreicht. Weshalb aber just und gerade die Bundesrepublik? Weil dort — nach den Worten des Verfassungsgerichtes — „diejenigen, die nicht bereit sind, im Dienst und außer Dienst für die demokratische Grundordnung einzutreten, in kein öffentliches Amt gehören." Das stört den Franzosen Mitterand so ungemein, daß er im Namen der totalen Freiheit einen Feldzug eröffnet, den Rhein überquert und drüben zur Tat schreitet. Weil nicht sein darf, daß in der Bundesrepublik ein Kommunist, der den Umsturz eben dieser Bundesrepublik betreibt, keinen freien Auslauf in Staatsämtern haben soll. Weil die Demokratie eher zugrunde gehen als sich gegen ihre Todfeinde wehren soll. Weil die Kommunisten, sobald man sie mit der gebührenden politischen Nächstenliebe betrachtet, gar keine Kommunisten im bisherigen Wortsinne sind. Und also darf eine Demokratie, die für ihre Ideale alles opfert, sogar sich selbst, ihre Umstürzler unmöglich von sich weisen?

Rumänien:

Nach 100 Jahren noch kein Staatsvolk

Harter Kurs in Bukarest — Unerwünschte Aussiedler

Seit geraumer Zeit wird von der rumänischen Staatsführung die Freizügigkeit ihrer Bürger sehr restriktiv gehandhabt. Vor allem haben Angehörige der immer noch starken Minderheit im Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina diese schmerzliche Erfahrung in letzter Zeit gemacht. Für sie sind Besuche bei Verwandten in der Bundesrepublik oder gar die Umsiedlung dorthin völlig ausgeschlossen. Immer häufiger werden Aussiedlungswillige vor die Behörden zitiert und beschimpft. Für sie stand zur Wahl, entweder im Lande zu bleiben und den Arbeitsplatz zu behalten, oder aber an dem Ausreiseantrag festzuhalten und sofort den Job zu verlieren.

Es fällt schwer, diese rumänische Politik zu verstehen, wenn man bedenkt, daß nur knapp zehn Prozent der Deutschen ihre Heimat wirklich verlassen möchten. Der harte Kurs wird in Bukarest nicht geleugnet. Aber man hält ein Argument bereit, das nicht ganz von der Hand zu weisen ist. „Wenn die ganze Frage bei Ihnen weniger laut behandelt würde, wenn es weniger Anfragen im Bundestag gäbe — vielleicht ließe sich dann manches leichter regeln." So jedenfalls sieht es ein hochgestellter Beamter in Bukarest. Für die Rumänen geht es obendrein um eine Frage, die auch alle anderen Minderheiten im Lande berührt. Wenn das Regime in Bukarest den Deutschen Sonderrechte einräumen würde, müßte es unter Umständen erhebliche Unruhe bei den anderen Nationalitäten befürchten. In Transsylvanien leben 2000 Ungarn, im Südosten zahlreiche Bulgaren.

Ein zweites Problem wird deutlich: Nach rund hundert Jahren staatlicher Existenz hat sich noch kein Staatsvolk gebildet. Immer noch sind die Deutschen in erster Linie Deutsche. Die Ungarn blieben Ungarn. Die freimütige Äußerung eines Donauschwaben untermauert dies: „Eine unserer größten Schwierigkeiten ist, daß wir uns so schwer anpassen können. Wir sind eben schwerfälliger als die Rumänen." Andererseits muß anerkannt werden, daß die Eigenständigkeit der Siebenbürgen-Deutschen durch eine wohltuende Minderheitenpolitik der Regierung, die auch Regimegegner loben, gefördert wird. So gibt es nach wie vor deutsche Volksschulen, deutschsprachige Zeitungen, Runfunk- und Fernsehsendungen. Und selbst der lutherische Bischof in Hermannstadt (Sibiu) ist ein Deutscher.

Ralph-Dieter Wienrich



Elbsegler in Puerto Rico: Angetan mit der Allzweckmütze traf Bundeskanzler Schmidt zu dem Gipfeltreffen von sieben Industrienationen ein, zu der Präsident Ford eingeladen hatte Foto Ap






Rotenburg an der Wümme (von links nach rechts): Nur noch Erinnerung sind die Bilder von der Eröffnung der Ausstellung ‚Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel' durch Oberkreisdirektor Janßen und Friedrich-Karl Milthaler für die Stiftung Ostpreußen im Heimatmuseum, das wenige Tage darauf in Flammen aufging Fotos (4) E. Bonath

Stiftung Ostpreußen:

Start in Glück und Leid

Es ist Sommer. Die Sonne scheint und überall strömen die Menschen ins Freie, um die schönen Tage zu genießen. In fast allen Bundesländern sind die Schulferien angebrochen und Scharen von Urlaubern tummeln sich an den Stränden.

Manch einer wird sich in diesen Tagen auf den Weg machen wollen, um etwas für seine Bildung zu tun. Vielleicht hat man sich für eine Stadtrundfahrt entschieden oder — für einen Besuch im Museum. Unternehmungslustige Urlauber in Norddeutschland wird es dann wohl auch nach Rotenburg (Wümme) ziehen, wo das Heimatmuseum alljährlich viele Besucher anlockt.

So etwa sollte ein Bericht über die Eröffnung einer Ausstellung der Stiftung Ostpreußen im Heimatmuseum Rotenburg (Wümme) beginnen. Wer jedoch jetzt in die kleine niedersächsische Kreisstadt fährt und sich in dem 200 Jahre alten Bauernhaus über das Land zwischen Weichsel und Memel informieren will, findet nur noch einen Trümmerhaufen vor: In der Nacht zum 29. Juni brannte das Heimatmuseum bis auf die Grundmauern ab — und mit ihm eine liebevoll zusammengestellte Präsentation der elf Stifter der Stiftung Ostpreußen. Friedrich-Karl Milthaler, Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen und zugleich Geschäftsführer der Stiftung, erklärte: „Bis auf wenige Ausnahmen ist alles zerstört worden."

Zum zweitenmal handelt es sich um Brandstiftung, denn bereits am 6. Februar 1974 wurde das Heimatmuseum ein Opfer der Flammen. Damals konnte es unter vielen Mühen und durch die Hilfsbereitschaft der Rotenburger und der Landsmannschaft Ostpreußen schnell wiederaufgebaut werden. Was diesmal geschieht, ist noch ungewiß...

Am Tag nach dem Brand bot sich dem Betrachter ein trauriges Bild: Verkohlte Dachbalken ragten wie ein Mahnmal in den blauen Himmel, Schutt und Asche, durchtränkt von dem Löschwasser der Feuerwehren, hatten das herrliche Gebäude in eine schwarze Höhle verwandelt.

Und dabei hatte alles so fröhlich und zuversichtlich begonnen: Am 20. Juni war ein großer Kreis, Einheimische und Ostpreußen, zusammengekommen, um der feierlichen Eröffnung der Ausstellung ‚Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel' beizuwohnen. Es war das zweite Mal, daß sich die Stiftung Ostpreußen der Öffentlichkeit vorstellte. Schon beim Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln hatte eine Präsentation der elf Stifter viel Anklang gefunden.

In launigen Worten erinnerte Oberkreisdirektor Helmut Janßen, dem die Ostpreußen im Kreis Rotenburg (Wümme) sehr viel zu verdanken haben, an die erste Zeit der Patenschaft zu den Angerburgern. Die Patenschaft war 1954 übernommen worden, um den Ostpreußen eine neue Heimstatt und einen Sammelpunkt zu geben. In den ersten Jahren nach dem Krieg stammten zeitweise 47 Prozent der Bevölkerung aus Ostpreußen. „Die Pflege der heimatlichen Eigenart, die Möglichkeit, die von den Vätern übernommene Kultur zu erhalten und fortzusetzen, sollte durch diese Patenschaft in enger, persönlicher Verbindung unter den Menschen beider Landschaften nach Kräften gefördert werden", heißt es in einem Schriftstück über die Patenschaft. Oberkreisdirektor Janßen wies bei der Eröffnung auch auf die Anfänge dieser Patenschaft hin und erinnerte an das Angerburger Zimmer im alten Honigspeicher auf dem Gelände des Heimatmuseums, das heute noch besteht.

In seiner Ansprache machte Friedrich-Karl Milthaler auf die Aufgaben der Stiftung Ostpreußen aufmerksam. Ziel der Arbeit sei es, den gesetzlichen Auftrag der Pflege und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes im Interesse des ganzen deutschen Volkes zu erfüllen und diesem Ziel solle auch die Ausstellung in Rotenburg dienen.

So waren den auch alle elf Stifter in Rotenburg an der Wümme mit ihren ‚Schätzen' erschienen, um der Öffentlichkeit ihre Arbeit darzustellen. Ein Gang durch die oberen Räume des Heimatmuseums zeigte die Vielseitigkeit der Aussteller. Da waren die Agnes-Miegel-Gesellschaft mit Original-Handschriften und einer Bronze-Büste der großen Dichterin, die Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung, die Landsmannschaft Ostpreußen, die Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern, das Ostpreußische Jagdmuseum, der Verein Ostheim, die Prussia-Gesellschaft, der Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes, der Historische Verein für Ermland, die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen und der Salzburger Verein.

Neben vielen Fotografien und wertvollen historischen Schriften konnte man auch einen Querschnitt durch die Ausstellung ‚Erhalten und Gestalten' der Kulturabteilung der LMO bestaunen. Mit viel Liebe und Mühe hatte Else Gruchow aus der Bundesgeschäftsstelle in Hamburg kostbare Textilien und Keramik nach Rotenburg geschafft.

Auch Erich Paeslack war gekommen: Seine Bernsteinsammlung mit vielen einzigartigen Stücken hatte wie in Köln auch in Rotenburg großen Anklang bei den Besuchern gefunden.

Eine besondere Attraktion waren die Bilder des diesjährigen Kulturpreisträgers für Bildende Kunst, Rolf Burchard. Er hatte seine Bilder direkt von der Rheinmetropole nach Rotenburg bringen lassen. Ein weiterer Anziehungspunkt waren die Sonderausstellungen ‚Die Familie Schlusnus in Ostpreußen' und ‚Heinrich Schlusnus — ein Sängerleben in Bild, Wort und Ton'. Hier wurde nicht nur optisch, sondern auch akustisch an den großen Sänger und Ostpreußen erinnert. Programmhefte, Plakate und alte Zeugnisse von Heinrich Schlusnus waren ebenso zu bestaunen wie die weite Verzweigung der Angerburger Familie, die gerade in diesen Tagen ihr erstes ‚Sippentreffen' veranstaltete.

Und noch ein bedeutender Ostpreuße wurde an diesem 20. Juni geehrt: Walter von Sanden-Guja; seinem Lebenswerk hatte man im Heimatmuseum ein eigenes Zimmer gewidmet. Neben meisterhaften Fotografien und einigen Büchern aus der Feder von Walter von Sanden konnte man dort auch die Plastiken seiner Frau Edith von Sanden betrachten.

Nur wenige Tage war es der Öffentlichkeit vergönnt, diese wirklich sehenswerte Ausstellung zu besuchen, dann brach die Feuerhölle aus und die Flammen bereiteten allem ein Ende. Wie es jetzt weitergehen soll, steht in den Sternen...

Wer dennoch ostpreußisches Kulturgut besichtigen will, der wird gern einmal das Bergenhusen-Haus auf dem Gelände des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums in Kiel-Rammsee aufsuchen. Dort wurde am 23. Juni von der Stiftung Ostpreußen eine Dauerausstellung der Öffentlichkeit übergeben. In dem im 17. Jahrhundert erbauten Haus von der Landschaft Stapelholm wies der Direktor des Freilichtmuseums und diesjährige Kulturpreisträger der Stadt Kiel, Prof. Kamphausen, bei der Eröffnung auf die Bedeutung des Museums hin. Kamphausen zeigte sich erfreut, daß man jetzt neben den unzähligen Heimatstuben auch hier im Bergenhusen-Haus eine Stätte der ostdeutschen Kulturarbeit eingerichtet habe, die besonders für Jugendliche wertvolles Anschauungsmaterial liefere.

Dr. Walsdorff, als Vertreter der Landesregierung, überbrachte die Grüße des Ministerpräsidenten Stoltenberg, zeigte die enge Verbundenheit des Landes Schleswig-Holstein mit den Heimatvertriebenen auf und wies auf die umfangreichen Patenschaften des nördlichsten Bundeslandes mit ostpreußischen Heimatkreisen hin.

Friedrich-Karl Milthaler dankte in seiner Ansprache den zahllosen Helfern, die es ermöglicht haben, dieses ‚Schaufenster Ostpreußen' einzurichten. Prof. Dr. Erhard Riemann — als wissenschaftlicher Berater — und der Graphiker Uhlenhaut vom Altonaer Museum, der den technischen Aufbau leitete, waren ebenso unter den Helfern wie Hanna Wangerin und Else Gruchow von der Kulturabteilung in der Bundesgeschäftsstelle, die in unermüdlicher Kleinarbeit die verschiedenen Ausstellungsstücke zusammengetragen haben, und nicht zuletzt Eva Rehs, Frauenreferentin von Schleswig-Holstein, der das Bergenhusen-Haus schon lange Jahre am Herzen lag. Auch der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen stand der Stiftung mit Rat und Tat zur Seite.

Die Eröffnung des ‚Schaufensters Ostpreußen' fiel zeitlich mit der Übergabe einer Dauerausstellung der Stiftung Pommern zusammen. Staatsrat Mentzel, der Vorsitzende des Stiftungsrates, erklärte in seiner Ansprache, das Bergenhusen-Haus biete allen Interessierten viel Anschauungsmaterial über die Vertreibungsgebiete.

Auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, hatte es sich nicht nehmen lassen, zusammen mit seiner Gattin, der Eröffnung beizuwohnen. Er betonte, wie wichtig es gerade heute sei, bei dem mangelhaften Ostkunde-Unterricht in unseren Schulen neben Arbeitsbriefen und Seminaren eine Breitenarbeit durchzuführen, die über die Erlebnisgeneration hinaus reicht und besonders Jugendliche anspricht.

Diese Möglichkeit wird mit Sicherheit im Bergenhusen-Haus gegeben sein, denn unter den 500 000 Menschen, die alljährlich das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum aufsuchen, sind 40 Prozent Jugendliche. Allein bei der feierlichen Übergabe geschah es immer wieder, daß vereinzelt Gruppen junger Menschen das Haus betraten und sich mit Eifer und Neugierde die Ausstellung ansahen. In einer der nächsten Folgen werden wir berichten, was die Stiftung Ostpreußen alles zusammengetragen hat, um Zeugnis abzulegen über die Bedeutung der Ostdeutschen im gesamtdeutschen Kulturbereich.

Silke Steinberg






Kiel-Rammsee: Im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum übergab die Stiftung Ostpreußen der Öffentlichkeit ein ‚Schaufenster' mit Kulturgut, das bereits am Tag der Eröffnung reges Interesse fand Fotos (4) Steinberg

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

11. Fortsetzung

Gran nickte kurz.

„Ich verstehe. Zumeist werden nur die Kinder von Musikern ausgebildet, dressiert, und das ergibt dann mit wenigen Ausnahmen diese Schuster und Schneider, die Klavier nähen und stricken oder Geige hobeln."

Sie dachte nach. „Und als ich dann schon mein erstes medizinisches Examen gemacht hatte, war mit dem Tode meiner Eltern mein Studium zu Ende. Ich nahm deshalb meine Geige wieder heraus, es ging noch, und ich wurde Mitglied in einer Tanzkapelle. Daneben übte ich aber auch andere Sachen. Ich hatte kein Geld, eine Hochschule zu besuchen ... und als unsere Tanzkapelle verkrachte und ich mich um eine Anstellung in einem Orchester bewarb, verlangten sie überall Zeugnisse von einer Hochschule."

Gran lachte. „Diese Idioten! Wissen Sie, bei wem Gran den Violinunterricht bekommen hat, der für seine weitere Entwicklung eigentlich sogar entscheidend war? Bei einem Bäckermeister! Aber dafür hatte der Mann eine andere Musik als manche der großen Berufsmusikanten im Leibe."

„Christa schüttelte den Kopf. „Sie können schon Märchen erzählen."

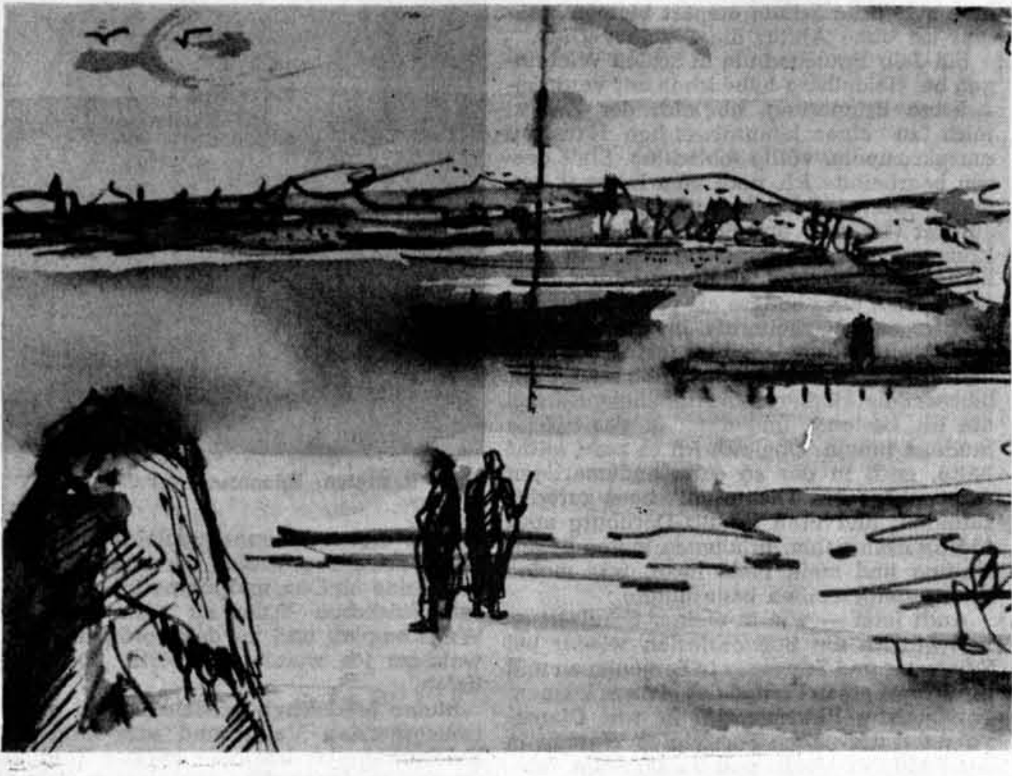
Er kaute an einem Grashalm. „Das gebe ich zu. Es ist eine ausgesprochene Begabung von mir, aber diesmal erzähle ich leider ausnahmsweise kein Märchen. Ja, und dann, Frau Terbowen?"

„Das ist nicht mehr viel zu berichten. Ich wollte über das Konzertpodium eine Art Fähigkeitsnachweis erzwingen, weil dahinter unter Umständen ein Engagement im Rundfunk stand. Ich raffte also mein Geld für eine Konzertagentur zusammen —"

„Danke, über das Weitere bin ich im bilde."

Er zog sich die Schuhe und die Strümpfe aus und begann mutwillig wie ein Junge im Wasser des Ferchenbaches herumzuwaten. „Hu, ist das kalt! Es zieht sämtliche Knochen zusammen. Das Wasser hier hat demnach dieselbe Wirkung wie mein Violinspiel."

Er sah zum Ufer. „Aber wie ist das, Frau Terbowen, wollen Sie sich nicht mein Angebot mit dem Granschen Kammerorchester überlegen? Es ist — sehr ernsthaft."



Eva Schwimmer: Küstenlandschaft (Ausschnitt)

Christa stieß einen kleinen spitzen Schrei aus. „Um Himmels willen, Herr Anlauf —"

„Was ist denn?"

„Seien Sie vorsichtig, daß Ihnen im Wasser nicht die falschen Federn abweichen! Und außerdem habe ich einen triftigen Grund, nicht ins Gransche Kammerorchester zu gehen."

Er beugte sich vor. „Nämlich?"

Sie lachte. „Weil ich mich sicherlich rettungslos in Gran verlieben würde. Ja, wenn ich mir das recht überlege, ist es schon nach der Grammophonplatte geschehen."

„Sie haben sich in Gran —?" Gran schob düster und drohend die Augenbrauen zusammen. „In Gran, in diesen windigen Burschen, der dazu auch noch gegen Sie —"

„Was ist er gegen mich?"

Es war vielleicht lohnend, diese Frage einmal zu ventilieren. „Ich meine, Sie sind ein junges, entzückendes Geschöpf, und Gran ist doch einfach ein Methusalem gegen Sie."

Sie hatte offenbar über diesen Punkt noch nie nachgedacht. „Wie alt ist er denn überhaupt?"

Gran faßte nach seinem Kinn, um intensiv nachzudenken. „Lassen Sie mich überlegen. Ich wußte sein Alter und seinen Geburtstag genau. Wir haben noch seinen letzten ausgiebig zusammen gefeiert. Gran wird —" er wiegte den Kopf, „— es läßt sich leider nicht abstreiten, er wird bald an die Vierzig sein."

„Und das nennen Sie alt? Bei einem Manne alt? Da fängt er ja gerade erst an, etwas Mann zu werden. Und erstens sehe ich vielleicht ein wenig jünger aus, als ich bin, und zweitens — schon als ich noch ein wirklich junges Mädchen war, habe ich mich stets nur für etwas reifere Männer interessieren können."

„Aber trotzdem ist Gran nichts für Sie, dieser musizierende Rattenfänger und Windbeutel ... und ich bewundere da Ihren schlechten Geschmack, wenn Sie sonst auch — ich meine wegen des männlichen Alters — ganz ausgezeichnete Ansichten haben."

*

Unter den Klängen des Doppelkonzerts in d-moll von Johann Sebastian Bach zogen sie in die Partnachklamm ein.

Gran ging einen Schritt voraus, zumal sie auf dem schmalen Pfade ohnehin nicht nebeneinander marschieren konnten. Er hatte sich am Wege einen Stecken abgebrochen, mit dem er taktierte. Wenn Pianostellen kamen, gab er mit der ausgestreckten Linken nach rückwärts das Zeichen.

Er pfiff die Stimme der ersten Geige, und Christa hatte ihm versichert: „Sie sollten wirklich nur pfeifen, Herr Anlauf, um die armen Katzen nicht zu erschrecken."

Sie marschierte hinter ihm und trug ihre roten Schuhe in der Hand, da ihr plötzlich die Schleichsche Fußflege eingefallen war und der Felsboden doch mindestens so gut wie seine berühmte Marmorseife wirken mußte.

Dabei war sie zweite Geige, die von ihr durch ein inbrünstiges Lalala dargestellt wurde.

Das Orchester war die wild rauschende Partnach, die sich in Jahrtausenden durch die gigantischen Felswände gefressen hatte und nun neben und unter den beiden Solisten in einer mit Gischt und Toben erfüllten Tiefe rauschte.

Gran klopfte ab, das heißt, er pochte mit seinem Dirigentenstecken an das eiserne Geländer des schmalen Fußsteiges. „Bitte diesen Einsatz noch einmal. Die zweite Geige ist etwas zu spät gekommen."

„Ich —??!" Beinahe hätte Christa vor Überraschung und Empörung ihre roten Schuhe in die gurgelnde Partnach fallen lassen.

„Jawohl."

„Das ist ausgeschlossen."

Gran blickte seufzend zum Himmel, das heißt gegen einen Felsüberhang, der eingesprengt war und unter dem sie sich ducken mußten. „Wenn ich es Ihnen sage —"

Das war eine glatte Beleidigung, und sie war deshalb ehrlich entrüstet. „Nein, Sie sind nicht ganz taktfest!"

Fortsetzung folgt

Heinke Frevert

Zwischen Licht und Dunkelheit

Als ich das Licht der Welt erblickte", so beginnt manch gefühlvoller Lebenslauf-Bericht. Welch ein Unsinn! Als ich am 14. Juli 1916 in Kiel geboren wurde, erblickte ich, wie alle Neugeborenen, weder das Licht noch sonst etwas von dieser Welt, vielmehr erblickte mein Vater, da er zugleich mein Geburtshelfer war, zu allererst — ein bißchen enttäuscht — ein Mädchen, statt des gewünschten Sohnes.

Nicht einmal einen Namen hatten meine Eltern für mich parat, ratlos wanderte mein Vater zum Standesamt, wo ihm ein hilfreicher Beamter die drei meerumschlungenen Heinke — Wiebke — Frauke vorschlug. Mein Vater wählte den Ersteren, ich bin mit ihm bis heute zufrieden.

Außer diesem norddeutschen Namen ist mir nicht viel von meinen ersten fünf Jahren und von Kiel in Erinnerung geblieben. Sehr anders haben sich die nun folgenden drei Jahre, wie eine sächsische Talsohle in mir festgesetzt. In Leipzig war ich viel und schwer krank, bekam die Schulfessel zu spüren und einen kleinen Bruder, der mir die Privilegien eines Nesthäkchens streitig machte. Die einzigen Lichtblicke in dieser drangvollen Zeit waren meine Sommerferien, die ich regelmäßig auf dem ostpreußischen Gut meiner verheirateten Schwester in Samonienen verbrachte, und die zu den goldensten Seiten meines Lebensbuches gehören!

Dann kam Berlin, mein geliebtes Berlin, die Zeit meiner Sturm- und Drangperiode. Aus der frechen, fröhlichen Göre wurde mit den Jahren ein kesser Backfisch, der sich wohlgefällig im Spiegel betrachtete und die Blicke der männlichen Welt herausfordernd erwiderte. Die Folgen war immer schlechtere Schulnoten und Gunther, mein allererster Freund. Ihm ging es nicht nur um heimliche Küsse im Kino oder Knutschereien beim Spaziergang durch den dämmrigen Tiergarten, er war Führer bei der HJ und nutzte meine Verliebtheit aus, um ein williges politisches Werkzeug aus mir zu machen.

Diese Mischung aus Liebe und Politik wirkte sich verheerend auf mich aus. Immer öfter kam es zu bösen Auftritten mit meinen Eltern. Lüge und Heimlichkeit auf meiner Seite, Strenge und Strafe bei Vater und Mutter wurden beinahe zur Gewohnheit und ließen bei ihnen den Plan reifen, mich auf ein Internat abzuschieben, wogegen ich mich natürlich — wie gehabt — zur Wehr setzte. Bald kam dann schließlich die Lösung. Alle privaten Lehranstalten wurden verboten, und seit langem waren sich meine Eltern und ich einmal wieder einig, daß mir der schwere Sprung von Obersekunda auf eine staatliche Schule erspart bleiben solle und ich ohne Abitur die Schule verließ.

Ein Jahr Frauenschule in Schloß Wieblingen bei Heidelberg habe ich in der vergnüglichsten Erinnerung, obgleich der Zweck, mich zu einer kenntnisreichen Hausfrau umzukrempeln, völlig fehlschlug. Statt dessen bearbeitete ich, noch vom Internat aus, meine Eltern in Briefen, mir das Studium auf der Gesangs- und Schauspielschule der Kammersängerin Schultz-Dornburg in Berlin zu erlauben. Meinen Eltern schien diese Berufswahl alles andere als passend für die Tochter eines Geheimrats. Inzwischen siebzehnjährig, blieb ich jedoch fest und trabte, nach Rückkehr aus dem Internat, zuerst mit bibberndem Herzen zur Aufnahmeprüfung, die ich bestand, und dann in das aparte Studium hinein. Obgleich ich es nicht leicht hatte, mich in der so ganz andersartigen Atmosphäre des Theatervölkchens zurechtzufinden, und Frau Schultz-Dornburg mich tüchtig dran nahm, erlahmten meine Begeisterung und mein Fleiß nicht, was meine Eltern einigermaßen beunruhigte.

Auch jetzt — wie in meiner Schulzeit — verlebte ich die Sommerferien wieder bei Schwester und Schwager in Samonienen und lernte dort einen Freund des Hauses kennen, Forstmeister Barckhausen. Er war Dienstvorstand des nahen Forstamtes Warnen in der Rominter Heide und Junggeselle, letzteres gedachte er, als er mich kennengelernt hatte, abzuändern und fragte mich, ob ich, die ich vierzehn Jahre jünger war als er, seine Frau werden wollte...

Anfangs nahm ich seine Werbung wie einen ‚schicken Flirt' auf, dann wurde ich, ob seiner Hartnäckigkeit nervös, sah ich doch meinen Traum, Star auf Deutschlands Bühnen zu werden, zerrinnen. Erst, als er mir vorschlug, noch so lange auf der Schauspielschule zu bleiben, bis ich wenigstens meine erste Prüfung vor strengen Richtern des ‚Theaters am Gendarmenmarkt' machen konnte, gab ich meinen Widerstand auf.

Das Forstamt Warnen, welches ich, ein knappes Jahr später, nach gutbestandener Prüfung in Schauspiel und Gesang, als blutjunge, Forstmeistersche' betrat, war mir nicht fremd. Nicht weit vom Hoftor entfernt lag die Straße, auf der ich seit meiner Kindheit in jedem Sommer mit dem Kutschwagen zu fröhlichen Badefesten an den Marinowo-See in der Rominter Heide gefahren war.

Dank der liebevoll, geduldigen Lehrzeit, die ich durch meinen Mann erfuhr, wurde aus der Großstadtgöre bald eine passionierte Forst- und Jägersfrau. Mit unseren zwei Töchtern bildeten wir eine sehr glückliche Familie.

Nachdem mein Mann vor Warschau gefallen war, zog ich mit den Kindern zu meinen Eltern nach Berlin, um dort Geborgenheit und Trost in meiner abgrundtiefen Verzweiflung zu finden. Aber als das nächste Frühjahr kam und eine Drossel ihr melodiöses Lied zwischen Beton und Großstadtverkehr in den Himmel jubilierte, trieb es mich mit Macht zurück nach Ostpreußen in die geliebte Rominter Heide.

War es wirklich nur der Drosselgesang, der mich dorthin trieb?

Nach einem weiteren Jahr wurde ich die Frau von Walter Frevert. Er war Chef der Rominter Heide, also auch der Vorgesetzte



Haus Rominten: Erinnerung an Ostpreußen — Foto privat

meines ersten Mannes, zugleich aber sein guter Freund gewesen. So konnte ich in der Heide bleiben und meine Liebe zu diesem Stückchen Erde, zu dem herrlichen Waldkomplex und zu dem ‚grünen' Beruf, welchem ich weiter angehörte, noch vertiefen.

Meine Mädelchen bekamen einen guten, treusorgenden Vater und sehr bald ein Brüderchen. Als ich mein zweites Kind aus dieser Ehe unter dem Herzen trug, ergoß sich auch über Ostpreußen die todbringende Walze des entsetzlichen Krieges, und es begann für mich und die Meinen die grausige Flüchtlingszeit.

Wurde ich später, als ich von dieser Zeit der Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, ja sogar Todesangst erzählte, gefragt: „Wie haben Sie das bloß alles ausgehalten?", wurde ich zornig: Wieviel ein Mensch aus- und durchhalten kann, wenn es darum geht, seine Lieben und sich selbst am Leben zu erhalten, habe ich durch drei lange Jahre erfahren, zur Heldin bin ich deswegen sicherlich nicht geworden...

Im Badener Ländle fanden wir endlich einen neuen Anfang, mein Mann übernahm ein Forstamt im schönen Murgtal, Thomas, unser ‚Wirtschaftswunderkind', wurde geboren. Von dort ging es nach fünf Jahren etwas weiter murgtalabwärts nach Gernsbach. Meinem Mann wurde die Leitung des Forstamtes Kaltenbronn übertragen. Wir konnten uns ein Haus bauen und nannten es — in Erinnerung an die verlorene glückliche Zeit in der ostpreußischen Rominter Heide — ‚Haus Rominten'.

Acht Jahre lang durften wir, gemeinsam mit unseren fünf Kindern, dieses neue Glück dankbar durchleben. Genau vor 14 Jahren, Ende Juli 1962, hatte mein Mann oben in den Waldbergen seines Kaltenbronner Reviers, einen tödlichen Jagdunfall, mir blieben die fünf Kinder und die unendlich vielen Erinnerungen...

Nicht, als ich vor 60 Jahren geboren wurde, erblickte ich das Licht der Welt. Erst, als auch harte, tiefe, schmerzhafte Schatten auf meinen Lebensweg fielen, erkannte ich, voll tiefer Dankbarkeit, das immer wieder durchbrechende Licht, das mir half, nicht zu verzagen. Möge Gott mir und meiner Familie auch für den Rest meines Lebens viele solcher Lichtblicke bescheren, damit ich mögliche dunkle Wegstrecken leichter durchwandern kann.

Fahnen zum Geburtstag

Irgend etwas stimmte nicht, seit ich im Sommer 1948 in Forbach an der Murg, unserem neuen Wohnort, meinen Geburtstag gefeiert hatte. Mit Kerzenschimmer, einem großen Strauß Wicken, meinen Lieblingsblumen, vielen kleinen Überraschungen und Heimlichkeiten der Kinder und vor allem, ohne Angst vor dem Morgen, die uns in den vergangenen Jahren schon zur Gewohnheit geworden war, hatten wir fröhlich und guter Dinge den Festtag hinter uns gebracht.

Unsere Nachbarn, die mir am Festtag selber in ihrer badischen Herzlichkeit alles Gute gewünscht hatten, grüßten mich, schon einen Tag danach und weiterhin sehr zurückhaltend oder machten gar weite Bogen um mich herum, um eine Begegnung zu vermeiden.

Was war passiert?

Die Frau des Arztes — sie bewohnte eine wunderschöne Villa neben uns — gab mir endlich eine Erklärung, allerdings auch erst, nachdem ich sie direkt gefragt hatte, was eigentlich in die ‚Leutle' um uns herum gefahren sei:

Mein ältester sechseinhalbjähriger Sohn hatte — am Tag nach meinem Geburtstag — in der Schule strahlend folgende Weisheit unter seine Mitschüler verteilt:

„Meine Mutter hat gestern Geburtstag gehabt, und wißt Ihr auch, warum da überall Fahnen aus den Fenstern baumelten? Ich will's euch sagen, die Russen haben uns aus Ostpreußen verjagt, aber die Franzosen, die hier nun überall wohnen, mit denen sind mein Eltern gut Freund, drum wollten sie meiner Mutter das auch zeigen."

Von dem französischen Nationalfeiertag wußte der Steppke natürlich nichts und die ‚gute Freundschaft' zu den Franzosen wollte den Forbacher Bürgern zur damaligen Zeit absolut nicht behagen.

Mein Mann und ich hatten allerhand zu tun, um das Mißverständnis aufzuklären und unseren guten Ruf als ‚Zugeschmeckte', der arg ins Rutschen gekommen war, wieder herzustellen...

Heinke Frevert

Botho v. Berg

Der Zohler See

Der Zohler Waldweiher gehört fraglos zu den bedeutendsten unbekannten Gewässern unseres Erdballs. Wer ihn jemals mit eigenen Augen gesehen hat, womöglich selbst aus ihm geschöpft hat oder sein Pferdchen, seinen Hund aus ihm hat saufen lassen, oder wer gar in ihm gebadet oder auf ihm gerudert hat — jeder wird mir recht geben, dessen bin ich gewiß: Ein bemerkenswertes Gewässer.

Ich habe ihn kürzlich aus dem Gedächtnis in Aquarell skizziert. Ein sachverständiger Geist der Erinnerung hat meine Palette gehalten.

So hat ihn der Pruße Herkus Monte erlebt, später der Ordensritter mit seinem Fähnlein gewappneter Reisiger, der Kosake aus Kasachstan, der Pole aus dem fernen Galizien, manch einer aus den Kolonnen der Sieger und Besiegten, der hier Erfrischung und Kühlung suchte.

Nicht zu vergessen aber die Pilz- und Beerenweiblein, die um seine Ufer strichen, Frauen, die hier ihre selbstgewebten Leinenstreifen bleichten, Wanderburschen, nächtliche Liebespaare, vom Revierförster aufgescheucht, Holzarbeiter mit Säge und Axt, alle die Waldbewohner, die Hirsche, Rehe, Wildschweine, das Niederwild, die Fischreiher, quakende Frösche, die Unken, deren nächtlicher Ruf sich heute noch mischt mit den Klagen der Eule, die lärmenden Wasservögel, der still rudernde Schwan.

Dann wieder prasselte ein lustiges Feuer an seinem Ufer, um das sich fröhliche Leute zum Picknick lagerten, Jäger zu kurzer Rast vor Beginn des nächsten Treibens, die bunte Schar der Jagdreiter zum Halali nach stürmischem Galopp über Gräben und Hecken.

Das Echo eines Hornsignals hallt weich über den Zohler See.

Nun aber rastet er selbst, weil die Zeitläufte es so wollen. Nur noch wenige Menschen verirren sich in seine Nähe.

Ein tiefes Atemholen.

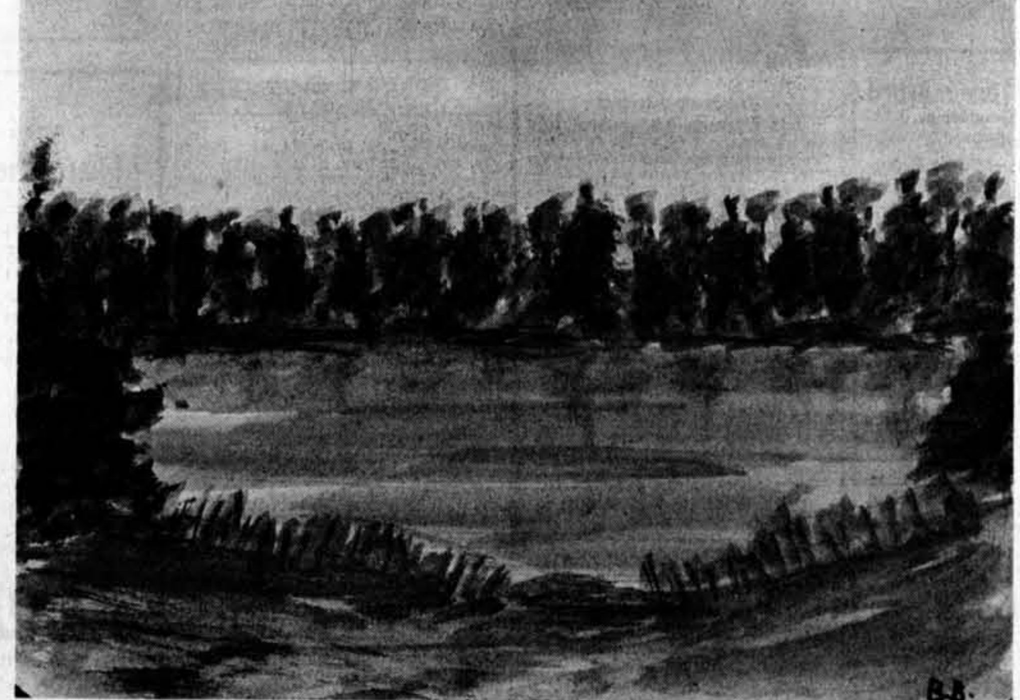
Aus seinem dunklen Grunde steigen Blasen, zerplatzen an der Oberfläche geräuschlos zwischen den Mummelblättern und weißen Wasserrosen. Und abends steigen die Nebel.

So war es immer schon. So erlebte ich ihn zuletzt:

Es war ein Abend, feierlich und stille.
Der Fichten letztes Rauschen
sanft entschlief.
Aus dunklen Höhen eine Eule rief.
Der Waldsee träumte
in der Dämmrung Hülle.

Wir wandelten
durch dichte Nebelschleier,
verhielten an des Ufers kühlem Saum
und fühlten uns umsponnen von dem Traum
der weißen Rosen auf dem dunklen Weiher.

Der letzte Abend war's,
der uns beschieden.
Ein banges Ahnen hielt uns wie gebannt,
daß nimmer kehren würde dieser Frieden,
der Abendfrieden über unserem Land.



Botho v. Berg: Der Zohler See im Kreis Pr. Eylau

... zur Vollendung von Gott berufen

Die Bronzeplastik ‚Quattuorvirat' von Ursula Enseleit wurde in Bad Mergentheim aufgestellt

Wer heute die Empfangshalle des renovierten gotischen Rathauses in Bad Mergentheim betritt, dessen Blick wird fast magisch von der Skulptur vor dem zweiten Torbogen des langgestreckten Raumes angezogen. Von der ostpreußischen Bildhauerin Ursula Enseleit erdacht und gestaltet, vom jungen Kunstgießer Schwab in Sprakel bei Münster in Bronze umgesetzt, erhebt sich dort über einem Steinsockel ein markantes, plastisches Gebilde: das ‚Quattuorvirat', das Viermänner-Gefüge. Die Köpfe großer Norddeutscher von der unteren Weichsel sprechen zum Betrachter; sie sind von Schicksal, Leid, Tragik und Überwindung geprägt. Vorn an der Spitze, wie vom Bug eines Seglers Ausschau haltend, der Seefahrer und Völkerkundler Georg Forster (1754 bis 1794), hinter ihm der scharf gezeichnete Kopf Andreas Schlüters (um 1660 bis 1714), des Schöpfers des preußischen Barocks, links der genialische Thorner Schriftsteller Bogumil Goltz (1801 bis 1870), rechts das nach innen gesammelte Antlitz des Danziger Philosophen Arthur Schopenhauer (1788 bis 1860). Der Unterbau — mit Sockel erreicht das Ganze die Höhe von 185 cm — symbolisiert in einer Stumpfweide der Weichselniederung einerseits nährende Heimat und Natur, andererseits mit Fugen und Rissen die Anfälligkeit und Begrenztheit biologischen Seins. Vier verschiedene Einzelschicksale führen, das Ganze krönend, zu der Erkenntnis hin, daß Heimatverbundenheit Kraftreserven sichert, daß jegliche menschliche Existenz brüchig und auf Gnade von oben angewiesen bleibt, daß der Geist, weil göttlicher Herkunft, sich auch durch Niederlagen hindurch ‚behauptet'. Die bronzenen Gesichter spiegeln menschliches Geschick allgemein und lenken den Betrachter so zur Selbstentdeckung.

Als am 15. Mai dieses Jahres das ‚Quattuorvirat', wie Ende April 1973 schon Ursula Enseleits Copernicus-Relief im selben Gebäude, mit feierlicher musikalischer Umrahmung durch das Konrad-Trio in die Obhut der Stadt Bad Mergentheim übernommen wurde, hielt wieder Prof. Dr. W. Schienemann, der ost-westpreußische Landeskulturreferent in Baden-Württemberg, die Laudatio, der er mit Absicht seinen Briefwechsel mit der Künstlerin zugrunde legte. Die Idee des Werkes, vom westpreußischen Landesvorsitzenden als Auftraggeber angeregt, findet sich erstmalig in einem Brief vom 13. Juli 1974, wo Ursula Enseleit von der Gefährdung ihrer Gesundheit schreibt, doch zugleich ihren Drang nach künstlerischer Gestaltung ausdrückt. Hier wie später erkennt sie sich als „im Gesetz stehend" „auf dem Sternzifferblatt des Kosmos" — nach ihrem Copernicus erneut — „verzeichnet". Sie konzipiert „vier Köpfe, freistehend, miteinander verbunden, schalenartig, wie halbe Gesichtsvasen, auf einem entsprechend gestalteten Podest". Nach mancherlei Köpfen nach dem Leben möchte sie „über die bisherigen Köpfe hinaus in einer neuen Weise, die in ihr ist, kommen". Und in ihrem Brief vom 26. März 1975 fügt sie hinzu: „Ich verbinde ‚Landschaft' (Baum) mit ‚Geist' (Mensch). Verstoße ich gegen ein Gesetz? Man könne ‚alles', sagte Emmy Roeder (ihre Lehrmeisterin in Mainz), es komme auf das ‚Wie' an. Weiteres wird sichtbar werden." Gelegentliche Zweifel, ob die Plastik nach Aufgabenstellung und Lösung gerechtfertigt sei, überwindet sie, von ihrer Frömmigkeit und der Erwartung des veredelnden Bronzegusses beflügelt. Die Bezeichnung ‚Quattuorvirat' hat sich ihr inzwischen ebenfalls als gültig und endgültig erwiesen: „Im Klang hat der Name etwas Unbedingtes, hat Bronze und Stein, hat etwas von der ‚kosmischen' Musik."

Die Bildhauerin glaube zwar, wie die meisten heute, auch nicht an diese heile Welt, habe aber unbeirrbar eine Ahnung oder Vorstellung, wie sie aussehen müßte, und künde daher in ihrer Kunst davon. Wenn jedes Werk von ihr in Beziehung zum Tragischen stehe, so lebe doch alles ebenso in der Sicherheit des Schöpfungsgesetzes. Gerade als Künstlerin erfahre sie das selbst: das Werk leidend gebärend, aber zu seiner Vollendung von Gott berufen.

In seiner Schlußansprache betonte Oberbürgermeister Dr. Mauch mit großer Hochachtung vor der Künstlerin, daß sie seine Stadt an der Tauber unübersehbar bereichert habe.

Prof. Dr. Schienemann hatte seine Rede mit diesem Gedicht, das Ursula Enseleits künstlerisches Ethos zu erfassen sucht, beendet:

Nach den Quellen tief der Erde
Gräbst du fühlend deine Schächte;
Daß die Blindheit sehend werde,
Drum sinnst du tags — und Nächte

Läßt das Leid, die Überwindung
Durch die Hülle groß erscheinen,
Suchst des Ausdrucks letzte Bindung
Bis sich Stoff und Geist vereinen.

Legst hinzu auf erzne Münder
Frömmigkeit und in die Augen:
Denn du willst als stiller Künder
Für den Dienst an Gott nur taugen.

WSch



Ursula Enseleit: Das Quattuorvirat

Auf silbernen Schalen

Neuer Band von Kirchenrat Leitner

Nicht jedem Menschen ist die beglückende Gabe — man könnte auch sagen ‚die Gnade' — verliehen, aus der Ursprünglichkeit und Wärme des Herzens heraus, den Mühseligen und Beladenen Trost, und damit echte wirksame Lebenshilfe zu geben. Davon, daß unser ostpreußischer Landsmann, Kirchenrat Otto W. Leitner, zu ihnen gehört, legt ein kleiner, äußerlich unscheinbar wirkender, aber inhaltlich gewichtiger Band mit dem Titel ‚Auf silbernen Schalen' beredtes Zeugnis ab. Als Motto hat er ein Wort von Paul Gerhardt gewählt: Den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermut quälen!

Es ist nicht das erste Mal, daß Pfarrer Leitner sich literarisch betätigt. Neben seinen zahlreichen Beiträgen für das Ostpreußenblatt erschienen aus seiner Feder: ‚Die Kirche des Memelgebiets', ‚Jahrweiser für das Diakonissenmutterhaus der Barmherzigkeit' und ‚Heimat hier und dort'. Was er in dem jetzt vorliegenden Band den „von Schmerz gezeichneten Brüdern und Schwestern" als köstliche Frucht „auf silbernen Schalen" darreicht, sind keine Worte aus der Heiligen Schrift, wie man aus naheliegendem Grunde vermuten könnte. Es sind vielmehr Verse von Dichtern, ausgewählt aus dem literarischen Fundus fast eines Jahrhunderts, eine Arbeit, die ihn selbst — nach seinen eigenen Worten — in persönlichem Leid des Jahres 1974 getröstet hat, „wie eine rechte Arbeit ja immer noch eine gute Hilfe in allerlei Not und Schmerz ist".

Da finden sich Strophen wie diese von Arno Holz: „Spann deine Flügel weit/fern allem Tagesstreit/schwing dich durch Raum und Zeit/ über dein Leid!/Jenseits des letzten Blaus/ blitzt deiner Heimat Haus,/Hinter dir Tod und Graus/Halt durch! Harr aus!"

Im weiteren wird man, vielleicht nach langer Zeit, wieder Simon Dach mit seinem ‚Lied der Freundschaft' begegnen und gern immer wieder lesen. Da spricht Hans Thoma von Glaube, Liebe und Hoffnung zu uns und Sören Kierkegaard von der Sorge als einem zuverlässigen Boten, der nicht von unserer Seite weicht. Paul de Lagarde, Ina Seidel, Goethe und Hermann Hesse und viele andere mehr. Es ist ein Buch, gut vor dem Einschlafen oder noch besser in der Morgenfrühe zu lesen, um Kraft zu schöpfen für den Tag.

pb

Otto W. Leitner: Auf silbernen Schalen. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. Broschiert. DM 3,80.

Große Ostdeutsche in Berlin

Informative Ausstellung im Deutschlandhaus — Seit Februar schon mehr als 45 000 Besucher

Als am 27. Februar dieses Jahres die Ausstellung ‚Große Ostdeutsche in Berlin' in der Eingangshalle des Deutschlandhauses eröffnet wurde, ging man davon aus, diese Ausstellung für ein halbes Jahr zu zeigen. Jetzt, nach vier Monaten, ist man von diesem Plan längst abgerückt. Die Ausstellung wird mindestens für ein weiteres Jahr gezeigt und soll im Oktober noch wesentlich erweitert werden. Niemand konnte das überaus starke Publikumsinteresse voraussahnen. Mehr als 45 000 Interessierte besuchten diese informative Schau in den ersten vier Monaten. Eine zweite thematisch engergefaßte Ausstellung ‚Große Ost- und Westpreußen in Berlin' zeigte das Deutschlandhaus anläßlich des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln, auch diese Ausstellung fand breiteste Zustimmung beim Publikum.

Den Verantwortlichen kam es darauf an, deutlich zu machen, daß Berlin ohne den Beitrag Ostdeutschlands kulturell wesentlich ärmer wäre, daß viele Künstler und Wissenschaftler, die in Berlin gewirkt haben, die der Berliner, in ihrer ‚bekannt bescheidenen Art' für sich vereinnahmt haben, gar nicht aus dieser Stadt stammen. Es wurde eine geschickte und repräsentative Auswahl getroffen, bei der man bemüht war, einerseits alle ostdeutschen Provinzen, andererseits aber auch alle Bereiche des kulturellen und wissenschaftlichen Wirkens zu berücksichtigen.

So bekannte und bedeutende Namen klingen auf wie E. T. A. Hoffmann, dessen 200. Geburtstag in vielfältigster Form in diesem Jahr gedacht wurde, Theodor Fontane, dessen ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg' wieder höchst aktuell geworden sind und Arno Holz, dem Begründer und ersten bedeutenden deutschen Dichter des ‚Konsequenten Naturalismus'. Für die Baumeister und Maler seien stellvertretend genannt Andreas Schlüter und Carl Gotthard Langhans, Adolph von Menzel und Käthe Kollwitz. Als Komponisten werden Otto Nicolai, dessen ‚Lustige Weiber von Windsor' zur Zeit in Berlin aufgeführt werden, ebenso wie Walter Kollo vorgestellt, der wohl zu den volkstümlichsten Komponisten von Berliner Operetten, Possen und Revuen gehört. Als Vertreter der Wissenschaft seien nur der protestantische Theologe Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, der Direktor der Berliner Sternwarte Wilhelm Förster und der bedeutende Arzt Rudolf Virchow erwähnt.

Insgesamt werden in der Ausstellung vierzig Persönlichkeiten aus den Bereichen Literatur, Baukunst und Malerei, Musik, Wissenschaft und Technik, Schauspiel und Politik vorgestellt.

Daneben stehen einige bedeutende Unternehmer und Organisatoren, hier sei nur an den Gründer der Borsig-Werke, an August Borsig, erinnert.

Was macht diese Ausstellung so sehenswert? Man stellt nicht nur die Werke der Künstler in Ausschnitten vor, vielmehr war der verantwortliche Gestalter dieser Ausstellung der Geschäftsführer des Deutschlandhauses Horst Dohm, bemüht, das Leben und Wirken dieser Persönlichkeiten in Berlin lebendig werden zu lassen. Gezeigt werden Fotos aus dem Leben, Briefe und Schriftstücke, zum Teil sehr persönlichen Inhalts, Fotos von den Wirkungsstätten. So wird gleichzeitig auch das Bild des alten Berlin wieder lebendig.

Kurze, prägnante informative Texte machen mit dem Leben und Wirken der Persönlichkeiten bekannt, ein kleiner, sehr übersichtlich gestalteter Katalog bringt die wichtigsten Daten noch einmal in Erinnerung.

In diesem Katalog findet sich der Satz: „Die Ausstellung wurde für die Allgemeinheit vorbereitet, sie rechnet mit der Nachsicht der Spezialisten." Den Verantwortlichen ist zu bescheinigen, ihnen ist eine popularwissenschaftliche Dokumentation gelungen, die die Allgemeinheit anspricht, die aber auch vor den Augen der Spezialisten bestehen kann.

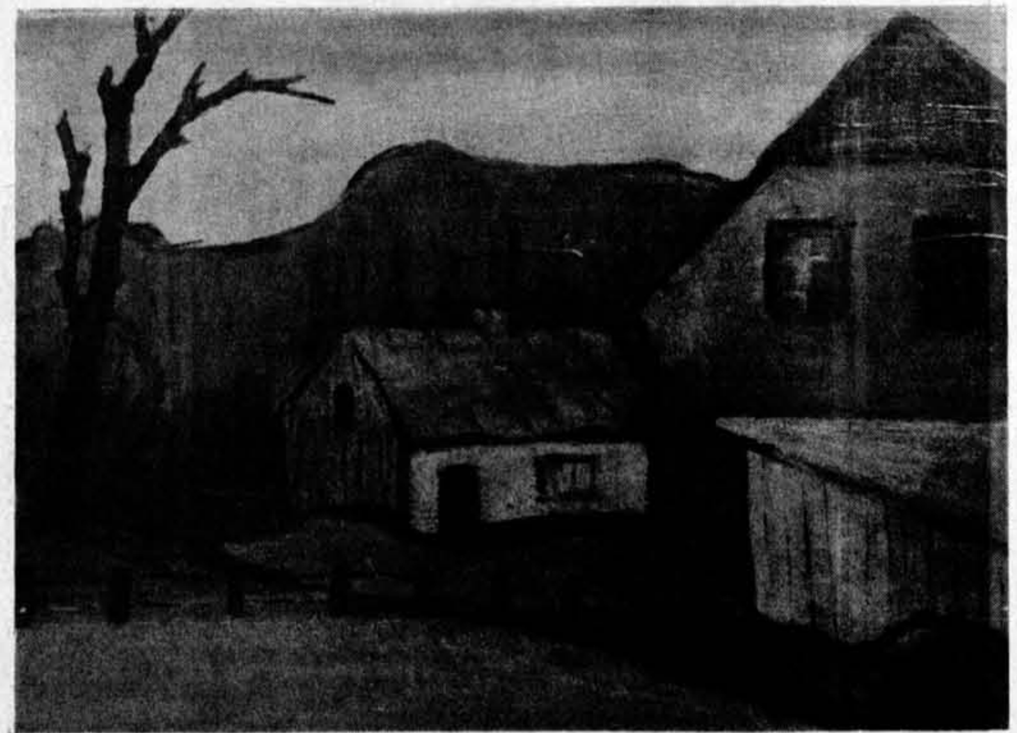
In einer Presseinformation teilte das Deutschlandhaus jetzt mit, welche Persönlichkeiten zusätzlich in die Ausstellung einbezogen werden sollen und bittet gleichzeitig um die Unterstützung der Öffentlichkeit. Seit Jahren schon sieht die Stiftung Deutschlandhaus die Rettung ostdeutschen Kulturgutes als eine der vordringlichsten Aufgaben an.

Sie möchte die geplante Erweiterung ebenfalls aus solchen Materialien anreichern, die der Stiftung als Schenkung oder Leihgabe zu Verfügung gestellt werden. Gesucht werden Materialien aller Art zur Dokumentation folgender Persönlichkeiten: Emil Orlik, Willy Jaeckel, Hans Baluschek, Georg Kolbe, Walter Leistikow, Renée Sintenis, Ludwig Peter Kowalski, Arthur Degner, Franz Krüger, Friedrich Gilly und Karl Friedrich Schinkel als Repräsentanten der bildenden Künste, Johann Friedrich Reichardt, Franz Benda, Clemens Schmalstich, Theo Mackeben und Victor Hollaender für den Bereich der Musik und Anna Luise Karschin, Willibald Alexis, Alfred Döblin, Hans Fallada, Gottfried Benn und Gerhart Hauptmann für die Literatur. Aus dem Bereich der Wissenschaft sollen Ernst von Bergmann, Johann Friedrich Dieffenbach, Ernst Victor von Leyden, Johann Gustav Droysen, Walter Nernst, sowie Johann Gottlieb Fichte und Arthur Schopenhauer einbezogen werden. Das Berliner Theater wird repräsentiert durch Agnes Sorma, Helene Fehdmer, Max Adalbert, Ernst Deutsch, Willy Fritsch und Max Gülstorf.

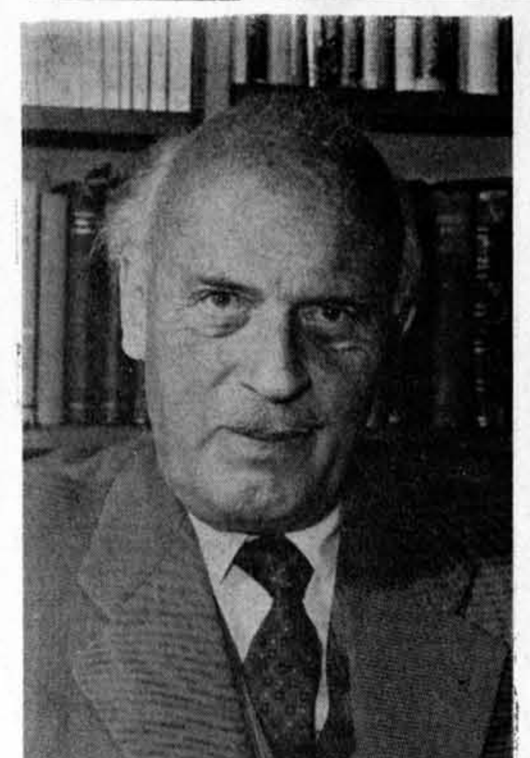
Die Stiftung Deutschlandhaus sorgt selbstverständlich für sachgemäße Aufbewahrung und Versicherungsschutz. Falls Sie der Stiftung Materialien der gewünschten Art leihweise oder als Geschenk für diese Ausstellung zur Verfügung stellen wollen, setzen Sie sich bitte unmittelbar mit dem Deutschlandhaus, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, am Anhalter Bahnhof, Telefon 2 51 07 11, Apparat 16 in Verbindung. Sie können auf diese Weise eine dankenswerte Initiative unterstützen.

Die Ausstellung ‚Große Ostdeutsche in Berlin' ist zu folgenden Zeiten geöffnet: Montag bis freitags, 9 bis 17 Uhr, sonnabends und sonntags 14 bis 19 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Ilsetraut Dammrose



Kurt Bernecker: Verlassenes Gehöft (Öl, Ausschnitt)


Professor Hans Rothfels

Kritische Sichtung des Erbes

Ortsbestimmung der Gegenwart - Zum Tode von Hans Rothfels


Universität Königsberg

Der Mentor der deutschen Zeitgeschichte, Hans Rothfels, ist tot. Knapp zwei Monate nach seinem 85. Geburtstag, ist er in Tübingen gestorben. Was ihn mit uns, mit Ostpreußen verband, war sein bedeutsames Wirken als ordentlicher Professor für Neuere Geschichte von 1926 bis 1934 in Königsberg.

Wie Professor Dr. Rothfels seine Aufgabe als Historiker auffaßte und entsprechend bewältigte, hat er selbst einmal bei einem Gespräch unter Freunden folgendermaßen ausgedrückt, als „kritische Sichtung des Erbes und Ortsbestimmung der Gegenwart". Eine knappe, aber moderne und ungemein prägante Formel, die er durch sein Wirken mit Leben erfüllt hat, in der Studierstube wie auf dem Katheder.

Dem Gegenwärtigen in der Geschichte und dem Geschichtlichen in der Gegenwart hat er immer sein besonderes Interesse gewidmet; die Auffassung gestrenger Ordinarien unter den Historikern, daß sich der Historiker nur mit der Vergangenheit zu beschäftigen habe, hat er strikt abgelehnt.

Für ihn, der nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich daran mitgewirkt hat, der zeitgeschichtlichen Forschung in Deutschland Richtung und Profil zu geben, der immer wieder das Wort neu geprägt hat, daß man sich aus der Zeitgeschichte nicht herausstehlen darf und kann, wenn wir uns selbst verstehen wollen gegenüber dem Kommenden — für ihn war das Betroffensein geradezu zur Voraussetzung des historischen Forschens geworden.

Seine akademischen Erfahrungen reichten noch in die Zeit vor 1914 zurück. Damals stand die deutsche Geschichtswissenschaft noch in voller Blüte. Heute dagegen ist die Historie aus ihrer zentralen Position im Reiche des Geistes verdrängt worden. Aber im Gegensatz zu manchem seiner Kollegen empfand Rothfels keine Feindseligkeit gegen die nun auch an der deutschen Universität mit Macht aufstrebenden Sozialwissenschaften. Ihm ging es letzten Endes nicht nur um den Zusammenhang des Gestrigen und des Heutigen, sondern mehr noch um den Zusammenhang mit dem Zukünftigen.

Um der geraden Linienführung seines Werdens und Schaffens gerecht zu werden, muß man einige Stationen seines Lebens sehen.

Hans Rothfels wurde am 12. April 1891 in Kassel in einer evangelischen Bürgerfamilie geboren. Er studierte Geschichte in Freiburg, München und Heidelberg. Zu seinen Lehrern gehörten Friedrich Meinecke und Hermann Oncken, Erzieher einer ganzen liberalen und nationalen Generation großer deutscher Historiker. Studienjahre schlossen sich an, in die der Erste Weltkrieg einbrach, der den jungen Offizier schwer verletzt wieder entließ; es folgte 1918 die Promotion in Heidelberg mit einer ideengeschichtlichen Arbeit über Politik und Krieg bei Clausewitz.

Dann folgten unter den Erschütterungen des Zusammenbruchs Archivdienst und Habilitation in Berlin, wo Rothfels eines seiner großen Themen und Leitmotive zum erstenmal aufnahm: Otto von Bismarck. Untersuchungen der Bündnispolitik des Kanzlers führten ihn zu den Voraussetzungen Bismarckschen Staats- und Gesellschaftsdenkens hin und den Einsichten, die hier reiften, sollten sich, nach seiner Berufung an die Universität Königsberg, alsbald neue Horizonte öffnen.

Es waren die krisenhaften Spannungen deutsch-slawischer Nachbarschaft, von denen sich der Historiker, auf einem gefährdeten Außenposten des Reiches, zur Antwort aufgerufen sah. Für den zerklüfteten Osten Europas, der sich der überkommenen Nationalstaatsidee nicht unterwarf, waren Ordnungsprinzipien ganz neuer Art zu entwickeln, Normen des Minderheitenschutzes und der Kulturautonomie, die geeignet sein sollten, Vorformen des übernationalen Staates wie des überstaatlichen Volkes zu begründen.

Rothfels hat in den bewegten Diskussionen zu einer bedeutsamen Revision des traditionellen Bismarck-Bildes angesetzt, die indessen bei der Neubewertung des Kanzlers nicht stehenblieb. Vielmehr wurden hier, noch ehe ihn das Naziregime aus dem Vaterland trieb, Umrisse eines Geschichtsverständnisses sichtbar, das Maßstäbe und Urteile nicht mehr aus dem nationalstaatlichen Denken des neunzehnten Jahrhunderts zog, sondern auf ältere und gleichwohl eigentümlich „moderne" Grundlagen der Völker- und Staatenordnung verwies.

Der 1960 erfolgte Neudruck der Königsberger Arbeiten (Bismarck, der Osten und das Reich) gibt von der Aktualität solchen Denkens einen Begriff.

Die Jahre, die Rothfels an der Königsberger Universität wirkte, hat er selbst stets als den Höhepunkt seines Lebens empfunden. Es war die Zeit, da er in die vorderste Reihe der deutschen Historiker einrückte.

Seine menschenprägende Kraft ist mit den Jahren gewachsen. Er hat nie den Monolog geliebt, sondern das freimütige Gespräch. Nicht die Vorlesungen waren seine Stärke, sondern die Seminare und Kolloquien. Dabei hat er sich stets in der Bereitschaft, auch das bloße Fragmentarische anzuerkennen, auf eine Ebene mit den jüngeren Partnern gestellt, ohne je die eigene meisterliche Autorität zu verleugnen. Der Respekt vor der Individualität des anderen, auch des letzten seiner Schüler, charakterisiert die Art seines persönlichen Umgangs: Distanz und Nähe zugleich.

Hitlers Machtergreifung bedeutete einen jähen Bruch seines Königsberger Schaffens. 1934 wurde er mitten aus stärkster wissenschaftlicher und pädagogischer Aktivität des Amtes enthoben und allen äußeren und inneren Besitz sah er auf das tödlichste gefährdet. Wie viele andere Gleichbetroffene hat er zunächst nicht an eine Emigration gedacht. Die furchtbarsten Konsequenzen des Nationalsozialismus waren für ihn unvorstellbar. Erst die Kristallnacht und die unmittelbare Begegnung mit der Unmenschlichkeit der braunen Schergen erzwangen in ihm den schmerzlichen Entschluß, sich von der geliebten Heimat zu trennen. Englische Freunde halfen ihm, wenige Wochen vor Kriegsausbruch bot die Universität Oxford ihm eine neue, wenn auch mit den Königsberger Jahren verglichen, sehr bescheidene Wirkungsstätte an.

Aber in der ihm fremden Welt wiederholte sich der Aufstieg der zwanziger Jahre. 1940 wurde er nach Amerika berufen; man ehrte ihn später mit dem Angebot eines ihrer angesehensten, historischen Lehrstühle an der Universität Chicago. Der deutsche Professor bewährte sich hier unter ganz andersartigen akademischen Voraussetzungen, und das gab ihm selbst einen universalen Zug und eine Weite des Horizonts, die aus der mitteleuropäischen Perspektive allein sich schwerlich hätten gewinnen lassen.

Unter solchen Umständen fiel ihm der Entschluß zur Rückkehr nach Deutschland fast ebenso schwer wie einstmals der Abschied von Königsberg. Aber er kam, und wie er das tat, gehört zum Eindrucksvollsten dieses vorbildhaften Lebens. Er wollte helfen, verbunden mit dem Wunsch, das einst abgebrochene Werk wieder aufzunehmen und eine Prüfung auf die Gültigkeit zu unterziehen.

Das ist Rothfels zum ersten, aber nicht zum letzten Mal gelungen, als er auf dem ersten Nachkriegs-Historikertag in München 1949 in einem Vortrag über Bismarck und das 19. Jahrhundert die verschütteten Traditionen freizulegen vermochte. Es wirkte auf seine Zuhörer wie eine Erlösung. Tübingen wurde dann sein dritter großer Wirkungskreis. Die Geschichte der Tübinger Universität in den fünfziger und sechziger Jahren ist kaum denkbar ohne die weitausgreifende Wirksamkeit von Professor Rothfels.

Zu jener Zeit war es, daß die Ostpreußen in dankbarem Gedenken seines Wirkens an der Albertina in Königsberg Gelegenheit nahmen, Professor Rothfels ihre Ehrerbietung zu erweisen, indem sie ihm 1958 durch den Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen den Preußenschild verliehen. **P. B.**

Das Wunder der Abstimmung - Panik in Warschau

Am 11. Juli 1920 entschieden sich 97 Prozent der Ostpreußen für Deutschland

Das Jahr 1976 ist zu einem Zeitabschnitt wichtiger Entscheidungen geworden: hier und dort in der freien westlichen Welt finden Wahlen statt, die in den einzelnen Staaten über Jahre hin die politische Richtung bestimmen.

Auch in der Bundesrepublik sehen wir uns in wenigen Monaten zu den Wahlurnen gerufen. Den mehr oder weniger glücklich formulierten Wahlparolen entsprechend werden wir darüber abzustimmen haben, ob sich unser ferneres Leben und das unserer Kinder weiterhin auf dem Boden der Freiheit vollziehen kann, im Sinne unserer Verfassung, deren Grundsätze unser Land von den Staatsgebilden des Ostens unterscheidet.

Vielleicht sind wir ostpreußischen Heimatvertriebenen, zumindest die ältere Generation, am ehesten in der Lage, den Ernst der Situation zu begreifen. Am 11. Juli jährt sich jener Tag unserer Abstimmung um den Bestand oder Verlust unserer Heimat zum 56. Mal. Daran zu denken, mit welcher Siegesgewißheit wir damals die Lage gemeistert haben, könnte heute nützlich sein.

Der am 2. August 1914 ausgebrochene Erste Weltkrieg brachte Rußland vernichtende Niederlagen, in deren Auswirkung Deutschland und Österreich am 5. November 1916 das Königreich Polen neu proklamierten. Doch in Warschau begnügte man sich mit dem Gegebenen nicht. Allzu günstig erschienen die Umstände, einen Jahrhunderte alten Traum von einem Großpolnischen Reich Wirklichkeit werden zu lassen. Eine fleißige Agitation polnischer Nationalisten in England, Frankreich und den USA bereitete den Boden für einen polnischen Handstreich vor. Was man erstrebte, war die Einvernahme Schlesiens und Posens und des südlichen Ostpreußens, also Masurens und des südlichen Ermlands, dazu die vier westpreußischen Kreise. Dabei konnten selbst die polnischen Chauvinisten nicht leugnen, daß diese Gebiete niemals polnisch gewesen waren.

Trotz allem war Wilson, zur Zeit der Waffenstillstandsverhandlungen im November 1918, wie man heute weiß, keineswegs geneigt, den Polen deutsches Reichsgebiet zu überlassen. Um ihnen einen freien und gesicherten Zugang zum Meer zu gewährleisten, wollte er die Weichsel neutralisieren und in Danzig einen polnischen Freihafen schaffen. So bedurfte es noch zwei Jahre einer skrupellosen polnischen Propaganda, um die führenden Staatsmänner der Entente für die Schaffung eines polnischen Korridors und für eine Volksabstimmung zu gewinnen.

Als Abstimmungstag wurde endlich der 11. Juli 1920 benannt. Für die Abstimmungsberechtigten wurden drei Listen aufgestellt. Liste eins enthielt die im Gebiet geborenen und dort ansässigen Personen; Liste zwei erfaßte die in diesem Bereich geborenen Personen, die aber inzwischen nach anderen Gegenden verzogen waren. Liste drei enthielt die nicht im Gebiet Geborenen, aber dort nach dem 1. Januar 1905 geheiratet hatten.

Man geriet in Warschau in Panik, als die zur Abstimmung zugelassenen gebürtigen Ostpreußen anrollten. Sie kamen wie zu einem Fest. Es half den Polen nichts, daß sie Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häuften, um den Ansturm zu drosseln. Um diesen Behinderungen zu entgehen, wurden Schiffe von Swinemünde nach Pillau eingesetzt; man rechnete damit, daß 45 000 Personen den Seeweg wählen würden, aber 91 000 Personen wurden gezählt.

Buntbeflaggt und nachts hell erleuchtet liefen die Dampfer ein und machten in Pillau an der Pier fest. Ein einziger Tag führte siebzehn Schiffe heran, darunter Fährschiffe der Linie Saßnitz—Trelleborg und vier Torpedoboote — die letzteren brachten über 12 000 Wähler nach Ostpreußen. Selbst aus Amerika waren Menschen gekommen, um ihrer Abstimmungspflicht zu genügen.

Am 11. Juli gab die Bevölkerung die Quittung für die Herausforderung. Im Schnitt stimmten 97 Prozent für Deutschland.

Dann kam der Tag, an dem die deutsche Flagge auf dem Regierungsgebäude in Allenstein wieder aufgezogen wurde. Ostpreußen war frei. **dk**



Sie kamen wie zu einem Fest

Fotos dpa (1) Archiv (2)

Oft denke ich an Rößel

Erinnerungen an eine anmutige Landschaft

VON PAUL BROCK

Über Jahrzehnte meines Lebens trägt mein Gedankenflug mich zurück zu dem sonnendurchfluteten Tag, als ich das alles mit eigenen Augen sah: von der Höhe neben der Burg schweifte mein Blick über gestaffelte Hausdächer hinweg, rostbraune Dächer und weiße Giebel und Erker, in eine flach anmutende Landschaft von großer Tiefe hinein, zu baumumstandenen Einzelhöfen, weiter nach draußen ein Dorf umfassend, mit Feldstücken in den Farben von jungem Korn. Der Himmel darüber schimmerte in milchiger Bläue und vom östlichen Horizont zogen herdenartig Lämmerwölkchen herauf.

Das war am Nachmittag zur Vesperzeit. Am Markt, im Hotel Parschau, gedachte ich die Nacht zu verbringen. Vom Gehsteig stieg man fünf Stufen hinauf in den Flur. Die erste Tür rechts führte zur Gaststube hinein. Sie war zugleich Rezeption, Empfangsraum für ankommende Gäste. Hinter der Theke, zwischen zwei Bierhähnen, schaute ein Frauenantlitz hervor; unter blondem Schopf blinkten blaue Augen mich fragend an mit lächelndem Mund.

O ja, ein Zimmer könnte ich haben, im ersten Stock das Zimmer Nummer zwei. Es war ein altmodisch wirkender, aber einladend und vertrauenerweckender Raum mit roten Plüschmöbeln und einem breiten, eichenen Bett, die Wäsche schneeweiß schimmernd.

Den Kaffee, nach dem ich Verlangen trug, trank ich in Hoppes Konditorei nebenan. Drei junge Mädchen saßen an einem Tisch und löffelten Himbeereis mit sehr viel Schmand. In ihrer Frische und Schüchternheit flüsterten und kicherten sie und steckten die Köpfe zusammen und sahen ganz reizend aus.

Erfrischt und neugierig, was ich zu sehen bekommen würde, betrat ich wieder die Straße, die sozusagen ein Teil des Marktes war, ging nach rechts an den Läden vorbei — ich erinnere mich unter anderem an Kaisers Kaffeegeschäft und schritt auf die Kirche zu, deren mächtiger Bau mit dem hohen, viereckigen Turm und der doppelten Haube mich stark berührte als ein Zeugnis des Ewigen und Unwandelbaren und unverletzlich in ihrer steinernen Kraft, obwohl ich im Innersten klar empfand, daß dieses Gefühl Täuschung war.

Indem ich das Rathaus umrundete, das mir recht ehrfurchtgebietend erschien und von dem barocken Dachreiter-Türmchen die Zeit nach allen vier Winden ausstrahlte, kam mir die Weitläufigkeit des Marktes besonders beeindruckend vor, wo sich geschäftig das geschäftliche Leben abspielte seit eh und je. Ein Jahrhundert und darüber hinaus — das Rathaus war 1816 entstanden —, haben die Frauen, die Mütter und Großmütter und deren Mütter und Urahnen dort ihren Bedarf an allen erdenklichen Dingen gekauft.

Eine Frau in rosafarbenen Sommerkleid begegnete mir mit einem Kind an der Hand, einem Knaben, der gerade dabei war, Mund, Wangen und Kinn schokoladenbraun anzumalen.

Bald danach hatte ich die Burg erreicht, stand vor dem, was von ihr übriggeblieben war. 1780 wurde in den Mauern, die die Räume umhegten, in denen noch die Atmosphäre einer ritterlich-kämpferischen Zeit und Gedankenwelt aufgehoben schien ... wurde in diesen historischen Räumen ein Zuchthaus eingerichtet. Später, als Rößel 1794 Garnisonstadt geworden war, diente ein Teil des Schlosses der Magazinverwaltung. In einem anderen Teil hatte man eine kleine Kapelle für die evangelischen Gottesdienste eingebaut, die bis zum Jahre 1807 benutzt wurde.

War es notwendig und sinngemäß, solche Mauern, diese wuchtigen Türme, für solche Zwecke stehenzulassen, ging es mir durch den Sinn.

Anders schien es ein alter, weißbärtiger Mann zu empfinden, der seinen kleinen Enkel auf den Armen trug. Ihm war es anzusehen, wie sehr dieses Schloß, das wie ein Fels aus der Erde gewachsen erschien, sein Eigentum war. Gibt man ein solches Eigentum freiwillig auf? Ich hörte ihn leise sagen: „Sieh mal, mein Jungchen! Siehst du den Turm?" Und das winzige Wesen hob staunend den Blick empor. Der Alte und ich, wir lächelten uns an. „Er wird es schon einmal begreifen", meinte der Ohm, der die Hoffnungen und das Glück und die Zukunft der Familie auf seinen Armen trug.

Wer vor hundert Jahren oder noch früher im Wanderschritt, mit dem Stab in der Hand des Weges kam, oder hoch zu Roß, konnte gemächlich und mit Entzücken das schöne Gruppenbild der Türme aus der Ferne genießen, das sich auf bewaldeter Höhe in die Bläue des Himmels erhob, Zeugen einer altehrwürdigen Geschichte. Da prägten sich Namen ein.

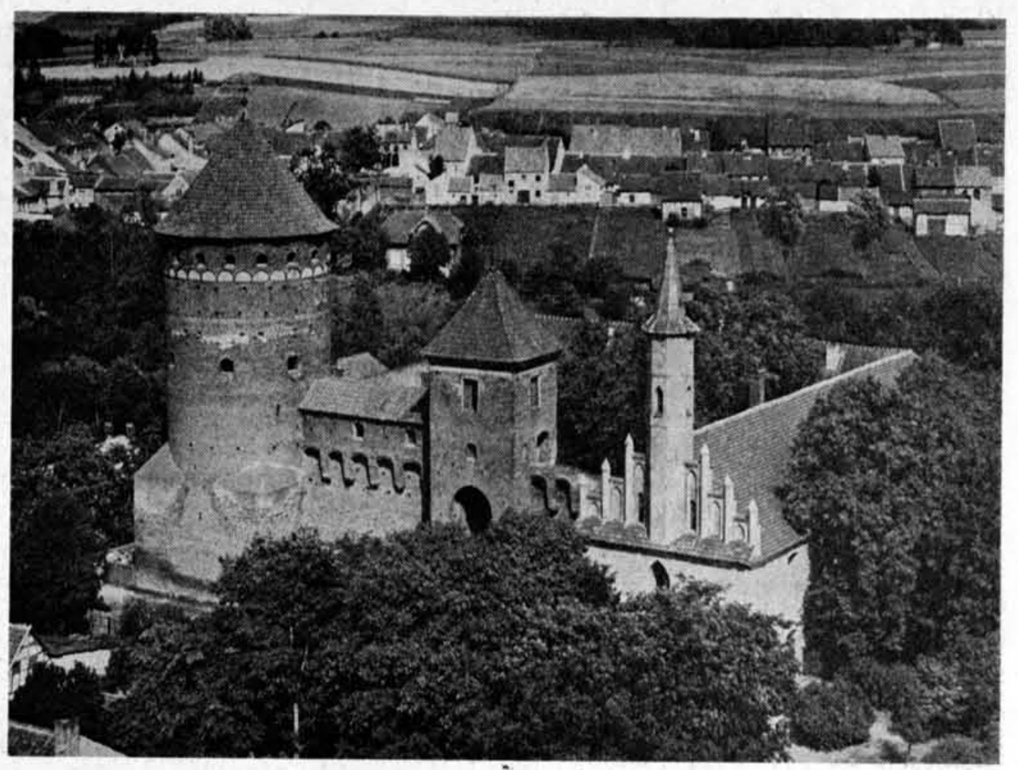
Angenommen, man kam von Süden, vom Legiener See. Da gab es eine feste Straße aus Bischofsburg, an Adamshof und an Bredinken vorbei mit seiner Kapelle; mitten im Bischofsburger Forst teilte sie sich. Geradeaus konnte man nach Ottern und in den Rößeler Stadtwald gelangen und weiter nach Samlack, links abzweigend nach Kabienen und nach Groß-Köllen am winzigen Rheinfließ, bog man aber mitten im Waldgebiet rechts ab, kam man zwischen den beiden Seen hindurch, dem Legiener und dem Widrinner See, am Gut Lossainen vorbei, nach Siegmundsberg und Mönsdorf, nach Robaben und schließlich nach Rößel.



Am Stadtrand von Rößel — Fotos (2) Archiv

In Robaben gab es eine hübsche Kapelle, und wenn man von da auf stillen Waldwegen in westliche Richtung wanderte, gelangte man zu einem Mühlenteich, an dem die Burgmühle angesiedelt war, in einem stillen Tal, wo man immer wieder gern Einkehr hielt.

Clawsdorf, ein Ort mit alten Bauernhäusern, lag nordöstlich der Stadt, und zum Damerauwald gelangte man auf der Straße, die nach Korschen führte. Und immer, in seltener Vielfalt, änderte sich das Landschaftsbild; stille, umwaldete Seen, Getreidefelder, Güter, Dörfer und Einzelgehöfte, deren bemooste Dächer sich unter dem Laub uralter Baumkronen verbargen, wechselten miteinander ab.



Die mächtige Burg bildet die Brücke zu Tradition und Geschichte — Foto Paul W. John

Wer zum erstenmal nach Rößel kam und dort nach dem Landratsamt oder nach der Lage des Kreishauses fragte, wurde vor die überraschende Tatsache gestellt, daß er sich zwar im Kreis Rößel befand, die Kreisstadt aber Bischofsburg war. Immerhin war Rößel ursprünglich die Kreisstadt gewesen; daß es sich seit geraumer Frist anders verhielt, wurde mir in verschiedenen Versionen klargemacht.

Version Nummer eins: das Landratsamt befand sich zuerst auf dem Rittergut Bangen, dann von 1857 an in Rößel. Auf Antrag der Kreisstände wurde es durch allerhöchste Order 1862 nach Bischofsburg verlegt.

Nummer zwei: Bischofsburg war es als erster der vier miteinander rivalisierenden Städte des Kreises gelungen, eine Anschlußstrecke an die große Eisenbahnlinie zu erhalten, die von Thorn über Allenstein und mitten durch den Kreis Rößel nach Insterburg fuhr. Rößel hingegen lag weiterhin fern von jedem modernen Verkehr. Auch hatte Bischofsburg inzwischen eine Garnison erhalten.

Auskunft Nummer drei: der Landrat von Schrötter, der bei Beginn seiner Amtsübernahme das Gut Rheinsdorfhof nahe bei Rößel besaß, erwarb später das Gut Kabulten in der Nähe von Bischofsburg.

Rößel besaß dafür andere Vorzüge, die man ausbaute und zielstrebig entwickelte. Während sich Bischofsburg zu einer Beamtenstadt im gegebenen Rahmen aufbaute, war man in Rößel um einen höheren Bildungsstand der Jugend bemüht. Mit Stolz zeigte man das Humanistische Gymnasium mit der Gymnasialkirche, hervorgegangen aus dem ehemaligen Jesuitenkolleg. Zu der bestehenden Volksschule gesellte sich eine Höhere Mädchenschule, nicht zu vergessen auch die Taubstummen-Anstalt.

Abschied nahm ich von Rößel, indem ich in der Frühe des anderen Morgens zur Fischerbrücke ging und in den Grund, oder vielmehr „in die Grund" hinabschaute. Den Abend hatte ich bei einer sehr musikalischen und für Literatur aufgeschlossenen Familie zugebracht.

Sehr früh war ich aufgestanden, um nach Heiligelinde zu wandern. Während ich zuvor die Fischerstraße entlangging, stieg erstes Morgenrot am Himmel auf, und als ich auf der Brücke stand, vergoldeten die ersten Sonnenstrahlen die Spitze des Schloßturms. In der Tiefe des Grundes herrschte noch Dämmerung; ich schaute in ein Meer von Grün, und ein feiner Duft von Blumen und Blattwerk stieg zu mir auf und ein milchweißer Rauch, als würde da unten von Unsichtbaren ein Opfer zelebriert.

Hitler und der Vikar

Als der Kampf um die evangelische Kirche 1933 seinen Höhepunkt zustrebte, fand in Ponarth, dem durch sein Bier bekannten Stadtteil Königsbergs, eine Versammlung der NSDAP statt. Hauptredner war ein den Deutschen Christen (oder wie wir sie nannten: den ‚Märkischen Heiden') in führender Stelle angehörender Vikar einer evangelischen Gemeinde von Königsberg. Mir wurde am nächsten Morgen in der Redaktion der Königsberger Allgemeinen Zeitung der Bericht über die Versammlung vorgelegt. Ich stutzte. Der Vikar hatte nämlich erklärt, wenn erst die evangelische Kirche „ihre Sache bereinigt habe", werde Hitler, wie er ihm gesagt hätte ‚selber in die evangelische Kirche eintreten.

Die Erklärung war eine Sensation. Aber uns kamen doch Bedenken. Rückfrage bei dem Reporter. Er bestätigte an Hand seines Stenogramms den Wortlaut. Aber unsere Bedenken: Wenn das sein sollte, würde Hitler ausgerechnet dieses kleine Ponarth und den Vikar zu einer solchen ‚Weltsensation' sich aussuchen? Darum gaben wir die Meldung an unsere Berliner Redaktion zum Recherchieren.

Der Leiter unseres Berliner Büros erreichte den damaligen Staatssekretär Dr. Lammers, der die Meldung Hitler persönlich vorlegte. Entscheidung: Statt des Berichtes scharfes Dementi auf Seite 1 der Zeitung. Das geschah. Und dann kam ein wutschnaubender Anruf des Vikars über unsere Unverschämtheit dieses Dementis. Ehe wir noch etwas erklären konnten, brüllte er: „Ich komme sofort mit einem SA-Sturm und besetze die Zeitung!" Was konnte uns geschehen?

Wir riefen den stellvertretenden Gauleiter, Großherr, an und erklärten ihm den Fall, besonders, daß dieses Dementi auf persönliche Anordnung Hitlers erschienen sei; er könne sich ja wohl ausmalen, was infolgedessen eine Besetzung der Zeitung durch den Vikar bedeute. Großherr darauf: „Halten Sie ihn auf. Ich komme sofort!" Der Vikar kam. Mit ihm ein SA-Sturm. Wir palaverten hin und her, um Zeit zu gewinnen. Dann fuhren plötzlich Lastwagen mit SS vor. Sie vereinnahmten den Vikar mit seinen SA-Leuten. Man hat von ihm nie wieder etwas gehört noch gesehen.

F. H.



Pfarrkirche

Spätaussiedler:

Soziale Eingliederung verbessern

Kommission nach eingehender Information gebildet — Sprachkurse sollen gefördert werden

UNNA — Im Durchgangswohnheim Unna-Massen konstituierte sich unter Vorsitz von Dr. Herbert Hupka die von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion nach der Zustimmung des Bundesrates zu den deutsch-polnischen Vereinbarungen gebildete Aussiedler-Kommission.

An der Sitzung nahmen von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion die Abgeordneten Dr. Herbert Czaja, Freiherr Otto von Fircks, Lieselotte Pieser und Dr. Fritz Wittmann teil, für die CDU des Landtags von Nordrhein-Westfalen der Abgeordnete Franz Mader, und von den CDU/CSU-regierten Bundesländern die Staatssekretäre Dieter Haaßengier (Niedersachsen), Prof. Dr. Roman Herzog (Rheinland-Pfalz), Dr. Wilhelm Vorndran (Bayern) sowie die Ministeriumsbeamten Dr. Weert Börner (Schleswig-Holstein) und Dr. Hubertus Zuber (Baden-Württemberg). Die Aussiedler-Kommission hat die Aufgabe: 1. Die Prozedur der Aussiedlung aufmerksam zu beobachten und 2. sich mit der Eingliederung der Aussiedler zu beschäftigen.

Noch immer müssen von jedem in der Bundesrepublik Deutschland eintreffenden Aussiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten 8, 6 Anträge gestellt werden, bevor ihm die Erlaubnis zur Ausreise erteilt wird. Es gibt sogar Fälle, daß 47mal der Antrag gestellt oder wiederholt werden mußte. Unter den Aussiedlern sind die technischen Berufe, Bergleute und die sogenannten Intelligenzberufe weit unterrepräsentiert. Über die komplizierten Verhältnisse in einzelnen oberschlesischen Städten bei der Abgabe der Anträge wurde von den Aussiedlern Klage geführt, so, wenn in Beuthen die dafür zuständige Dienststelle nur einmal in der Woche geöffnet ist. Besondere Schwierigkeiten macht die Aussiedlung von Inhabern landwirtschaftlichen Besitzes. Nur dann, wenn für das Eigentum ein neuer Privatbesitzer gefunden werden kann, wird die Erlaubnis zur Ausreise erteilt.

13 Prozent der in Friedland eintreffenden Aussiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten kommen mit einem polnischen Reisepaß und sind gehalten, diesen in einen polnischen Konsularpaß umzutauschen. Die polnische Regierung weigert sich, diese Aussiedler aus dem polnischen Staatsverband zu entlassen. Die Kommission der CDU/CSU fordert Schritte seitens der Bundesregierung, um bei der polnischen Regierung zu erreichen, daß sie sich etwa so verhält wie die rumänische Regierung, die die Aussiedler — allerdings nach Einzahlung einer hohen Gebühr — aus dem Staatsverband entläßt.

An den Schulen in Oberschlesien gibt es keine Möglichkeit, Deutsch zu lernen. Auch die höheren Schulen in Oberschlesien sehen Deutsch als Fremdsprache bis heute immer noch nicht vor. Darin wird eine absichtliche Benachteiligung der Deutschen erblickt.

Um die Eingliederung zu fördern, wäre es dienlich, wenn die Rundfunkanstalten, vor allem der Westdeutsche Rundfunk, weil bis zu 60 Prozent der Aussiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten in Nordrhein-Westfalen bleiben, deutsche Sprachkurse in ihr Programm einführten.

Noch gibt es keine, besonders für die Unterrichtung der Aussiedler ausgebildeten Lehrkräfte; es wird immer noch zu sehr improvisiert und viel dem Zufall überlassen. Besonders anerkannt wurden die von Nordrhein-Westfalen eingeführten Intensivkurse zum Lernen und besseren Gebrauch der deutschen Sprache für 16- bis 20jährige mit einer Dauer von acht bis zehn Monaten.

Für die Abiturienten sollte ein freieres Angebot von Prüfungsfächern erarbeitet werden, zumal die Abiturienten in der Fortsetzung der russischen Sprachkurse keine Erleichterung für ihren hierzlande auf das Englische abgestellten Studierweg sehen. Außer der Sorge um die sprachliche und berufliche Ausbildung sollte für alle Aussiedler auch ein Angebot zur staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Information zur staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Information zur Verfügung gestellt werden.

Bezüglich der von der Bundesregierung angekündigten Einrichtungsdarlehen fehlen die Durchführungsverordnungen. Aber erst wenn diese vorliegen, können die Einrichtungsdarlehen überhaupt wirksam werden.

GNK

Rentenversicherung:

Finanzlage verschlechtert

Mitgliederversammlung des VDR mit Tätigkeitsbericht

FRANKFURT (MAIN) — In der Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) erstattete der Vorsitzende des Vorstandes, Dr. Werner Doetsch, einen viel beachteten Tätigkeitsbericht. Er befaßte sich insbesondere mit der Finanzlage der Rentenversicherungen der Arbeiter und der Angestellten und wies darauf hin, daß erstmals wieder seit 1969 die Rentenversicherung im Jahre 1975 ihr Rücklagevermögen um 1,3 Milliarden DM abschmelzen mußte, so daß es zum Ende 1975 rund 43 Milliarden DM betrug. Im Jahre 1976 werde aus dem Rücklagevermögen voraussichtlich ein Betrag in der Größenordnung bis zu 10 Milliarden DM zur Deckung der laufenden Ausgaben der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten entnommen werden müssen.

Dr. Doetsch forderte dringend eine Neuregelung der Finanzierung der Krankenversicherung der Rentner, weil sich 1976 für den Haushalt der Rentenversicherungsträger durch die Krankenversicherung der Rentner (KVdR) eine Belastung ergibt, die um etwa 5 Milliarden DM über den gesetzlich vorgeschriebenen Verpflichtungen liegt; sie stellt damit allein 50 Prozent der für 1976 zu erwartenden Unterdeckung in der Rentenversicherung dar.

Zur Liquidität der Rentenversicherungsträger erklärte Doetsch, daß sich die Selbstverwaltung in der Rentenversicherung intensiv damit beschäftige, wie die Liquidität 1977 sichergestellt werden könne, weil nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand für 1977 mit Liquiditätsengpässen zu rechnen sei. Die Selbstverwaltung der deutschen Rentenversicherung sei gern bereit, ihre Möglichkeiten einzusetzen, um mitzuhelfen, das bisher solide Fundament der gesetzlichen Rentenversicherung auch für die Zukunft zu bewahren.

Außerordentliche Probleme habe das Zurückbleiben der Beitragseinnahmen hinter den früheren Vorausschätzungen insbesondere für die Haushalte der Versicherungsträger der Rentenversicherung der Arbeiter (ArV) gebracht, soweit sie der Bemessungsverordnung unterliegen. In der ArV werde der Gesamtbetrag der jährlichen Ausgaben für Rehabilitationsmaßnahmen sowie für die Verwaltungs- und Verfahrenskosten unter Berücksichtigung der bisherigen Aufwendungen nach Maßgabe der Entwicklung der Beitragseinnahmen bemessen. Durch die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage sei aber weder der Umfang der Verwaltungsaufgaben eingeschränkt noch die Höhe der Personal- und Sachkosten oder der Verfahrenskosten verbilligt worden. Auch der Aufwand für die Rehabilitationsmaßnahmen sei durch diese Entwicklung grundsätzlich nicht vermindert worden.

Wenn der Gesetzgeber an der bisherigen Regelung festhalten wolle, müsse er entweder die Aufgaben auf dem Gebiet der Rehabilitation einschränken oder den Versicherungsträgern der Arbeiterrentenversicherung den finanziellen Rahmen zugestehen, der erforderlich sei, um die Aufgaben in dem bisherigen Umfang auch tatsächlich wahrnehmen zu können.

Auf dem Gebiet der Rehabilitation habe die Selbstverwaltung stets zu prüfen, ob ein optimaler Einsatz der vorhandenen Mittel gewährleistet sei, erklärte der Vorsitzende. Zu den vorrangigen Aufgaben gehörten dabei Untersuchungen über die Effektivität und Effizienz der medizinischen Leistungen zur Rehabilitation, deren Kostenvolumen stetig wachse. Für die Forschung auf diesem Gebiet sei nach eingehenden Beratungen mit Sozialmedizinern und Wissenschaftlern ein „Grundkonzept" erarbeitet worden, dessen Schwerpunkte Forschungsvorhaben hinsichtlich der koronaren Herzkrankheiten, des arteriellen Bluthochdrucks und der degenerativen rheumatischen Erkrankungen seien. Der Effektivitätsforschung auf dem Sektor der rheumatischen Erkrankungen des Bewegungsapparates sei eine besondere Priorität eingeräumt worden.

W. B.

Recht im Alltag:

Verkaufskanonen wurden entschärft

Noch immer Unklarheit über Widerrufrecht bei Ratenkauf

BONN — „Das Widerrufsrecht ist eine wirksame Waffe in der Hand der Verbraucher", sagte Bundesjustizminister Vogel, als am 1. Oktober 1974 das neue Abzahlungsgesetz in Kraft trat. Eineinhalb Jahre, nachdem für den Verbraucher diese Waffe gegen Verführungskünste geschickter Vertreter geschmiedet wurde, zeigt sich, daß viele Verbraucher noch immer keine Ahnung von ihren Rechten haben.

Wer einen unüberlegten Kauf annullieren will, muß ihn innerhalb einer Woche durch eingeschriebenen Brief an die Verkaufsfirma widerrufen. Gründe für den Widerruf brauchen nicht angegeben werden. Die Wochenfrist beträgt volle acht Tage. Wer an einem Mittwoch den Ratenkauf abschloß, kann also bis einschließlich Mittwoch der folgenden Woche seinen Rücktritt von dem Geschäft erklären. Kam der Kauf sonnabends oder sonntags zustande, so läuft die einwöchige Rücktrittsfrist erst am übernächsten Montag ab, d. h. es genügt, wenn der Einschreibebrief an diesem Montag zur Post gegeben wird. Denn der Brief mit dem Widerruf des Abzahlungskaufs muß nicht innerhalb einer Woche beim Verkäufer eintreffen, sondern lediglich in dieser Zeit bei der Post aufgegeben werden. Es empfiehlt sich deshalb, die Einschreibzettel sorgfältig aufzubewahren.

Das Widerrufrecht besteht unabhängig von dem Ort, an dem der Vertrag abgeschlossen wurde, an der Haus- oder Wohnungstür, im Kaufhaus oder im Einzelhandelsgeschäft, im Verkaufsbus (zum Beispiel bei Kaffeefahrten) oder im Versandhandel. Für jedes Abzahlungsgeschäft ist ein schriftlicher Vertrag abzuschließen, der folgendes enthalten muß: 1. Einen fettgedruckten Hinweis auf das Widerrufsrecht, beziehungsweise das Rückgaberecht des Käufers, 2. den Barzahlungspreis, 3. den Teilzahlungs-(Abzahlungs)preis, 4. die Höhe der einzelnen Raten und 5. den effektiven Jahreszins, damit der Käufer die Kosten eines Abzahlungskaufs mit dem Barzahlungspreis vergleichen kann.

Ratenzahlung ist bekanntlich immer teurer als Barzahlung. Der Käufer sollte sich auf jeden Fall vom Verkäufer eine Abschrift des Kaufvertrages aushändigen lassen und sich vor der Unterschrift nicht scheuen, das Kleingedruckte genau zu lesen.

Ingeborg Jahn

Gesundheitswesen:

Fahruntüchtig — wie lange?

Vorsicht mit Tabletten bei Auto-Urlaub

BONN — „Die Verkehrstüchtigkeit kann beeinträchtigt werden." Dieser Hinweis steht auf den Beipackzetteln einer Reihe von Arzneimitteln, beispielsweise bei Medikamenten zur Behandlung von Kopfschmerzen, von Erkältungskrankheiten, von Bluthochdruck, von Magenbeschwerden und auch bei Beruhigungsmitteln.

Diese Patienteninformation ist zu dürftig, erklärt der Hartmannbund, Verband der Ärzte Deutschlands. Beipackzettel müssen zwei weitere Fragen beantworten.

Erstens: wie äußert sich die Beeinträchtigung? In Müdigkeit, Sorglosigkeit, Konzentrationsschwäche, mangelnder Reaktionsfähigkeit?

Zweitens: wie lange dauert die Beeinträchtigung? Darüber machen die Beipackzettel keine Angaben. Die Hartmannbund-Ärzte weisen darauf hin, daß Medikamente die Fahrtüchtigkeit in der Regel a c h t Stunden herabsetzen können.

Das ist in der Urlaubszeit besonders aktuell. Viele Arbeitnehmer setzen sich sogleich bei Ferienbeginn ans Steuer, obwohl sie sich richtig „fertig" fühlen. Tabletten sollen gegen den Urlaubsstreß helfen.

Für diese Urlauber ist es lebenswichtig, zu wissen, wie lange sie bei Tabletteneinnahme mit einer Einschränkung ihrer Fahrtüchtigkeit rechnen müssen, erklärt der Hartmannbund.

Da für viele Männer bei Durst unterwegs die Antwort „Bier" heißt, fordert der Hartmannbund auch eine genaue Beschreibung der Folgen des Zusammenwirkens von Alkohol und Arzneimitteln und die Dauer dieser Folgen.

hb

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Gerichte dürfen die Beurteilung des **Schülers** durch den Lehrer nur aufheben, wenn der Lehrer gegen allgemeine Bewertungsgrundsätze verstoßen, falsche Tatsachen zugrunde gelegt oder sachfremde Erwägungen angestellt hat. Hingegen ist es nicht Aufgabe des Gerichts, die Leistungen der Schüler in allen Einzelheiten nachzuprüfen, also die Arbeiten zu zensieren und zu korrigieren. Für die Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen muß den Lehrern im pädagogischen Bereich ein weiter Ermessensspielraum zugestanden werden (OVG Lüneburg — VIII B 109/75).

Wegen „unerträglichen Baulärms" im Prüfungsraum konnte sich ein Prüfling nicht konzentrieren und schrieb eine ungenügende Klausur in Industriebetriebslehre. Das Bundesverwaltungsgericht verurteilte die Universität, dem Prüfling alsbald Gelegenheit zu geben, die Klausur nachzuschreiben, obwohl er den Mangel erst nach Bekanntgabe der Prüfungsergebnisse geltend gemacht hatte. Nach Ansicht des Gerichts verstößt dies nicht gegen den Grundsatz der Chancengleichheit (BVerwG, Beschl. — VII B 72/74).

Arbeits- und Sozialrecht

Ein Unternehmen des Rohrleitungs- und Heizungsbaus trägt das Lohnrisiko, wenn es seinen angestellten Monteur nicht deshalb beschäftigen kann, weil der Betrieb bestreikt wird, in dem das Rohrleitungsunternehmen eine Rohrverlegung ausführt (BAG — 5 AZR 61/75).

Der gesetzliche Unfallversicherungsschutz entfällt auch nicht durch leichtsinniges oder unvernünftiges Verhalten, wenn dieses auf einer spontanen Reaktion beruht, deren gesundheitliche Folgen nicht ohne weiteres vorherzusehen sind. Dies entschied das Bundessozialgericht in einem Prozeß eines Arbeitnehmers, der sich beim gewaltsamen Öffnen einer automatisch geschlossenen Straßenbahntür von innen verletzt hatte. Kurz vor der Abfahrt hatte er eine Arbeitskollegin an der Haltestelle bemerkt (BSG — [GRB] RU 134/75).

Mieturteile in Stichworten

Der Vermieter kann vom Mieter wegen Unterlassung der von diesem übernommenen Pflicht zur Durchführung von Schönheitsreparaturen Schadenersatz wegen Nichterfüllung nur verlangen, wenn er dem Mieter fruchtlos eine Nachfrist mit Ablehnungsandrohung gesetzt hat. Der Nachfrist bedarf es nur dann nicht, wenn der Vermieter aus dem Verhalten des Mieters schließen muß, daß er die Erfüllung der Renovierungspflicht ernsthaft und endgültig verweigert (AG Köln — 153 C 3207/75).

Wird die Wohnung beim Einzug mit dem Einverständnis des Vermieters in Farbtönen nach dem Wunsch des Mieters gestrichen, so kann der Vermieter beim Auszug einen Neuanstrich in allgemein üblichen Farbtönungen nur beim Vorliegen einer dahingehenden Vereinbarung verlangen (LG Mannheim — 12 S 103/73).

Fordert der Vermieter Schadensersatz wegen Verstopfung der Abflußleitungen, so muß er die Schuld des Mieters beweisen (AG Köln — 151 C 544/73).

Wird eine ordnungsgemäße Abrechnung der Heizkosten nicht vorgelegt, so braucht der Mieter nicht zu zahlen. Die Abrechnung kann allerdings seitens des Vermieters auch während des Prozesses nachgereicht werden (AG Osnabrück — 13 C 487/74).

Kraftfahrzeugrecht

Wer beim Kauf eines Kraftfahrzeugs den Händler beauftragt, den Verkauf seines Altwagens zu vermitteln, haftet dem Erwerber auch dann, wenn der Händler den Wagen im eigenen Namen weiterverkauft, wegen vorsätzlicher sittenwidriger Schädigung, wenn er den Wagen in einer dem Erwerber vorgelegten Urkunde als unfallfrei bezeichnet hatte, obwohl er selbst einen schweren Unfall mit bleibendem Schaden verursacht hatte (OLG Köln — 2 U 81/75).

Entgegen der Rechtsprechung einiger anderer deutscher Gerichte entschied das OLG Hamm, daß auf Parkplätzen nicht automatisch die Regel „rechts vor links" gilt. Vielmehr sind nach Ansicht dieses Gerichts hier der ruhende und fließende Verkehr gleichberechtigt. Die Hammer Richter gehen sogar soweit, dem Ein- und Ausparken in oder aus Lücken Vorfahrt vor dem fließenden Verkehr zu geben (OLG Hamm — DAR 110/76).

Die Geschichte von den Fröschen

Ein Optimist und ein Pessimist

Es war an einem schönen Sommerabend in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in Ostpreußen. Da hüpften zwei Frösche aus dem Teich eines Gutsgartens, um mal ein wenig die nähere Umgebung zu erkunden. Der eine war ein Optimist, der andere ein Pessimist. Der Optimist lief immer voran. So kamen sie an das Wohnhaus und fanden ein Kellerfenster offen, durch welches sie bequem hinein konnten. Ein Sprung, ein Plumps, da war der erste drin. Ehe er noch quaken konnte, sprang der andere nach. Beide hatten sie nun die Bescherung, denn sie waren in einen offenen Schmandtopf gefallen.

Der Pessimist dachte: ‚Ach, es hat ja alles keinen Zweck, hier komme ich nie mehr heraus.' Und er ging unter. Der Optimist aber strampelte und strampelte mit seinen Froschbeinchen, dadurch wurde der Schmand zu Butter und er saß obenauf.

Aber was nun?

Sitzt der Frosch nun auf der Butter
Und er denkt: „Ich bin gerettet!"
Aber seine Strampelbeinchen
Sind so müde und verfettet.
Wie komm' ich nun, ach, o Graus,
Bloß aus diesem Schmandtopf raus?
Wär hier nur ein Diplomat,
Der dafür Verständnis hat.

Seine großen schönen Augen
Schauen rundherum sich um.
Nein, hier ist er nicht zu sehen,
Die Geschichte ist zu dumm.

Plötzlich hört er Schlüssel klappern.
Ja, die Türe schließt man auf
Und es kommt mit schnellen Schritten
Die Mamsell — nun schreit sie auf.
„Ach, du Armer", ruft sie dann,
„Sag, was fang ich mit dir an?

Keiner darf es je erfahren,
Wie der Schmand zu Butter ward.
Arbeit tat's du uns ersparen,
Darum ist's mir gar nicht schad.
Doch, nun ab, im Dauerlauf,
Hüpf nun schnell zum Tümpel rauf!"

Und sie setzt ihn durch das Fenster,
Glücklich hüpft er nun davon.
Ja, es war sein Optimismus,
Und die Freiheit war sein Lohn.

Meta Schreiber



Sommer, Sonne, Segeln: Selbst die Großstadt hat Ferienatmosphäre — Foto np

Im Dienst der Vogelzugforschung

Vor 75 Jahren gründete der Ornithologe Johannes Thienemann in Rossitten seine Vogelwarte

Nur wenige Orte Europas waren und sind für die Vogelzugforschung so prädestiniert wie das kleine Dörfchen Rossitten auf der Kurischen Nehrung, das heute Rybatschy heißt. Dort nahm zu Anfang dieses Jahrhunderts Johannes Thienemann, ein Nestor der deutschen Ornithologie, seine Arbeit auf. Er hatte Rossitten als Standort für seine Vogelwarte gewählt, weil dort alljährlich Millionen von Vögeln aus dem nordrussischen Hinterland die knapp hundert Kilometer lange Dünenkette zwischen Ostsee und Haff auf ihrem Wanderflug überqueren. In alten Aufzeichnungen wird berichtet, daß man in einem Zeitraum von drei Stunden bis zu 300 000 Vögel zählte.

Die ersten beringten Vögel, die Aufschluß über ihren „Zugtrieb" geben sollten, waren Nebelkrähen. Johannes Thienemann und seine Mitarbeiter kauften sie den Nehrungsfischern ab. Ein bescheidener Anfang. Doch nach und nach konnte so manches Wunder des Vogelzuges beobachtet und erforscht werden. Etwa, daß nächtlich ziehende Kleinvögel Strecken von 600 bis 1000 Kilometer fliegen, ohne zu rasten oder daß der nur acht Gramm schwere Fitislaubsänger von Skandinavien bis nach Südafrika zieht.

Die älteste deutsche Vogelwarte Rossitten hat viel dazu beigetragen, daß so manches ornithologisches Forschungsproblem gelöst werden konnte. Unter Fachleuten verschaffte sie sich ein solches Ansehen, daß sie 1923 in die Reihe der Anstalten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften übernommen wurde. Die Kooperation der Rossittener Forscher mit anderen Stationen hat immer eine besondere Rolle gespielt. In Deutschland gab es seit 1910 eine zweite Vogelwarte auf Helgoland, eine dritte wurde 1937 auf Hiddensee gegründet. Schon sehr früh arbeiteten Vogelwarten aus dem In- und Ausland mit der ostpreußischen Station internationale Programme aus, um das Geheimnis des Vogelzuges zu lüften.

Die Forscher aus Rossitten haben seit 1946 ihre Arbeit in Radolfzell am Bodensee fortgesetzt. Wenn auch die Verhältnisse hier bei weitem nicht so ideal wie auf der Kurischen Nehrung sind, so haben die Ornithologen doch nach wie vor auch an diesem Standort ein reiches Arbeitsfeld. Im Untersee des Binnenmeeres rasten im Winterhalbjahr bis zu 80 000 Wasservögel auf dem Flug in wärmere Gefilde. In der Umgebung der Bodenseestadt sind so seltene Brutvögel wie Kolbenente, Wiedehopf und Rotkopfwürger anzutreffen. Die Vogelwarte Rossitten/Radolfzell hat in den 75 Jahren ihrer Tätigkeit über 3,7 Millionen Vögel beringt. Allerdings hat sich die Arbeit der Forschungsstätte, die dem Max-Planck-Institut für Verhaltenphysiologie angeschlossen ist, um einiges erweitert. So sind Forschungsprogramme aufgestellt worden, die sich mit der Einwirkung von Umweltverschmutzung auf unsere Wasservögel beschäftigen. Daneben sind Großversuche gestartet worden, bei denen Eier und tote Vögel auf Rückstände von Pflanzengiften untersucht wurden. Damit sollen Grundlagen gelegt werden, den Gefahren der Pestizide für die Tierwelt zu begegnen.

Außerdem wird zur Zeit an einem umfangreichen Vogelzug-Atlas gearbeitet. Mit Hilfe wiedergefundener, beringter Vögel werden die Wanderrouten von rund 100 Singvogelarten erforscht. Die so gewonnenen Daten geben auch Aufschluß über die „Jahresverbreitung" dieser Vögel, also ihre Brut-, Rast- und Überwinterungsplätze.

Rossitten heißt heute Rybatschy und ist seit zwei Jahrzehnten in das weitverzweigte Vogelforschungsnetz der Sowjetunion einbezogen. Die russische Ornithologie ließ sich die Chance nicht entgehen, diesen idealen Ort mit zwanzig Mitarbeitern weiter zur Beobachtung des Vogelzuges zu nutzen. Das Erbe der einstigen Vogelwarte Rossitten aber übernahm — wie gesagt — die Vogelwarte Radolfzell; sie hat ihren eigentlichen Sitz auf Schloß Möggingen.

Hartmut Hülsbeck

Die zwölf Leichen im Koffer

Eine Glosse über Urlaubslektüre von Gilbert von Monbart

Zu meiner Freizeitbeschäftigung im Urlaub gehört das Lesen. Dabei lese ich durchaus nicht nur „Bildendes". Auch mal 'n Krimi. Und das vor allem bei Regen — da verschlinge ich eine Mordgeschichte nach der anderen. „Inspektor L. H. Chase fuhr vor. Schnell drehte er den Toten mit dem erbsengroßen Loch in der Brust wieder um und verschwand in der Nacht..." Das beruhigt irgendwie. Darauf ein Glas Rotwein!

Ich kenne mittlerweile die Techniken. Da ist zum Beispiel der smarte Privatdetektiv Bill, der Scotland Yard zeigt, wie man's macht.

Da ist der Herr mit dem Koks, der im Fahrstuhl schlafend aufgefunden wird. Schlafend? O nein, auch er hat ein kleines Loch in der linken Schläfe oder ein Stilett zwischen den Schulterblättern. „Das muß ja furchtbar schmerzen", fragt der Detektiv. „Nur beim Lachen", antwortet der Mann mit dem Koks. Da ist ferner die Katze im Keller, die den Diamanten verschluckt hat, und nun kläglich miaut.

Nicht zu vergessen die Bardame, die bessere Tage gesehen hat und mehr weiß, und der schweigsame Colonel außer Dienst, der in Indien Bekanntschaft mit dem geheimnisvollen Schlangengift gemacht hat, und das Mädchen mit der Pfirsichhaut..., womit wir wieder bei dem smarten Privatdetektiv gelandet sind, dem das Mädchen auf Seite 189 (der letzten), wie erwartet, in die Arme fällt.

Man wird nie enttäuscht, wie beispielsweise im Leben. Der Killer kommt um oder die Handschellen machen „klick" (warum übrigens nicht „flop"), das Mädchen mit der Pfirsichhaut errötet sanft, obwohl das nach dem Krieg völlig aus der Mode gekommen ist, und...

Ich trinke meinen Rotwein mit Genuß, weiß ich doch, daß Phyllis auf Seite 189... aber das erwähnte ich ja schon.

Nebenher führe ich eine kleine Strichliste mit Todesarten und besonderen Umständen. Danach hatte ich bisher allein 33 Kofferleichen. Unvorstellbar, wo die Leute immer wieder passende Koffer herbekommen! Es muß da Firmen geben, die Extrakoffer für den unauffälligen hygienischen Transport von Mordopfern herstellen, womöglich nach Maß. Wenn ich an meine Koffer denke!

Moral und feine Nutzanwendung:

Je mehr man mir an Leichen reicht, belebt's mich. Zwölfe reichen leicht.



Rossitten: Der Möwenbruch in der Nähe der alten Vogelwarte — Foto Josephi

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Willert, August, aus Thomsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Hüttenstraße 4, 2402 Lübeck-Herrenwyk, am 10. Juli

zum 96. Geburtstag

Grischkat, Emma, geb. Baczuns, aus Friedenswalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei Herta Eberhard, Stadtteil Weißenbach, 3432 Großalmerode

zum 94. Geburtstag

Wrobel, Jakob, aus Skomentem, Kreis Lyck, jetzt Pestalozzistraße 32, 4630 Bochum, am 4. Juli

zum 93. Geburtstag

Kohnert, Auguste, geb. Hüttig, aus Schönwiese, bei Landsberg, jetzt Gartenstraße 26, 4150 Krefeld, am 27. Juni

zum 92. Geburtstag

Schmidt, Anna, aus Heilsberg, Roßgartenstraße, jetzt Bergerstraße 95, bei Frings, 5000 Köln, am 4. Juli

zum 91. Geburtstag

Kempka, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt Hermannstraße 28, 6520 Worms 1, am 17. Juli

Konen, Theodor, Gemeindevertreter von Schoschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4047 Rheinfelderhof bei Dormagen, am 9. Juli

zum 90. Geburtstag

Dusello, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Marianstraße 1, 3280 Bad Pyrmont, am 18. Juli

Klietz, Johanna, geb. Lack, Tilsit, jetzt Obere Hauptstraße 14, 7201 Seitingen-Oberplaiht, am 15. Juli

Zimmermann, Emilie, aus Sensburg, Teichstraße, jetzt Mergelteichstraße 10, 4600 Dortmund, am 11. Juli

zum 89. Geburtstag

Bögelsack, Karl, aus Königsberg, Kastanienallee 4, jetzt Elbestraße 26, 1000 Berlin 44, am 15. Juli

Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau, Oberst v. Hermann-Straße 1, jetzt Annastraße 33, 6070 Langen, am 5. Juli

Kunkowski, Anna, geb. Studenski, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Neugahlener Straße 5, 4200 Oberhausen, am 13. Juli

Scharffetter, Ernst, aus Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 19/II, Seniorchef der Firma F. Lass & Co., Kaufhaus für Spinnstoffwaren, jetzt Raiffeisenstraße 7, 2059 Büchen, am 27. Juni

Skorzik, Adolf, aus Abbau Gutten, Kreis Johannisburg, jetzt Düsterlohe 17, 2202 Barmstedt, am 17. Juli

zum 88. Geburtstag

Grönbeck, Luise, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankstraße 9, Paul-Gerhard-Haus, 7530 Pforzheim, am 12. Juli

Lendzian, Charlotte, aus Neuendorf, Kreis Lyck, bei Ludwig, Mollerstraße 25, 6100 Darmstadt

Schimkat, Hanna, geb. Gliemann, aus Lötzen, jetzt Göttschied K 1, 6580 Idar-Oberstein, am 14. Juli

zum 87. Geburtstag

Czerlinski, Auguste, geb. Janowski, aus Eichhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Am Ohlendorffturm 20/22, 2000 Hamburg 73

zum 86. Geburtstag

Blankenstein, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Bertram-Straße 7, 2800 Bremen, am 17. Juli

Hahn, Anna, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrichstraße 31 (bei Neumann), 2148 Zeven, am 13. Juli

Konietzka, Marie, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Graskamp 53, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Juli

Schmidt, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt 5351 Euenheim, am 14. Juli

Seemann, Antonie, Moltkestraße 16, 2350 Neumünster, am 9. Juli

zum 85. Geburtstag

Baranski, Johanna, geb. Kröhn, aus Skirlack, Kreis Darkehmen, und Gawaiten, Kreis Goldap, jetzt Am Stadtfeld 17, Altenheim, 2380 Schleswig, am 10. Juli

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6271 Würges, am 2. Juli

Galda, Anna, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Willinghauser Weg 59, 2050 Glinde, am 10. Juli

Kuhn, Johanna, aus Ortelsburg, jetzt Marienkloster, 5138 Dremmen, am 18. Juli

Nitsch, Klara, aus Ortelsburg, jetzt Bendler-Straße Nr. 23, 5830 Schwelm, am 14. Juli

Patz, Marie, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Borgwiese 7, 4660 Gelsenkirchen, am 15. Juli

Pietrowski, Emil, Ortsvertreter, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt An der Fliehburg 11, 5868 Lethmathe, am 3. Juli

Tumuscheit, Gustav, aus Königsberg, jetzt Kurzer Kamp 68, 2440 Oldenburg (Holstein), am 16. Juli

Zagorny, Wilhelm, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hildegardstraße 18, 4650 Gelsenkirchen, am 14. Juli

zum 84. Geburtstag

Haarbrücker, Ernst, aus Wehlau, jetzt Herrlichkeitsstraße 91, 2170 Hemmoor, am 13. Juni

Liskin, Frieda, aus Pr. Eylau, Obere Schloßstraße 136, jetzt Altersheim, Station 10 III, Am Husarendenkmal 16, 2000 Hamburg 70

Piontek, Gustav, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Am großen Schmiedekamp 17, 2057 Schwarzenbek, am 17. Juli

Reps, Karl Gustav, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt Auf der Glockenbrink 33, 4952 Hausberge, am 16. Juli

Schöler, Anna, aus Seestadt Pillau II, Gr. Fischerstraße ,jetzt Rotdorn-Allee 19, 2373 Schacht-Audorf, am 13. Juli

Schweichler, Karl, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Butzenwasen 2, 7450 Hechingen, am 18. Juli

Sommer, August, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg, am 12. Juli

Troeder, Ernst, aus Vorder Freudenthal, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 48, 2117 Tostedt, am 16. Juli

zum 83. Geburtstag

Bojahr, Frieda, geb. Schweichler, aus Stombeck, Kreis Samland, jetzt Kremsdorfer Weg 42, 2440 Oldenburg (Holstein), am 9. Juli

Botzian, Otto, aus Gilgenburg, jetzt Aug.-Croissant-Straße 6, 6740 Landau, am 8. Juli

Kühn, Otto, aus Spicken, Elchniederung, jetzt Tannenkoppel 20, 2400 Lübeck, am 10. Juli

Lange, Willy, ehemaliger Angestellter, aus Tilsit, Mittelstraße 22, jetzt Albuchstraße 38, 7924 Steinheim, am 9. Juli

Neumann, Erna, aus Lyck, jetzt Am Kunzeberg 15 6251 Runkel 6, am 4. Juli

Paap, Erich, Kaufmann, aus Gerdauen, Poststraße, jetzt 3167 Burgdorf, am 6. Juli

Penquitt, Paul, aus Gumbinnen, Dammstraße 2, jetzt Schlienkamp 6, 4400 Münster

Stascheit, Hulda, geb. Thor, aus Königsberg, jetzt Palaisstraße 39, Paulinenstift, 4930 Detmold, am 1. Juli

zum 82. Geburtstag

Bergen, Johann, Ortsvertreter, aus Seeheim, Kreis Lyck, jetzt 2431 Damlos, am 4. Juli

Bluhm, Maria, Schneiderin, aus Braunsberg, Mühlenstraße 1, jetzt Breslauer Straße 7, 2330 Eckernförde, am 10. Juli

Brettschneider, Marie, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Rüberkoppel 5, 2400 Lübeck, am 11. Juli

Bronsert, Karl, aus Angerburg, jetzt Karl-Kämpf-Straße 23, 4050 Mönchengladbach, am 12. Juli

Höpfner, Elise, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt 2341 Olpenitz, am 18. Juli

Magnus, Helene, aus Ortelsburg, jetzt a./c. Sociedade Beneficente, Alema, Caixa Postal 26003, 01000 Sao Paulo Sp./Brasil, am 17. Juli

Mischel, Richard, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Niebüller Straße 13, 2370 Rendsburg, am 16. Juli

Monzka, Meta, aus Königsberg, jetzt Spitalmühlenweg 8 a, 6740 Landau, am 2. Juli

Scharnowski, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt Schützengraben 2, 3440 Eschwege, am 16. Juli

von Sanden, Edith, geb. von Schlüter, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt Hüde 88, 2844 Lemförde, am 15. Juli

Wippich, Elise, geb. Kremsies, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3119 Seedorf 4, am 15. Juli

zum 81. Geburtstag

Babst, Martha, geb. Schliskowitz, aus Waplitz, Kreis Osterode, jetzt Richterstraße 8, 1000 Berlin 42, am 31. Mai

Baltrusch, Elise, geb. Kraunus, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Drüdingstraße 15, 4590 Cloppenburg, am 15. Juli

Breyer, Amalie, geb. Kowalkowski, aus Pulfnick, Kreis Osterode, jetzt Drostenkamp 19, 4930 Detmold 19, am 1. Juli

Goronzy, Maria, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weststraße 79, 4630 Bochum, am 12. Juli

Hoffmann, Lisbeth, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligen-

Hoppe, Max, aus Reitzenstein, Kreis Johannisburg, jetzt Deichstraße 78, 2850 Bremerhaven-M, am 16. Juli

beil, jetzt Königsberger Straße 5 a, 3167 Burgdorf, bei ihrer Tochter Magda Storsberg, am 12. Juli

Kirrinnis, Margarete, geb. Preuß, aus Tapiau, Gumbinnen, Gartenstraße 8, bzw. Walter-Flex-Straße, jetzt Steimbker Hof 11, 3000 Hannover 61, am 7. Juli

Lilleike, Ewald, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Waldenburger Straße 7, 3070 Nienburg, am 17. Juli

Pultke, Fritz, Lehrer i. R., aus Partheinen, Kr. Heiligenbeil, jetzt Altersheim, Post Damp, 2331 Thumby, am 11. Juli

Winkler, Wilhelmine, aus Adl. Blummau, Kreis Pr. Holland, jetzt Merkoole 4, 4270 Dorsten 1, am 30. Juni

zum 80. Geburtstag

Bondzio, Ludwig, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 3201 Detfurth 41, am 12. Juli

Gundel, Adalbert, Pfarrer i. R., aus Königsberg, jetzt 6581 Sensweiler, am 9. Juli

Kipar, Emma, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schamlah 7, 3387 Vienenburg 6, am 16. Juli

Krüger, Klara, aus Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße Nr. 24, 4785 Belecke, am 18. Juli

Lubeck, Anna, aus Lyck, jetzt Friedehorst, Rotdornallee, 2820 Bremen Lesum, am 4. Juli

Mischkewitz, Ida, aus Lyck, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli

Plewa, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt Teltower Damm 22/24, 1000 Berlin 37, am 12. Juli

Rumler, Toni, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weberkoppel 1, 2321 Stöfe, am 8. Juli

Schön, Elise, geb. Zigann, aus Friederikenruh bei Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl, am 15. Juli

Schwark, Anna, geb. Henning, aus Balga, Kreis Heiligenbeil und Danzig, jetzt bei Bruno Schwark, Beethovenstraße 20 b, 4100 Duisburg, am 9. Juli

Wedereit, Auguste, geb. Hirscher, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Spargelweg 7, 8510 Fürth, am 10. Juli

Westen, Conrad, aus Bredlinken, Kreis Rößel, jetzt Hattendorffgarten 8, 3100 Celle, am 14. Juli

Wippich, Emilie, geb. Becker, aus Groß Lehwalde/Folungen und Taulensee, Kreis Osterode, jetzt Auf der Prinz 47, 4630 Bochum, am 8. Juli

zum 75. Geburtstag

Bartel, Grete, aus Seestadt Pillau II, Siedlung Camstigall, jetzt Theklastraße 20, 5000 Köln/Weidengesch, am 18. Juli

Bernoth, Bertha, geb. Ostwald, aus Klein-Neuhof-Ragnit, jetzt Niermannsweg 13, 4006 Erkrath 1

Eisenberg, Fritz, aus Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt Zum Dachtelfeld 14, 3252 Bad Münder 12, am 14. Juli

Födtke, Wanda, geb. Müntel, aus Groß-Hoppenbruck, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3031 Buchholz (Aller) 126, am 11. Juli

Isanowski, Clara, geb. Behrendt, aus Lauxargen und Königsberg, jetzt Feldstraße 3, 6201 Nordenstadt, am 14. Juli

Jeromin, Anna, aus Lyck, jetzt Stennert 9, 5600 Wuppertal 2, am 8. Juli

Malessa, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Kreyenfeldstraße 76, 4630 Bochum, am 13. Juli

Müller, Meta, aus Heiligenbeil, jetzt 2400 Lübeck-Afrade, am 11. Juli

Reinhold, Erich, aus Königsberg, Hagenstraße 5 a, jetzt Borgfelder Heerstraße 59, 2800 Bremen-Borgfeld, am 10. Juli

Rickert, Elsa, geb. Thimm, Studienrätin i. R., aus Königsberg, jetzt Stormanstraße 21, 2070 Ahrensburg, am 9. Juli

zum 70. Geburtstag

Andres, Herta, aus Seestadt Pillau II, Wessel-Allee Nr. 20, jetzt Freiherr-von-Stein-Straße 19, 5750 Menden, am 17. Juli

Balewski, Paul, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Perleberger Straße 40, 1000 Berlin 21, am 17. Juli

Birth, Max, aus Angerburg, jetzt Froschlochhage 4, 7940 Riedlingen, am 14. Juli

Buszello, Paul, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2801 Oyten, Nr. 362, am 12. Juli

Czycchon, Hermann, aus Prostken, jetzt Rhiemsweg 76, 2000 Hamburg 74, am 5. Juli

Gauer, Bruno, aus Angerburg, jetzt Weststraße 11 a, 4970 Bad Oeynhausen, am 13. Juli

Grischkat, Meta, geb. Rammonat, aus Unterfelde, Kreis Goldap, jetzt Goerkingstraße 35, 4100 Duisburg 12, am 6. Juli

Kulschewski, Marie, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Ortelsburger Straße 17, 3100 Lüneburg, am 12. Juli

Mädler, Hermann, aus Königsberg, Hans-Schemm-Straße 15, jetzt Tirschenreuther Ring 15, 1000 Berlin 48

Nadolny, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße Nr. 111, 6900 Heidelberg, am 14. Juli

Rehberg, Rudolf, aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Östliche 56, 7530 Pforzheim, am 16. Juli

Schüll, Toni, geb. Pakusius, aus Kl. Sausgarten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Taubertalweg 50 b, 8803 Rothenburg, am 1. Juli

Stoppat, Otto, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über Franz Schallnat, Bahnhofstraße 227, 5600 Wuppertal, am 15. Juli

Zimmerningkat, aus Angerburg, jetzt 6331 Hüttenberg 1, am 13. Juli

zur eisernen Hochzeit

Hinz, Friedrich, Lehrer i. R. und Frau Malwine, geb. Wulff, aus Condehnen, Kreis Samland, jetzt Semmelweißstraße 11, 8510 Fürth, am 17. Juli

Mauer, Albert und Frau Marta, geb. Adomat, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Eisernstr. 114, 5904 Eiserfeld-Sieg.

zur Goldenen Hochzeit

Baschek, Gustav, Gast- und Landwirt, und Frau Selma, geb. Schönfeld, aus Therwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 11, 2303 Gettorf, am 9. Juli

zum Abitur

Kossmann, Beate, (Walter Kossmann, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg (Abbau) und Frau Hildegard, geb. Linnepe, aus Dahl, Westfalen) hat das Abitur an dem Fichte-Gymnasium der Stadt Hagen bestanden

Marinowski, Bernd (Marinowski, Erwin, aus Breslau, Frau Gerda, geb. Engelbrecht, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Christophstraße 2, 7317 Wendlingen), als Diplomphysiker mit „Gut"

Messing, Sigrun (Adolf Messing, Baumeister und Bau-Ing., und Frau Maria, geb. Prothmann, aus Arnsdorf und Freimarkt, Kreis Heilsberg, jetzt Kl. Glinderberg 11, 2056 Glinde) hat das Abitur am Gymnasium Koppel, Hamburg, bestanden

Schulte-Langforth, Andreas Michael (Hubertus Schulte-Langforth, Oberstleutnant und Frau Christel, geb. Czekay, aus Wiesbaden-Milken, Kreis Lötzen, jetzt Hörnchenweg 27, 6790 Landstuhl/Süd) bestand das Abitur am Gymnasium in Landstuhl

Wiesneth, Susanne (Sepp Wiesneth und Frau Anneliese, geb. Grünberg, aus Gehlenburg, jetzt Penzoldtstraße 9, 8520 Erlangen) hat das Abitur am Christian-Ernst-Gymnasium Erlangen bestanden

zum 40jährigen Dienstjubiläum

Busch, Erwin, Rektor, aus Ebenrode (Stallupönen), Kleiner Markt 5, jetzt Freudenberger Straße 490, 5900 Siegen 1

Reh, Paul, Justizvollzugsamtsinspektor, aus Königsberg, Brandenburger Straße 2, jetzt Sedanstraße Nr. 15, 5600 Wuppertal, am 27. Juni

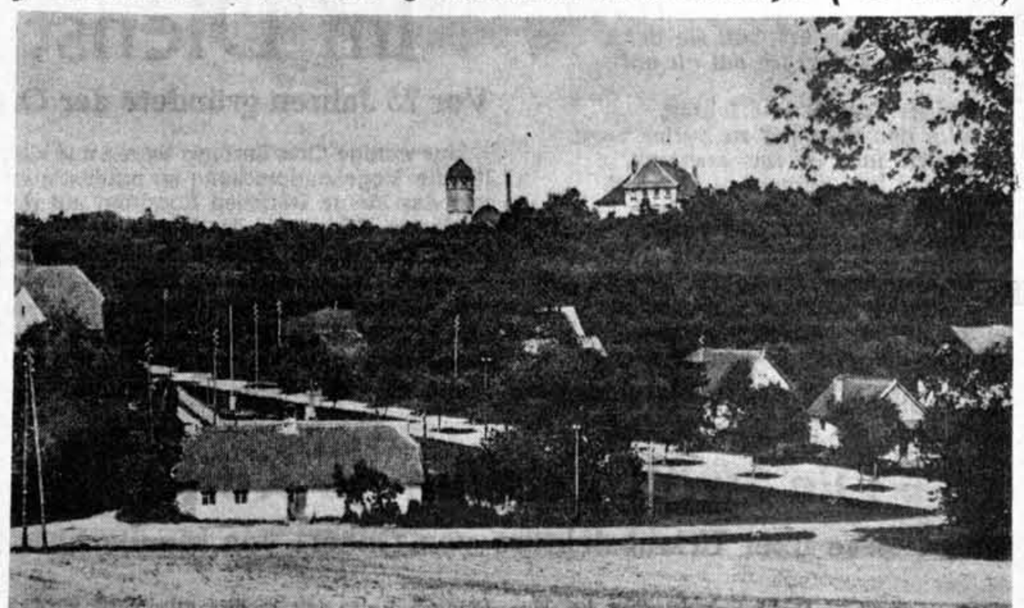
zum Examen

Schlamm, Monika, geb. Heinrich (Heinrich, Bruno, aus Jennen, Kreis Insterburg, und Frau Paula, geb. Stuhlemmer, aus Steilberg, Kreis Elchniederung, jetzt Röttgen Nr. 9, 5223 Nümbrecht), am Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium, Wiehl.

Von Mensch zu Mensch

Dr. Hans Schrödter (65), bisher Präsident des Verwaltungsgerichts Hannover, trat nach Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand. Am 11. April 1911 in Rastenburg geboren, war er längere Zeit als Amtsgerichtsrat tätig gewesen und 1952 Verwaltungsrichter geworden. 1955 wurde er Oberverwaltungsgerichtsrat, 1963 Senatspräsident am Oberverwaltungsgericht Lüneburg und 1966 Präsident des Verwaltungsgerichts Hannover. Seit 1967 war Schrödter außerdem Mitglied des Niedersächsischen Staatsgerichtshofs und seit 1974 dessen Vizepräsident. Als Mitherausgeber der Fachzeitschrift „Deutsches Verwaltungsblatt" sowie als Verfasser eines bekannten baurechtlichen Kommentars sowie zahlreicher Abhandlungen hat er sich auch wissenschaftlich einen Namen gemacht. Außerdem leitete er den Verein der Verwaltungsrichter Niedersachsens und Schleswig-Holsteins. HZ/MJ

Kennen Sie die Heimat wirklich? (S 161)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer S 161 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 20. Juli 1976 an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Tagesausflug der Landesgruppe — Während der Sommerpause unternimmt die Landesgruppe für die daheim gebliebenen Landsleute einen Bus-Sonderausflug am Sonntag, dem 18. Juli, und hofft auf rege Beteiligung. Start um 8.30 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Richtung Heidestadt Lüneburg. Dort wird unter sachkundiger Führung das berühmte Ostpreußische Jagdmuseum besichtigt. Anschließend geht es in ein Waldlokal zum Mittagessen. Danach Gelegenheit zu einem Waldspaziergang. Eine gemeinsame Kaffeetafel leitet über zu frohem Ausklang mit Musik, Tanz und unterhaltsamen Darbietungen. Um 21.30 Uhr wird man wieder in Hamburg sein. — Alle Landsleute sind herzlich eingeladen zu diesem Tagesausflug, insbesondere diejenigen, die noch nicht das einzigartige Ostpreußische Jagdmuseum mit seinem inzwischen fertiggestellten Erweiterungsbau kennen. Nutzen Sie diese Gelegenheit. Anmeldungen erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, Burggarten 17, 2000 Hamburg 26. Teilnehmerpreis pro Person 28,— DM. Er schließt die Kosten für Fahrt und Museumsbesichtigung sowie ein gutes und reichliches Mittags- und Kaffeegedeck ein.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 12. September, 7.30 Uhr, vom ZOB-Hamburg, Bahnsteig 8, Busfahrt zum Hauptkreistreffen nach Burgdorf, über Harburg. Fahrpreis für Mitglieder 11,— DM, für Nichtmitglieder 16,— DM. Anmeldungen ab sofort schriftlich an Emil Kuhn, Paul-Sorge-Str. 141 c, 2000 Hamburg 61. Die Fahrt gilt erst dann als fest gebucht, wenn der Fahrpreis auf das Konto Nr. 2756 82-203 (Emil Kuhn) beim Postscheckamt Hamburg überwiesen worden ist.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Itzehoe — Um das Erbrecht und seine Auswirkungen ging es bei der Monatsversammlung der Frauengruppe im Café Schwarz. Rechtsanwalt Grollke behandelte insbesondere den Unterschied zwischen dem gesetzlichen Erbrecht und dem vom Verstorbenen hinterlassenen Testament. In beiden Fällen sei es wegen der vielen Schwierigkeiten ratsam, einen Testamentsvollstrecker einzusetzen. Die Vorsitzende, Frau Reschke, dankte dem Vortragenden und gab abschließend einen Überblick über das Pfingsttreffen in Köln.

Pinneberg — Sonntag, 22. August, 13 Uhr, Busausflug nach Hamfelde am Rande des Naturschutzparks Hahnheider-Forst. Dieser Wald umfaßt 8000 Morgen Hochwald und ist in 20 Minuten vom Gasthof Waldeslust (Koops), in dem eingekehrt werden soll, zu erreichen. Kaffeegedeck 6,— DM, Fahrpreis 8,50 DM. Da der Vorsitzende verreist ist, nehmen Anmeldungen entgegen: bis 1. Augst Georg Peklaps, Th.-Haubach-Straße 6, Telefon 2 88 15, und ab 10. August Kurt Kumpies, Von-Stauffenberg-Str. 52, Tel. 2 54 38.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Oldenburg (Oldb) — Mittwoch, 14. Juli, 14.30 Uhr, ab Hallenbad, Fahrt zum Hasbruch. Karten sind noch erhältlich bei Margot Zindler, Goethestraße 50, Telefon 3 39 85, möglichst zwischen 10 und 12 Uhr.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Mittwoch, 7. Juli, 14 Uhr, treffen sich die Frauen am Rathaus, bei Antico, zur Fahrt nach Herne mit der Linie 8/18 bis Herne Kirche, weiter mit dem Bus 23 zum Gysenbergpark. Dort gemeinsam kleine Wanderung, anschließend Kaffeetrinken im netten Gartencafé. — Ab Mitte Juli bis Anfang September Urlaub. — Dienstag, 7. September, in der Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, nächste Zusammenkunft.

Hagen — Sonnabend, 17. Juli, 20 Uhr, Heimatstuben am Emilienplatz, Versammlung in Form eines ostpreußischen Heimatabends. — Einen interessanten Ausflug nach Münster unternahmen die Freunde und Mitglieder der Kreisgruppe. Im wiederaufgebauten Rathaus wurde zunächst der Friedenssaal von 1648 besichtigt. Dem Dom wurde ebenfalls ein Besuch abgestattet. Am Nachmittag hielten sich die Teilnehmer im bekannten Allwetter-Zoo auf.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 17. Juli, 16 Uhr, Hotel Brauer, Hagener Straße, Preiskegeln. — Sonntag, 17. Oktober, Hotel Brauer, Herbstfest. Am Nachmittag Rückkampf gegen die „Lustigen Pudel" aus Arnsberg im Kegeln.

Münster — Dienstag, 13. Juli, 15 Uhr, bei Lühn, Weseler Straße 48, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 17. Juli, 16 Uhr, bei Lühn, Weseler Straße 48, Heimatnachmittag. Es werden Filme über das vereinigte Europa gezeigt. — Im Ferienmonat August keine Veranstaltungen. — Sonnabend, 11. September, 16 Uhr, Plachandernachmittag und Preiskegeln. Gaststätte Altes Försterhaus, Kanalsraße 159.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 16. September, 7.30 Uhr, ab Busbahnhof, Busfahrt nach Bad Nenndorf. Besucht wird das Grab von Agnes Miegel, anschließend Fahrt zum Steinhuder Meer. Fahrpreis 12,— DM. Anmeldungen an Frau Tschoepe, Dortmunder Straße 75 a.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37. Telefon 0 64 21 · 4 75 84.

Frankfurt (Main) — Memellandgruppe: Sonnabend, 21. August, 7.15 Uhr, Dampferfahrt nach Rüdesheim. Abfahrt am Eisernen Steg, Rückfahrt mit der Bahn. Fahrpreis 16,— DM für Hin- und Rückfahrt. Anmeldung bis zum 10. August an den 1. Vorsitzenden, W. Nelamischkies, Motzstraße 11, 6000 Frankfurt 60, Telefon 06 11 / 41 86 22. Gäste, wie immer, willkommen.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Heinz Fuhrich, Gerhardstraße 213, 6620 Völklingen, Tel. 0 68 98 / 8 25 46.

Lebach — Sonnabend, 2. Oktober, 19 Uhr, Lokal Alt-Lebach, Picardstraße, Zusammenkunft.

Völklingen — Die Geschäftsstelle bleibt vom 15. Juli bis zum 30. August geschlossen. In dringenden Angelegenheiten wenden Sie sich bitte an den Vorsitzenden der Landesruppe. — Dienstag, 14. September, 15.30 Uhr, in der Geschäftsstelle, Frauennachmittag. — Sonnabend, 30. Oktober, 19 Uhr, Geschäftsstelle, Stammtischabend. — Zur Betreuung der Spätaussiedler haben sich alle Vorstandsmitglieder bereiterklärt. Beim Ausfüllen aller Formulare helfen die Landsleute Karl Manier, Lebach, und Gerhard Stanko, Heusweiler, die erst vor einigen Jahren hier eingetroffen sind. Damit wurde eine Bitte der saarländischen Ministerin für Familie, Gesundheit und Sozialordnung, Rita Waschbüsch, erfüllt. Den Spätaussiedlern will man so die Behördenangst nehmen, die sie vom polnischen Machtbereich her kennen, und sie sollen sich inmitten ihrer Landsleute, die schon länger im Saarland leben, wohl fühlen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25

Karlsruhe — Frauengruppe: Dienstag, 13. Juli, 15 Uhr, Kolpinghaus, Zusammenkunft. — Im August Spaziergang über den Hauptfriedhof mit Besuch der Gräber der verstorbenen Mitglieder. — Wer an der Alten-Kaffeefahrt nach Ittersbach nicht teilnehmen konnte, hat im September eventuell die Möglichkeit einer Rheinfahrt. — Gleich nach der Rückkehr aus Köln erlebten die Frauen einen kurzweiligen Nachmittag mit sommerlichem Rahmenprogramm. Launige Kurzgeschichten leiteten zu einem Vortrag der Hausfrauenberatung über, dem eine reichhaltige Verlosung folgte. — Trotz der lang anhaltenden heißen Witterung besuchten viele Mitglieder den Zoo. Dort wurden sie von Obertierpfleger Riehm in Vertretung des erkrankten Direktors Dr. Birkmann in launiger Weise begrüßt und durch die Gehege sowie die Wirtschaftsgebäude geführt. — Bei der Einrichtung der allen Frauenverbänden von der Stadt zur Verfügung gestellten Wohnung gilt der Dank Fräulein Olschewski für ihre fachkundige Hilfe bei der Näharbeit. Im August wollen die 30 in Karlsruhe bestehenden Frauenvereinigungen ihr Heim der Öffentlichkeit vorstellen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Sonntag, 8. August, 15 Uhr, Paradiesgarten, zwangloses Treffen zum Friedensfest. — Mittwoch, 11. August, 15 Uhr, in Steppach, Café Ertl, Frauennachmittag. — Sonnabend, 14. August, 19.30 Uhr, Frundbergskeller, Gögginger Straße, Kegeln.

Weilheim — Seinen 70. Geburtstag beging am 25. Juni der ehemalige Landwirt Kurt Karau aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, heute Hardtstr. 1 b, 8120 Weilheim, wohnend. Karau, der seit über fünfzehn Jahren Vorsitzender der Gruppe ist, erfreut sich im Kreis seiner Landsleute größter Beliebtheit. Neben den nächsten Angehörigen und seinen aus Braunschweig, Weinsberg und Salzgitter angereisten Brüdern hatten sich auch viele Gäste aus dem Freundeskreis im Oberbräu, dem Stammlokal der Ostpreußen, eingefunden. In allen Grußworten der Gratulanten stand im Vordergrund der Wunsch, daß es Kurt Karau vergönnt sein möge, als Vorsitzender den Zusammenhalt der in der Minderheit im Kreisbereich lebenden Ostpreußen noch viele Jahre in so vorbildlicherweise weiter zu pflegen. In herzlichen Worten dankte Karau allen Gästen für die ihm überbrachten Glückwünsche und wertvollen Geschenke. Ein gemütliches Beisammensein bis zum Ablauf des Tages vereinte jung und alt

Das Erinnerungsfoto [79]



Gymnasium Allenstein — Die aufmerksamen Leserinnen und Leser dieser Rubrik werden sich wundern, in zwei aufeinanderfolgenden Ausgaben unserer Zeitung je ein Foto des Gymnasiums Allenstein zu finden. Das kommt dadurch, daß seltsamerweise im März vergangenen Jahres drei Leserfotos aus der Stadt Allenstein hintereinander in der Redaktion eintrafen. Es erscheint also in der kommenden Folge noch ein Allensteiner Bild, allerdings von der Landwirtschaftsschule. Bei der heutigen Aufnahme fehlen uns sämtliche Hinweise. Wer weiß, in welchem Jahr diese Aufnahme entstand, welche Klasse hier abgebildet ist und wo die damaligen Schülerinnen geblieben sind? Hinweise erbittet die Redaktion unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 79". HZ

Polizei lobt Prima-Partner-Aktion

Notwendige Ergänzung zur Verkehrsgesetzgebung

Bonn — Leitende Polizeibeamte der Bundesrepublik Deutschland begrüßen und unterstützen die diesjährige Verkehrssicherheitsaktion des Deutschen Verkehrssicherheitsrates „Danke Partner — Prima". Die vor drei Monaten gestartete Aktion, die Deutschlands Autofahrer auf „Partnersuche" schickt und eine Fortsetzung des Klimawechsels zum Inhalt hat, stellt nach übereinstimmender Meinung eine „notwendige Ergänzung der Verkehrsgesetzgebung und des Sanktionensystems im Straßenverkehr dar" (Polizeipräsident Hans-Otto Balmes, Ludwigshafen).

Ein großer Teil der Verkehrsunfälle sei nicht auf objektive Gefahrenquellen zurückzuführen, sondern auf persönliches Fehlverhalten, wie z. B. Unaufmerksamkeit und Rücksichtslosigkeit, erklärte in München Dr. Manfred Schreiber, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Leitender Polizeipräsidenten der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Fehlverhalten könne durch die DVR-Aktion „Danke Partner — Prima" positiv beeinflußt und verändert werden.

Polizeidirektor Hans-Joachim Gebauer, Bonn, ist „überzeugt davon, daß durch die Prima-Partner-Aktion die Atmosphäre auf unseren Straßen und damit die Sicherheit spürbar verbessert werden kann". Nach Ansicht von Günther Kratz, Polizeidirektor an der Polizeilichen Führungsakademie Hiltrup, begrüßt die Polizei die Aktion, da „Vorsicht und Rücktsichtnahme unabdingbare Grundlagen für ein gutes Verkehrsklima und damit für einen Rückgang der Unfälle sind".

Während seiner bis 1. Oktober 1976 laufenden Verkehrssicherheitsaktion verteilt der DVR über Automobilclubs, Orts-, Kreis- und Landesverkehrswachten, Betriebe, Tankstellen und Polizei Broschüren mit Meldekarten (siehe Foto). Verkehrsteilnehmer, die sich als Partner auf der Straße erweisen, die sich also besonders rücksichtsvoll und verantwortungsbewußt verhalten, können auf diesen Karten dem DVR, 5300 Bonn-Bad Godesberg, gemeldet werden. Beide, Lobender und Gelobter, nehmen damit an der Auslosung von 2000 Preisen, darunter 20 Pkw, teil.

Da nicht nur Partnerschaft, sondern auch die Sicherheit des Fahrzeugs das Unfallrisiko senkt, hat das Land Schleswig-Holstein einen Sonder-Service für Teilnehmer an der DVR-Aktion eingerichtet. Wer sich beteiligt, kann mit einem der DVR-Broschüre beigehefteten Sicherheitsscheck Bereifung, Beleuchtung, Scheibenwischer, Bremsen und Lenkung seines Fahrzeugs kostenlos auf ihre Funktionsfähigkeit hin testen lassen. **E. B.**



Danke Partner – das war prima

Als Fahrer des Fahrzeugs, Kennzeichen:

(oder falls bekannt Name und Anschrift des „Partners" hier eintragen)

haben Sie sich am ____

in ____

besonders partnerschaftlich verhalten. Dafür danke ich Ihnen herzlich.

Absender

Name ____

Plz./Ort ____

Straße ____

1 — Der Partner ermöglicht das Ein- oder Ausfahren bei Nebenstraßen und Grundstücken oder das Linksabbiegen.

2 — Partnerschaftliches Verhalten – wie Rechtsfahren oder Geschwindigkeitsreduzierung – und deutliches Zeichengeben ermöglichen ein gefahrloses Vorbeifahren.

3 — Der Partner hat für einen anderen aufgepaßt und damit eine gefährliche Situation verhindert.

4 — Der Partner nimmt besondere Rücksicht gegenüber schwächeren Verkehrsteilnehmern wie Kindern, älteren Leuten, Zweiradfahrern.

5 — Kraftfahrer und Fußgänger verständigen sich deutlich durch Zeichengebung.

6

Hallo Partner danke schön

Vogelschutz geht uns alle an

Sonderbriefmarke der Bundespost

Bonn — Die Bundesrepublik Deutschland ist 1976 zum erstenmal Gastgeberland der turnusmäßig alle 4 Jahre stattfindenden Europäischen Vogelschutzkonferenz, die vom Internationalen Rat für Vogelschutz veranstaltet wird. Vom Europarat ist für das Jahr 1976 eine Europäische Öffentlichkeitsaktion zum Schutz von Feuchtgebieten unter dem Motto „Feuchtgebiete — letzte Oasen für Tiere und Pflanzen" ausgerufen worden, an der sich etwa 20 europäische Staaten beteiligen. Weitere für die Bundesrepublik bedeutsame Ereignisse im internationalen Naturschutz sind 1976 der deutsche Beitritt zum „Übereinkommen von Feuchtgebieten, insbesondere als Lebensraum für Wasser- und Watvögel, von internationaler Bedeutung" und zum Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen".

Als eine für neue Standorte — nämlich Moore — charakteristische und als höchst gefährdete Vogelart ist der Goldregenpfeifer (wissenschaftlicher Name: Pluvialis apricaria) wie keine andere Tier- oder Pflanzenart eine Symbolgestalt für Bemühungen des internationalen Naturschutzes.

Der Bestand der südlichen Rasse des Goldregenpfeifers, früher vom Baltikum über Südschweden und Dänemark entlang der Ostseeküste und westwärts bis nach Belgien verbreitet, ist heute auf Restvorkommen in deutschen Moorgebieten zusammengeschmolzen. Der Weltbestand dieses südlichen Goldregenpfeifers wird nicht mehr als 40 Brutpaare betragen. Davon leben 30-35 Paare (das sind fast 90 Prozent) in den letzten noch einigermaßen ursprünglich gebliebenen Hochmooren.

Schuld am Rückgang dieser Vogelart trägt in erster Linie die unbedachte Entwässerung und Kultivierung der Moore. Für die Landwirtschaft hat sie nur schwer und kostspielig zu bewirtschaftende Grenzertragsböden, für unsere Umwelt aber den Verlust ursprünglicher Landschaft und einer charakteristischen Tier- und Pflanzenwelt gebracht.

Die Tier- und Pflanzenwelt nicht nur der Moore, sondern auch anderer Feuchtgebiete (Marschen, Röhrichte, Riede, Auwälder, Naßwiesen), gehört zu den am stärksten vom Aussterben bedrohten Lebewesen in ganz Europa und wohl auch anderswo auf der Welt. Diese Entwicklung war für den Europarat Anlaß, nach dem Europäischen Naturschutzjahr und dem Europäischen Denkmalschutzjahr eine europäische Öffentlichkeitskampagne für den Schutz der Feuchtgebiete zu veranstalten.

Neben dem Verlust der Lebensräume drohen gerade den schon seltener gewordenen Tieren — vor allem vielen Vogelarten, darunter auch dem Goldregenpfeifer — Gefahren durch Besitzgier und die damit verbundene Nachstellung. Für ausgestopfte Vögel oder für die Eier seltener Arten werden ungeheure Summen gezahlt. Mit Vogeleiern, präparierten und lebenden Tieren gibt es einen blühenden Handel über Länder und Kontinente hinweg.

Besonders im Vogelschutz können nur internationale Vereinbarungen und andere Bemühungen helfen. Die von der Bundesrepublik unterzeichneten internationalen Übereinkommen und die Europäische Vogelschutzkonferenz in diesem Jahr sind Meilensteine zu weiteren Erfolgen im Schutz der Tierarten und ihrer Lebensräume.

Wolfgang Erz

Sonderpostwertzeichen ‚Vogelschutz A': Grundfarbe rot, Wert 50 Pf., Ausgabetag 17. August.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1976

31. Juli bis 3. August: **Fischhausen,** Jahrestreffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau in Eckernförde

14./15. August: **Lötzen,** Jahrestreffen in Neumünster, Kleine Holstenhalle, Rendsburger Straße

14./15. August: **Lyck,** Jahreshaupttreffen in Hagen (Westfalen)

21./22. August: **Wehlau,** Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports

22. August: **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in Wesel

5. September: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen

5. September: **Osterode,** Kreistreffen in Recklinghausen

5. September: **Wehlau,** 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela

11./12. September: **Angerburg,** Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme)

11./12. September: **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Lüneburg

11./12. September: **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf

18./19. September: **Allenstein-Stadt,** Jahrestreffen in Gelsenkirchen

18./19. September: **Gumbinnen,** Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks

9./10. Oktober: **Goldap,** Jahreshaupttreffen in Stade

10. Oktober: **Labiau,** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover

16./17. Oktober: **Osterode,** Kreistreffen in Osterode am Harz

23./24. Oktober: **Königsberg Land,** Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden

24. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Quartiernachweis fürs Hauptkreistreffen — Wegen der bekannten Beherbergungsschwierigkeiten in unserer Patenstadt Burgdorf, empfehlen wir unsern Landsleuten im eigenen Interesse sich rechtzeitig eine Unterkunft zu besorgen. Das Treffen findet am 11. und 12. September statt. Ihre Übernachtungswünsche richten Sie bitte an den Verkehrsverein der Stadt Burgdorf, Postfach 229, 3167 Burgdorf, Telefon Nr. 0 51 36 / 20 21. In der schriftlichen Anmeldung ist verbindlich anzugeben, ob die Reise per Bahn oder Auto erfolgt. Diese Angaben sind notwendig, weil die Autofahrer damit rechnen müssen, daß ihre Unterbringung in der näheren Umgebung von Burgdorf erfolgt. Genaue Angaben sind erforderlich zu a) für wieviele Nächte, von — bis; b) ob Einzel- oder Doppelzimmer erwünscht werden und c) ob es sich bei den Quartiersuchern um Damen oder Herren handelt, um erforderlichenfalls Zusammenlegungen vornehmen zu können. Das Fehlen mehrerer Hotels oder Gasthäuser in der Stadt Burgdorf und der näheren Umgebung wird es notwendig machen, daß die Stadt Burgdorf und der näheren Umgebung wird es notwendig machen, daß die Stadt Burgdorf, entsprechend der vorhandenen Unterbringungsmöglichkeiten, den Teilnehmern auch Privatquartiere vermittelt, für die selbstverständlich angemessene, von den Quartiergebern geforderte Unterkunfts-Entgelte zu entrichten sind. Es können nur solche Anmeldungen berücksichtigt werden, die in deutlicher Schrift die vollständige Wohnungsanschrift mit Postleitzahl enthalten. Die Stadt Burgdorf bestätigt die rechtzeitig erfolgte Anmeldung und teilt dann die genaue Anschrift der Unterkunft mit. Die in dieser Bestätigung vermerkten Verpflichtungen für die Gäste sind unbedingt zu beachten. Die Anmelder, gleichbedeutend auch die von ihnen mitgemeldeten Teilnehmer, sind auch dann zur Zahlung der Unterkunftskosten verpflichtet, wenn die von ihnen bestellten und daraufhin bestätigten Unterkünfte nicht benutzt werden. Der letzte Anmeldetermin in Burgdorf ist der 30. August 1976, später eingehende Meldungen haben nicht die Gewähr auf eine ordnungsgemäße Vermittlung.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Die stets rührige Königsberger Schützengilde, von 1351 wartete beim Pfingsttreffen der Ostpreußen mit Überraschungen auf. In der Nähe des Sitzbereiches der Königsberger grüßte von weitem die goldgestickte Schützenfahne. Sie wies auf einen Verkaufs- und Werbestand sowie auf den Zugang zum Luftgewehrschießstand hin. Schützen in ihrer grünen Tracht verteilten rastlos Werbeblätter und verkauften Lose für eine reichhaltige Tombola. Allerlei wertvolle Dinge gab es zu erringen und auch beim Preisschießen ging es um ein schönes Luftgewehr. Auch der Werbestand hatte allerlei anzubieten. Mancher kaufte ein Abzeichen mit goldenem oder silbernem Königsberger Wappen. Zudem wurde ein reiches Angebot an Ansichtskarten vom alten Schützenhaus und -garten auf dem Tragheim oder vom neuen Schützengarten an der Fuchsberger Allee gezeigt. Da stiegen Erinnerungen auf an manche schöne Festveranstaltung im alten Schützengarten, in den das alte Schützenhaus mit nach dem Garten offenem Musikpavillon hineinragte. Oft haben dort Militärkapellen unter der Stabführung von Udo Stein oder Gareis aufgespielt . . . Den Clou bildeten in Köln der Luftgewehrschießstand, wo auf drei Bahnen bei erheblichem Andrang geschossen wurde. Manch alter und auch junger Schütze kam dort auf seine Kosten. Gewiß, man mußte schon etwas fürs Schießen ausgeben, aber der Ertrag soll ja dem neuen Schießstand zugute kommen. Unsere Schützengilde wollte zeigen, daß sie von dem seit 1351 geübten Schützenbrauch nicht abgehen will. Sie hat darum in Stapelfeld bei Hamburg eine neue Schießanlage geschaffen und in der Nachkriegszeit beim Wettschießen manchen Preis errungen. Wir fordern insbesondere unsere Landsleute aus Hamburg und Umgegend auf, sich an den Schießkünsten unserer Gilde zu beteiligen und dafür ihre Mitgliedschaft zu erwerben. Man kann sich mit Obervorsteher Sporgies, Lindenallee 51, 2057 Reinbek, Telefon 0 40 / 3 35 78 83, in Verbindung setzen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Reisen in Norddeutschland — Mit Beginn der Urlaubs- und Ferienzeit weisen wir auf die vielen Möglichkeiten hin, die sich bei einer Fahrt durch den norddeutschen Raum für uns bieten. So empfehlen wir besonders den Besuch des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, Salzstraße, enthält es doch gerade durch die weiträumige Darstellung des Elchwaldes eine originale Dokumentation des Kreises Labiau.

Unsere Heimatstube im historischen Torhaus zu Otterndorf ist offiziell mittwochs von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Eine Besichtigung ist aber auch täglich gewährleistet, wenn dieser Wunsch im Kranichhaus, dem Museum des Kreises Land Hadeln, vorgebracht wird. Während aller anderen Zeiten zeigt sich Lothar Emmenthal, früher Labiau, gern bereit, unsere Sammlungen zu zeigen. Der 1975 errichtete Gedenkstein befindet sich nahe dem Torhaus. Lm. Emmenthal wohnt in der Von-der-Klenk-Straße 4 in Otterndorf und ist telefonisch zu erreichen.

Ausstellung Rotenburg (Wümme) — Auf diese bedeutsame Sonderausstellung „Ostpreußen, Land zwischen Weichsel und Memel" im Rotenburger Heimatmuseum weisen wir besonders hin. (Siehe Bericht in Folge 28.) Sofern Sie einen Besuchstermin bestimmen können, bietet sich Ihr Kreisvertreter für eine Führung an, Telefon 0 42 61 / 28 67. Nahe Rotenburg sind das Pferdemuseum mit Trakehnerstuben und das Standbild des ‚Tempelhüter' in Verden.

Kreistreffen — Unser Kreistreffen findet am 10. Oktober, Sonntag nach der Bundestagswahl, in Hamburg, Haus des Sports, statt. Nähere Hinweise folgen rechtzeitig.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66 3 Hannover, Möckernstraße 10, Tel. 05 11 / 67 14 63).

Masurenfahrt nach Lyck mit dem Standort Lötzen in der Zeit vom 5. bis 15. September — An der Septemberfahrt können einige Landsleute aus zwingenden Gründen leider nicht teilnehmen. Dies wurde von den Betroffenen kurzfristig mitgeteilt. Um diese Plätze neu zu besetzen, können sich Interessenten möglichst unverzüglich an Heinrich Neuwald, 4440 Rheine, Im Sundern 25, Telefon 0 59 71 / 86 91, melden.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Wie bereits bekanntgegeben, findet unser diesjähriges Kreistreffen in unserer Patenstadt Verden im Parkhotel (Grüner Jäger) am 4. und 5. September statt. Da es unter dem Motto „650 Jahre Pr.-Eylau" durchgeführt wird, hat es besondere Bedeutung. Deshalb wird auch mit einer großen Besucherzahl gerechnet. Wegen der Heideblütenzeit von Ende August bis Mitte September sind in Verden die Übernachtungsmöglichkeiten sehr begrenzt. Daher wird dringend empfohlen, sich sobald wie möglich Quartier beim Verkehrsamt der Stadt 3090 Verden (Aller), Osterholzstraße 7 a, zu bestellen. Dabei bitte angeben, ob Anfahrt mit Auto erfolgt, ob Einzel- oder Doppelzimmer, im Hotel, im Gasthaus oder ob Privatquartier gewünscht wird. Wie auch in anderen Jahren findet Sonnabend, 4. September, der beliebte Heimatabend statt.

Jugendfreizeit 1976 — Unsere diesjährige Jugendfreizeit für Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren findet in dem neuen Gästehaus in Rotenburg (Wümme) im Nachbarkreis unseres Patenkreises in der Zeit vom 24. bis 31. Juli statt. Wir haben in den Jahren davor ein vielseitiges Programm aufgestellt (Tagesausflug, Wandern, Spiel, Sport, Dia-Vortrag „Ostpreußen heute" von Friedrich-Karl Milthaler und mehr). Kostenbeitrag 40,— DM, Fahrtkosten werden auf schriftlichen Wunsch der Eltern erstattet. Anmeldungen sind umgehend an Jugendobmann Hans Herrmann, Karlsruher Straße 24, 2400 Lübeck-Schlutup, Telefon 04 51 / 69 17 42, zu richten, der alles Nähere mitteilt.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Haupttreffen des Kreises Wehlau findet am 21. und 22. August im Haus des Sports in Hamburg statt. Es liegt in der Schäferkampallee 1, dicht am Bahnhof Schlump. Vom S-Bahnhof Sternschanze geht man die Schanzenstraße nach Norden und biegt rechts in den Kleinen Schäferkamp ein, der am Haus des Sports endet. Der U-Bahnhof Schlump liegt am U-Bahn-Ring und ist damit leicht erreichbar. Außerdem haben dort schon mehrere Treffen stattgefunden. Das Programm sieht vor: Sonnabend, 21. August, Kreistagssitzung um 15 Uhr; 18 Uhr Abendessen. Anschließend gemütliche Abendrunde aller Teilnehmer, die bereits eingetroffen sind. Ich hoffe, Lm. Herrenkind zu gewinnen, der gestaltend mitwirkt. Sonntag, 22. August, 9 Uhr Einlaß. 10.30 Uhr Feierstunde mit Ostpreußenchor und Festansprache. Nachmittags Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und Unterhaltsames. Es werden gezeigt: eine Fotoausstellung, eine Ausstellung Corinth, 24 Bilder, einige Modelle von Tapiau, eventuell auch Wehlau. Ferner wird der Film „Königsberg" vorgeführt. Wir erhoffen gute Beteiligung.

Ein Leben für die Musik

Lucia Schäfer † — Der Beginn lag in Goldap

Rotenburg (Wümme) — Die Stadt ist um eine Persönlichkeit ärmer geworden. In der Nacht zum Sonntag ist Lucia Schäfer, die der Kreisstadt und dem Landkreis entscheidende Impulse für das musikalische und kulturelle Leben gegeben hat, im 87. Lebensjahr nach einer schweren Krankheit von uns gegangen. Was sie 1949 mit der Gründung der Konzertgemeinde Rotenburg begonnen und bis zu ihrem Tod unter dem Einsatz ihrer ganzen Person geleistet hat, war die Fortsetzung dessen, was sie in ihrer ostpreußischen Heimat begonnen hatte.

„Dem Kunstinteressierten, der nach Ostpreußen kommt, wird sicher als einer der ersten Städte, deren Kulturleben ein eigenes Gesicht haben, die kleine Stadt Goldap genannt werden. Dort ist seit Jahren aus privater Initiative eine Musikpflege gewachsen, die man als geradezu vorbildlich bezeichnen muß. Ihre Seele ist die städtische Musikbeauftragte Fräulein Lucia Schäfer, die neben ihrem Beruf als Lehrerin ihr ganzes Streben darauf gerichtet hat, die Goldaper Bevölkerung zum Musikverständnis zu führen und ihr die Möglichkeit zu schaffen, in der eigenen Stadt hervorragende Werke der Musikliteratur von den bedeutendsten Künstlern interpretiert zu hören."

Diese Zeilen, die am 13. November 1943 in der „Preußischen Zeitung" zu lesen waren, hätten ebenso gut auf Rotenburg bezogen sein können. Schon damals in Goldap trugen sich Künstler mit klangvollem Namen in ein Büchlein von Lucia Schäfer ein, die in Goldap konzertierten: Elly Ney, Wilhelm Kempff, Leo Petroni — der italienische Geiger —, die Altistin Lore Fischer und viele andere mehr, die auf den Podien der europäischen Hauptstädte zu konzertieren gewohnt waren. Diese Tradition setzte sich in Rotenburg fort.

Von dem Beginn in Ostpreußen bis zu dem Zeitpunkt, zu dem jetzt der Herr alles Seins Halt gebot, war es ein weiter und oft recht mühsamer Weg. Am 11. August 1889 als Tochter eines Seminarökonoms in Angerburg geboren, entschied sich Lucia Schäfer für den Lehrberuf, schon als junger Mensch erfüllt von der Liebe zur Musik. Sie bestand am 26. September 1908 die Prüfung zur Lehrbefähigung für Volks-, Mittel- und höhere Mädchenschulen. Vom 1. Oktober 1908 bis zum 30. September 1911 unterrichtete sie an der Höheren Privaten Mädchenschule in Goldap und in der gleichen Stadt vom 10. Oktober 1911 bis 31. März 1920 an der Städtischen Mädchen-Mittelschule.

Am 1. April 1914 wurde sie fest angestellt, sie unterrichtete vom 1. April 1920 bis zum 31. März 1926 an der Höheren Mädchenschule in Goldap und vom 1. April 1926 bis zur Einnahme Goldaps durch die Russen als Oberschullehrerin am Städtischen Lyzeum.

Nachdem Lucia Schäfer in Rotenburg eine neue Heimat gefunden hatte, ging sie am 1. Mai 1947 an der Realschule in Rotenburg wieder in den Schuldienst. Im August 1954 trat sie nach Erreichen des 65. Lebensjahres in den Ruhestand, sie verwaltete aber 1955 noch vertretungsweise für einige Monate eine Schulstelle an der Realschule.

Während ihrer ganzen schulischen Tätigkeit war die Musikerziehung der ihr anvertrauten jungen Menschen ein Hauptanliegen, darüber hinaus jedoch die Musikpflege in der Stadt Goldap, die unter ihrer Leitung eine beachtliche Höhe erreichte. Sie hat daneben in ihrem Wirkungsbereich nach dem Ersten Weltkrieg noch einen Frauenturnverein in Goldap gegründet, und sie war lange Zeit Gaufrauenturnwartin im dritten masurischen Turngau.

Besondere Anerkennung verdient es, daß sie nach den Enttäuschungen und vielerlei Rückschlägen in Rotenburg mit großer Energie schon 1949 daran ging, die Konzertgemeinde zu gründen.

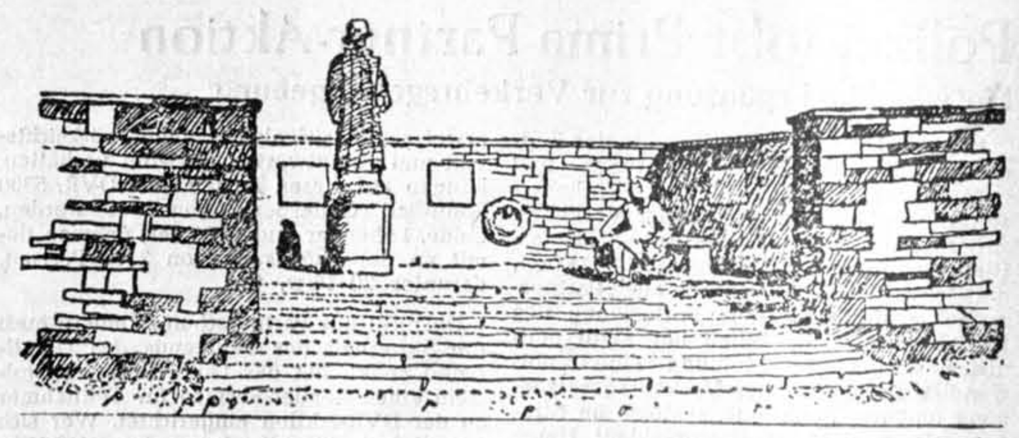
So zeichnet sich Rotenburg an der Wümme durch ein gepflegtes Musikleben aus, wie es in anderen Städten und Kreisen gleicher Art kaum zu finden ist. Bis zum Ende des 26. Konzertjahres hatten die Rotenburger Musikfreunde in bisher 165 Konzerten Gelegenheit erlesene Musik, ausgeführt von Künstlern mit zum Teil internationalem Ruf, erleben können.

Schon 1961 war sie in Anerkennung ihres Wirkens für das kulturelle Leben der Stadt und des Landkreises Rotenburg mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Aber was bedeutet schon diese Auszeichnung angesichts der Mühe und des Einsatzes, denen sich Lucia Schäfer immer von neuem stellte.

„Glaube und Mut ließen das Wunder dieser Konzertgemeinde aufblühen", schrieb Professor Bork in seinem Geleitwort zum 20. Konzertjahr. Bis zum heutigen Tag hat dieses Wort Gültigkeit behalten. Und wem es daran gelegen ist, daß die Erinnerung an Lucia Schäfer lebendig bleibt, wird sich zu diesem Wort bekennen und der Konzertgemeinde wünschen, daß Glaube und Mut auch in Zukunft ihr Weiterbestehen und Blühen tragen.

Rudolf Ebeling

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 23. Mal findet hier am Sonntag, 5. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. Sie werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor B. Moderegger und Pfarrer P. Görlich, Friedland bei Göttingen, halten die Andachten, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, Hannover, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen. Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Herrn Ernst Zabka, 34 Göttingen, Geismarer Landstraße 100.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Wer denkt im Urlaub schon an Diebe?

Die Kriminalpolizei warnt: Langfinger sind überall — Ratschläge beachten

Wiesbaden — Wer denkt im Urlaub schon an Diebe? Wohl niemand. Man will möglichst sorglos seine wohlverdienten Ferien verleben, weitab vom Alltag. Doch gerade in der Urlaubszeit sind Diebe überall, am Wohnort, auf Bahnhöfen, in Reisezügen, auf Parkplätzen und Flughäfen, im Hotel und natürlich auch am Strand.

Sie handeln überlegt und damit vorsichtig, wenn Sie schon vor Antritt Ihrer Urlaubsreise einige unserer Ratschläge in die Tat umsetzen, damit Sie nicht allzuleicht Opfer eines Diebes werden:

Bevor Sie in Urlaub fahren, sollten Sie

1. Ihre Wohnung gut sichern,
2. die Postzustellung ändern lassen,
3. Milch, Brötchen und Zeitung abbestellen!

Diese Dinge vor der Wohnungstür lassen zwangsläufig erkennen, daß der Wohnungsinhaber in Urlaub ist. Natürlich ist solch ein Hinweis für den Dieb oder Einbrecher das Startsignal.

Bevor Sie in Urlaub fahren, sollten Sie

4. die Wertsachen (Schmuck, wertvolle Kunstgegenstände, Bankbücher, Dokumente usw.) an sicherer Stelle, am besten im angemieteten Bankfach, verwahren,
5. Türen und Fenster abschließen und sichern,
6. eine Vertrauensperson um Beaufsichtigung der Wohnung bitten (wer hier nachlässig ist, kann leicht eine böse Überraschung erleben, wenn er vom Urlaub heimkehrt),
7. die Nummern und Merkmale von Foto- und Filmapparaten, Ferngläsern und anderen wertvollen Geräten, aber auch die Nummern von Reiseschecks notieren, um im Falle eines Verlustes der Polizei diese Daten angeben zu können.

Die Beratungsstellen der Kripo geben Ihnen kostenlos weitere Auskunft.

Auf der Reise sollten Sie

— besonders auf Taschen- und Gepäckdiebe achten, denn auf Bahnhöfen und in Reisezügen, auf Autobahn-Raststätten und Zwischenstationen, vor allem dort, wo Gedränge herrscht, wird diesem Personenkreis die Ausübung des „Berufes" erleichtert. Achten Sie deshalb stets auf Ihr Gepäck, lassen Sie es auch nicht für kurze Zeit unbewacht herumstehen, denn Gepäckdiebe arbeiten schnell und trickreich.

— Bargeld auf mehrere Personen oder wenigstens mehrere Taschen oder andere Aufbewahrungsorte verteilen.

— Schecks und Scheckkarten unbedingt getrennt aufbewahren.

Am Urlaubsort: Vorsichtig sollte man überall sein, denn es gibt die „Strandräuber" nicht nur in bestimmten Teilen Europas. Man muß vielmehr damit rechnen, daß sie unerwartet auftauchen und ebenso schnell mit der Beute wieder verschwinden.

Das Wort „Strandräuber" ist natürlich im weitesten Sinne zu verstehen. So kann auch derjenige Opfer eines „Strandräubers" werden, der seinen Kraftwagen auf einem Parkplatz abstellt, um eine Wanderung zu unternehmen, wenn im Fahrzeug Handtaschen, Fotoapparate, Ferngläser oder andere Gegenstände gut sichtbar liegen bleiben.

Wer am Strand badet, sollte nicht minder vorsichtig sein. Nicht selten kommt es vor, daß ein Schwimmer aus der Ferne hilflos zusehen muß, wie Diebe seine Kleider mitnehmen, den Pkw aufbrechen oder sogar stehlen.

Auch auf Campingplätzen und selbst im Hotel ist man vor Dieben nicht sicher. Aufmerksamkeit und Vorsicht sind stets am Platz. Wer Wertsachen im Hotelzimmer läßt, statt im Hotelsafe zu deponieren, darf sich nicht wundern, wenn Diebe diese Gelegenheit nutzen.

Man sollte auch an Schwierigkeiten denken, die im Ausland entstehen können, wenn Geld und Papiere verschwunden sind. Oft hilft da nur der Weg zum Konsulat.

Auf der Heimreise: Für die Heimfahrt gelten die gleichen Hinweise wie für die Reise zum Urlaubsort.

Verderben Sie den „Strandräubern" das Geschäft durch Beachtung unserer Ratschläge.

Wir wünschen Ihnen gute Erholung und hoffen, daß Sie nicht Opfer eines Diebes werden. **L. K.**



Wer hat das Fohlen gewonnen?

Hauptgewinn fiel auf das Los Nummer 5636

Hamburg — Auf vielfachen Wunsch werden die Gewinne noch einmal veröffentlicht, die bei der Verlosung des Trakehner Fördervereins gelegentlich des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1976 in Köln gezogen wurden:

Der Hauptgewinn, ein Trakehner Rapp-Stutfohlen, geboren am 15. März 1976 von Schwalbenzug und der Lilo 5522 von Anteil, fiel auf die Losnummer 5636.

Weitere Gewinne fielen auf die Losnummern: 1819 — 1818 — 6392 — 1815 — 5735 — 1967 — 568 — 4026 — 4480 — 4690 — 80 — 2915 — 131 — 3418 — 157 — 4533 — 2861 — 6366 — 6810 — 2257.

Die Gewinner werden gebeten, ihre Lose einzusenden an Dietrich v. Lenski-Kattenau, Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Der Bücherschrank

Wir haben unseren Lesern bereits in Folge 27 mitteilen müssen, daß unser Kollege Friedrich Ehrhardt verstorben ist. Er war unter anderem der Bearbeiter unserer Rubrik „Der Bücherschrank".

Wir bitten alle Leserinnen und Leser, die inzwischen Bücherwünsche angemeldet haben, um Geduld, da die Bearbeitung der Post einige Zeit brauchen wird. Die Rubrik „Der Bücherschrank" wird ab September in gewohnter Weise im Ostpreußenblatt erscheinen.

Kleine Kinder langsam ans Wasser gewöhnen

Nicht jeder Dreikäsehoch ist eine Wasserratte — Tips für Urlaub am Meer

Hamburg — An ungezählten Meeresstränden machen jetzt kleine Kinder wieder ihre erste Bekanntschaft mit dem Wasser. Psychologen und Bademeister appellieren an die Eltern: Gehen Sie behutsam und geduldig vor. Bevor Ihr Kind schwimmen lernt, muß es erst einmal wissen, daß das Wasser sein Freund ist. Beim Muschelnsammeln am Meer oder beim Bauen einer Burg am Wellensaum kommt Ihr Kind ganz von allein ins flache Wasser. Zeigen Sie ihm, wieviel Spaß es macht, hier zu planschen. Erfahrene Schwimmlehrer warnen davor, kleine Kinder einfach ins Wasser zu werfen: Ein solcher Schock kann oft erst viele Jahre später überwunden werden! Für wasserscheue Leseratten, die trotz blauer Lippen nicht aus dem nassen Element finden. Hier müssen die Eltern ein Machtwort sprechen. Schulkinder sollten möglichst nicht länger als eine halbe Stunde in der See toben. Wer aus dem Wasser kommt, trocknet sich ab, wechselt die Hose oder den Badeanzug. Das schützt Niere und Bauch vor Erkältung und die Haut vor Sonnenbrand und Austrocknung. Kleine Kinder können sich an der See auch als Nackedeis tummeln.

Apropos Sonnenbrand: Am Strand ist die Sonnenstrahlung doppelt so stark wie im Flachland. Die Haut Ihres Kindes muß mit Sonnencremes oder -ölen geschützt werden. In den ersten Tagen trägt Ihr Kind am besten ein leichtes Hemd am Strand. Ein Sonnenhütchen schützt die Kleinen, eine zünftige Schirmmütze die Größeren.

In der Mittagsglut suchen Sie am besten einen schattigen Park auf oder legen eine Ruhepause im Hotelgarten unter Sonnenschirmen ein. Das Spielen und Faulenzen in der heißen Sonne kann zu Darm- und Magenstörungen führen, das Baden mit vollem Magen zu Ohnmachten und dadurch zum Ertrinken. Wollen Sie den ganzen Tag über am Strand bleiben, dann müssen Sie Ihren Speiseplan umstellen. In so einem Fall sind fünf kleine Mahlzeiten gesünder als drei. In den Picknickkorb packen Sie Fruchtsaft oder kalten Tee (in der Thermosflasche), Joghurt- und Quarkspeisen, Obst und belegte Brote. Beliebt für den Appetit zwischendurch (Baden macht hungrig!) sind bei Kindern Kekse, Waffeln, Brezel, Cracker und Hörnchen.

Für Schulkinder ist es spannend, am Strand auf Entdeckungstouren zu gehen. Sie sehen zu, wie Tretboote vermietet werden, wie der Fischer seine Netze flickt — oder sie freunden sich mit anderen Ferienkindern an. Kleine Kinder sollten Sie allerdings nicht allein herumlaufen lassen. Sie haben noch nicht genügend Orientierungssinn und finden den eigenen Strandkorb inmitten der vielen gleichen Körbe nicht wieder. Bade- und Spielhosen in grellen Farben helfen, daß Sie Ihr Kind nicht so leicht aus den Augen verlieren. Praktisch sind Armbänder und Kettenanhänger mit Namen, Strandkorbnummer und Urlaubsadresse. In die Kleidung können Sie Namensschildchen nähen; bewährt hat sich auch eine Trillerpfeife, in die das Kind blasen darf, wenn es seine Mami nicht mehr sieht.



Sommer in Ostpreußen: Bernsteinküste bei Georgenswalde — Foto Grete Fischer

Dabei gibt es für Kinder kaum etwas Schöneres als das Baden im Meer. „Da fühle ich mich leicht wie eine Feder", sagt die achtjährige Melanie, und der vierjährige Tim strahlt: „Hurra, ich bin ein Krokodil!" Auch Ihr Kind kann schon bald so empfinden. Sandeimer und Schaufel, Ball und Holzboot am Band sind gute Vermittler.

Während das Kind damit spielt, merkt es kaum, daß seine Füße und Beine naß werden. Vorsicht ist bei aufblasbaren Gummitieren geboten. Natürlich darf Ihr Kind damit in einem flachen Strandtümpel planschen, doch in der See wird es gefährlich: wenn sich der Verschluß löst, kann das Kind in Panikstimmung geraten. Gummitiere haben es auch an sich, auf den Wellen sehr zu wackeln. Rutscht der Hosenmatz ins Wasser, bekommt er einen Riesenschreck.

Bereits von vier Jahren an sollten Kinder schwimmen lernen. In vielen Orten gibt es Ferienkurse. Auch wenn die Teilnahme Geld kostet, sollten Sie von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Eltern fehlt es oft an Erfahrung, ein erfahrener Schwimmlehrer hingegen weiß, wie er das Kind ansprechen muß und wird deshalb von ihm auch viel eher akzeptiert. Außerdem spornt die Gemeinschaft mit den anderen Anfängern an.

Wie lange dürfen Kinder eigentlich baden? Ärzte sagen: so lange wie es ihnen Spaß macht! Allerdings gibt es auch Wasser-

Christa Maria Brockmann

Jean Paul und der wütende Lehrer

Als der 16jährige Jean Paul auf das Gymnasium nach Hof kam, kannte er außer seinen Großeltern, bei denen er lebte, nur einen einzigen Freund, namens Reinhart. Dieser wollte sich einen Jux machen und redete dem unerfahrenen Schuljungen aus der Provinz ein, es sei üblich, daß jeder neue Mitschüler dem Französisch-Lehrer beim Betreten des Klassenzimmers die Hand küsse. Jean Paul glaubte dies seinem Freund und küßte treuherzig die Hand des Lehrers. Der Sprachlehrer, der an Spott und Verhöhnung bei den Schülern gewöhnt war, verstand keinen Spaß. Als ehemaliger Tapetenwirker litt er unter Minderwertigkeitskomplexen und nahm an, Jean Paul wolle ihn verhöhnen. Darum überhäufte er den Arglosen mit den wütendsten und kränkendsten Scheltworten. Der junge Jean Paul ließ die Schimpfkanonade wortlos über sich ergehen; er brachte auch nachher kein Wort der Entschuldigung heraus, grämte sich aber sehr darüber, daß ihn sein bester Freund hinters Licht geführt hatte. Er hat Reinhart diesen Streich nie vergeben. Reinhart mied später jeden Umgang mit ihm. Der Zufall hat es gefügt, daß Reinhart fast ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1825, als er Pfarrer in Bayreuth war, nach Jean Pauls Tode am Grabe die Leichenrede zu halten hatte. **Karl Stiastny**

KULTURNOTIZEN

Süddeutscher Rundfunk — Jugendliche Spätaussiedler. Bericht über eine Aktion des SDR zugunsten des Jugenddorfes Schloß Kaltenstein. Freitag, 16. Juli, 17 Uhr 30 bis 18 Uhr, Südfunk 2.

Ulf S. Müller, Maler aus Elbing, stellt noch bis Anfang August seine Werke im Hotel Maritim — Bellevue Kiel, Bismarckallee 2 aus.

Das Lehrbuch für Anfänger 'Segeln — das 1 x 1 von Pinne und Schot' von Markus Joachim Tidick erreichte im Busse-Verlag Herford drei Auflagen und wird nunmehr bei Goldmann in München auch als Taschenbuch erscheinen. Der Verlag bereitet eine Erstauflage von 15 000 Exemplaren vor. Damit gehört das Buch zu den besonders erfolgreichen auf dem Gebiet der Segelliteratur, vor allem, weil nach ihm auch die 13teilige Fernsehserie 'Segeln müßte man können' entstand, die in sieben europäischen Ländern — in der Bundesrepublik und in Schweden sogar zweimal — ausgestrahlt wurde. Tidick hat inzwischen auch die Liebe zum Kinderbuch entdeckt. Unter dem Arbeitstitel 'Piet und Pat an Bord' schrieb er ein Ella-Sachbuch, das reich illustriert im Stalling-Verlag, Oldenburg erscheinen wird. Zusammen mit dem Roman 'Der silberne Wimpel' (Verlag Rautenberg, Leer) werden damit dann wieder drei Bücher von Tidick auf dem Markt sein, die sich mit Wasser, Wind und Segeln beschäftigen.

Dr. Karl Stumpp, Historiker und Chronist der Geschichte der Deutschen in Rußland, beging am 12. Juni in Stuttgart seinen 80. Geburtstag. Neben seiner Tätigkeit als Pädagoge hat er über 40 große Arbeiten über diesen Themenkreis veröffentlicht, darunter das Standardwerk 'Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862'. Mit Hilfe von Dr. Stumpp konnte das Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen bei vielen Familiennachweisen helfen. Dem Wissenschaftler wurde 1975 die Medaille für besondere Verdienste um Kulturaustausch' des Instituts verliehen.

Prof. Dr. Günther Grundmann, Kunsthistoriker aus Hirschberg/Schlesien, ist am 19. Juni im Alter von 84 Jahren in Hamburg verstorben. Grundmann, der als letzter Provinzialkonservator von Schlesien nach Hamburg kam, hat sich als Denkmalpfleger der Hansestadt und vor allem als Direktor des Altonaer Museums (1950 bis 1959), das heute den Untertitel 'Norddeutsches Landesmuseum' führt und den gesamten Ostseeraum von Lübeck bis Riga einschließt, einen Namen gemacht.

Der Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, plant Nachdrucke ostpreußischer Romane von J. R. zur Megede (Modeste) und von Clara Ratzka (Urte Kalvis). Zur Klärung von Urheberrechten benötigt der Verlag Angaben, ob diese Autoren oder ihre Erben noch leben.

Kurz und bündig

Vorsicht — Sonnenstich!

Sonnenstich klingt zwar witzig, ist aber sehr ernst zu nehmen, mahnt die Barmer Ersatzkasse (BEK) in der neuesten Ausgabe ihrer Mitgliederzeitschrift. Einen Sonnenstich kann man sich einhandeln, wenn man sich stundenlang die Sonne auf den unbedeckten Kopf scheinen läßt. Durch die Wärmestauung unter der Schädeldecke schwillt das Gehirn an, schreibt Dr. med. Andreas Faber in der Barmer-Zeitschrift. Schweißausbruch, Schindelgefühl, Erbrechen und Bewußtlosigkeit sind die Folgen. Schwere Fälle können zum Tode führen. Kinder sind besonders empfindlich. Schenken Sie daher Ihren Kleinen für den Sommerurlaub einen flotten Stroh- oder Strandhut, denn mit einem Sonnenstich ist nicht zu spaßen.

Schimmeliges in den Mülleimer

Gerade jetzt in der warmen Jahreszeit verderben Nahrungsmittel besonders leicht. Angeschimmeltes, gleich, ob Wurst, Käse oder Brot, darf man auf keinen Fall mehr essen. Auch schimmeliges Brot gehört in den Mülleimer. Ausschneiden der verschimmelten Stellen genügt nicht. Das von manchen Schimmelarten produzierte Aflotoxin zählt zu den gefährlichsten krebserregenden Stoffen, die man kennt. Weißbrot sollte man ganz allgemein nicht länger als drei Tage aufbewahren, Roggenmischbrot fünf Tage, Vollkornbrot bis zu einer Woche. **BEK**

Kein Öl auf Sonnenbrand

Ein bis zwei Stunden intensive Sonnenbestrahlung an der See oder im Hochgebirge genügen bereits, um bei dem sonnenungewohnten Durchschnittsbundesbürger einen Sonnenbrand hervorzurufen. Sonnenschutzöl und Cremes sind nur Vorbeugungsmittel. Hat man sich erst einen Sonnenbrand „eingefangen", sollte man die Haut nicht mehr einfetten. Besser ist es, die verbrannten Partien einzupudern. Bei ganz schlimmen Sonnenbrand — Blasen, knallrot von Kopf bis Fuß, Fieber — sollte man umgehend einen Arzt aufsuchen.

Gute Nachricht für Postsparer

Bonn — Am 1. Juli wurde der Postsparverkehr mit den Niederlanden aufgenommen. Seit diesem Zeitpunkt leisten die niederländischen Postämter Rückzahlungen auf Postsparbücher der Deutschen Bundespost. Ausgenommen sind Rückzahlungen gekündigter Beträge auf Grund von Rückzahlungsanweisungen.

Die Sparer können jetzt innerhalb von 30 Tagen Beträge bis zum Gegenwert von 2000 DM in niederländischen Gulden gebührenfrei abheben. Jede Rückzahlung muß auf 100 DM oder ein Mehrfaches davon lauten. Rückzahlungen werden nur an den Sparer selbst geleistet, der sich durch Vorlage seines Personalausweises oder Reisepasses ausweisen muß. Zur Rückzahlung sind das Postsparbuch, die Ausweiskarte zum Postsparbuch und ein Rückzahlungsschein, der von den niederländischen Postämtern zur Verfügung gestellt wird, vorzulegen. Der zurückzahlende Betrag wird in Deutscher Mark im Postsparbuch bescheinigt und nach Umrechnung in niederländischen Gulden gegen Empfangsbescheinigung ausgezahlt.

Bisher bestand schon Postsparverkehr mit Österreich, Italien, Spanien, der Schweiz und Liechtenstein. **pm**

Unser Kreuzworträtsel

Senkrecht (Kopfzeile): ostpreuß. Kreisstadt an der Angerapp — Norwegen in der Landessprache — griech. Buchstabe — Chorwerk — Himmelsrichtung (Abk.) — Kirchengalerie — franz. Stadt

Waagerecht (linke Spalte): Windröschen (Mz.) — Musikzeichen — dt. Schriftsteller, gebürt. Danziger (Günter) — Zweig des Weinstocks — Ferien — Niederschlag — lechzen, schmachten

Im Gitter: Großmutter — Schlag — Segelleine — nordd. f.: Waschfaß — Europäer — germ. Schriftzeichen — Stadt a. Rhein — Reinigungsmittel — Versilbe: Luft .. (griech.) — Kfz-Z. Nürnberg

Auflösung aus Folge 27

I	N	S	E	L	■	A	T
N	O	N	■	E	T	U	I
S	T	O	L	A	■	G	L
T	A	B	U	■	E	I	S
E	R	I	C	H	■	A	I
R	■	S	H	E	■	S	T
■	E	M	S	I	G		
H	M	U	■	N	A		
M	U	S	T	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge

BK 91e — 115

FAMILIEN-ANZEIGEN



Wir gratulieren unseren lieben Eltern, Groß- und Urgroßeltern

Albert und Marta Mauer
geb. Adomat
aus Langenfelde
Kreis Schloßberg, Ostpr.
zur eisernen Hochzeit am 14. Juli 1976 und wünschen Gesundheit und Gottes Segen.

Die drei Töchter
mit ihren Familien

5904 Eiserfeld-Sieg
Eisernstraße 114



Jahre
wird am 14. Juli 1976 meine liebe Frau

Clara Isanowski
geb. Behrendt
aus Lauxargen
und Königsberg (Pr)
jetzt 6201 Nordenstadt
Feldstraße 3

Es gratulieren
Franz Isanowski
Nichten, Neffen und Bekannte

75

Am 11. Juli 1976 feiert unsere liebe Mutter Schwiegermutter und Oma

Wanda Födtke
geb. Müntel
aus Gr.-Hoppenbruck
Kreis Heiligenbeil
jetzt wohnhaft in
3031 Buchholz/Aller 126

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihr noch viele Jahre bei bester Gesundheit und Zufriedenheit

die dankbaren Kinder



Jahre alt
wird am 8. Juli 1976 unsere liebe Mama und Omi

Bertha Bernoth
geb. Ostwald
aus Kl. Neuhof-Ragnit
jetzt 4006 Erkrath 1
Niermannsweg 13

Es wünschen weiterhin alles Gute und Gottes Segen
ihre dankbaren
elf Kinder
mit Familien



Jahre alt
wird am 10. Juli 1976

Erich Reinhold
aus Königsberg (Pr)
Hagenstraße 5 a

Es gratulieren herzlich
Ehefrau Liselotte
geb. Blume
Söhne
Peter und Wolfgang
mit Familien

28 Bremen-Borgfeld
Borgfelder Heerstraße 59



Am 9. Juli 1976 vollendete Pfarrer i. R.

Adalbert Gundel
aus Königsberg (Pr)
jetzt 6581 Sensweiler

sein 80. Lebensjahr.

Er grüßt Freunde und Bekannte und seine früheren Gemeindeglieder aus Szilien, Eichhorn bei Treuburg, Gowarten und Langenau-Goldau.

Edel sei der Mensch
hilfreich und gut.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns mein lieber Bruder, ohne seine geliebte Heimat wiederzusehen, für immer verlassen.

Fuhrunternehmer
Willy Petarus
aus Tilsit, Ostpreußen
Bismarckstraße 1
* 27. 12. 1900 † 11. 6. 1976

In stiller Trauer
Ida Petarus, geb. Drochner
Wismar
Inge Rohra, geb. Petarus
Soest
Holger Schacht, Großsohn,
und Kinder, Wismar
Otto und Irmgard Petarus
als Bruder
Otto und Gertrud Kiupel
geb. Petarus
Ida Mauritz, geb. Petarus

3000 Hannover 91
Harenberger Straße 18

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 16. Juni 1976 in x 24 Wismar statt.

80

Am 8. Juli 1976 wurde mein lieber Mann, unser Vater und Opa

Hans Schumann
Landwirt
aus Striegengrund
Kreis Insterburg

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
Auguste Schumann
geb. Metschulat
sowie die Kinder und Enkelkinder

5 Köln 91, Weinheimer Straße 13

Berichtigung

Am 19. Juni 1976 auf Seite 19 ist durch einen Hörfehler eine nicht einwandfreie Wiedergabe erfolgt. Es muß heißen:

Friedrich Freihuber (Bubritzki)
aus Borken, Kreis Lyck, und Ukta, Kreis Sensburg

Hermann Nikodem
geb. 6. 1. 1888 gest. 25. 3. 1976
DDR Berlin-Marzahn
Dannenfelzerweg 56
früher Königsfließ (Ostpr.)
Kreis Lötzen

Im Namen aller Angehörigen
Familie Nikodem

Berichtigung

Folge 25, Seite 13 muß es in der Todesanzeige heißen

Lina Poppke
geb. Schwarz
aus Berglinden bei Großkrösten
Kreis Lötzen (Ostpreußen)

Plötzlich und unerwartet verstarb meine inniggeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Born
geb. Weise
aus Pr.-Holland, Ostpreußen

im 64. Lebensjahr.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Walter Born
Klaus-Dieter
Wolfgang
Edith Scheffler, geb. Weise
und alle Angehörigen

2347 Süderbrarup, Westenstraße 12, den 12. Juni 1976

Dein ganzes Leben war nur Schaffen,
warst immer gut und hilfsbereit.
Du konntest bessere Tage haben,
doch dazu nahmst Du Dir nie Zeit.
Nun ruhe sanft, schlaf' in Frieden,
hab' tausend Dank für Deine Müh'.
Wenn Du auch bist von uns geschieden,
in unserem Herzen stirbst Du nie.

Nach kurzer Krankheit verstarb im Alter von 83 Jahren am 1. Juni 1976 meine liebe unvergeßliche Frau, herzensgute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die Landwirtin, Frau

Anna Downar
geb. Wietoska
aus Siegenau, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Samuel Downar
Herbert Downar
und alle Angehörigen

53 Bonn-Lengsdorf, Provinzialstraße 65
Die Trauerfeier fand am 8. Juni 1976 statt.

Fern der unvergessenen ostpreußischen Heimat ist am 4. Juni 1976 nach langer, schwerer Krankheit unsere geliebte Mutti, Omi, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Taraschewski
geb. 9. 3. 1899 gest. 4. 6. 1976
aus Seehesten, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

verstorben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Käthe Benedix
geb. Taraschewski

5828 Ennepetal-Milspe, Hans-Sachs-Straße 3
Leipzig, Bad. Bevensen

Frieda Weber

geb. Ruhnau

* 9. 11. 1887 in Königsberg (Pr) † 22. 6. 1976 in Bremen

Erlöst von den hoffnungsvoll ertragenen Leiden einer schweren Krankheit hat das tapfere Herz unserer lieben, gütigen Mutter aufgehört zu schlagen.

Von unerschütterlichem Glauben erfüllt, lebte sie bescheiden und selbstlos ein Leben für ihre Familie. Charakterstark und lebensnah gab sie auch uns immer Halt und Richtung.

Unserer ostpreußischen Heimat blieb sie treu verbunden. Tiefbewegt haben wir im engsten Familienkreis von ihr Abschied genommen.

Heinz Joachim Weber
Eberhard Weber
Inga-Maria Weber, geb. Brandes-Althof
Edith Weber, geb. Barkemeyer
Alexa Ruck, geb. Weber
Michael Weber
Klaus-Jürgen Weber
Rolf Thomas Weber
Wolfgang Ruck
und Urenkel Daniel Ruck

Bremen
2322 Hohwacht, Hinter dem Deich 13
2805 Stuhr 3, Am Hirschweg 13

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Schlaszus

geb. Radeck

* 24. 9. 1897 † 23. 6. 1976

aus Tilsit

folgte unserem lieben Vater

Hans Schlaszus

* 23. 1. 1898 † 7. 3. 1961

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hildegard Sczesny, geb. Schlaszus
Heinrich Sczesny
Ruth Gartenbach, geb. Schlaszus
Hans Gartenbach
Ursula Dirksmeyer, geb. Schlaszus
Karl Dirksmeyer
Enkelkinder
Hans, Barbara, Ute, Ursula und Doris

63 Gießen-Kleinlinden, Frankfurter Straße 367, Trier

Die Verstorbenen fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof Gießen-Kleinlinden.

Heute entschlief sanft und ruhig unsere herzensgute Mutter, Oma, Uroma und Schwester

Anna Teichmann

geb. Gansloweit
aus Tilsit, Rosenstraße 18

im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gertrud Lask, geb. Teichmann
Adolf Nedelko und Frau Elfriede geb. Teichmann
Dr. Roger Brandwood und Frau Annemarie geb. Teichmann
ihre Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

2380 Schleswig, Gallberghöhe 11, den 30. Juni 1976

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 5. Juli 1976, um 10.30 Uhr in der Domkapelle statt. Anschließend war Überführung zur Einäscherung.

Nachruf

Mitten aus einem arbeitsreichen Leben verloren wir plötzlich am 2. Mai 1976 unsere Oberin, Frau

Ilse Borowsky

aus Bodschwingken, Kreis Goldap

Sie war uns eine mütterliche Freundin. Ihre Pflichterfüllung wird uns immer Ansporn sein.

Sie wird uns unvergessen bleiben.

Die Schwestern und Pfleger des Allgemeinen Krankenhauses Bergedorf

2050 Hamburg-Bergedorf, im Juli 1976

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Schwägerin, unsere gute Tante

Ella Kahmann

geb. Sahm
aus Tilsit-Bendigsfelde

In stiller Trauer
Gertrud Walz, geb. Kahmann
und Angehörige

..00 Heidelberg, Blumenstraße 41, im Juni 1976

In Halle an der Saale entschlief am 18. Juni 1976, zehn Tage nach ihrem 92. Geburtstag, den sie in körperlicher und geistiger Frische erlebte, unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter und Großmutter

Marie Gaebel

geb. Murawski
aus Königsberg (Pr), Neue Dammgasse 6 a

In Trauer und Dankbarkeit
Herta Becker, geb. Gaebel
Dipl.-Ing. Werner W. Becker
Silvia Becker

Händelstraße 3, 6052 Mühlheim (Main)

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

Heim zu ihrem Herrn ging am 26. Juni 1976

Wilhelmine Meißner

geb. Pyck
aus Ruhwalde, Kreis Osterode

im Alter von 83 Jahren.

Günther Meißner mit Familie
Ingrid Denton, geb. Meißner, mit Familie
Käte Keller, geb. Meißner, mit Familie

8901 Zusmarshausen, Am Schloßberg 2

Erika Handschuck

geb. Wichmann
aus Königsberg (Pr)

* 15. September 1902 † 26. Juni 1976

Dr. Reinhard Adam und Frau Martha geb. Paschke

5340 Bad Honnef 6, Köhlerstraße 19

Seiner Heimat in Gedanken treu verbunden, entschlief nach längerem Leiden mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, mein Großvater, Schwager und Onkel

Ernst Bastian

* 28. 10. 1893 † 26. 6. 1976

aus Leopoldshof, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Gertrud Bastian, geb. Prellwitz
Dietrich Bastian und Frau Waltraud geb. Martin
Ulrich Felchner und Frau Christine geb. Bastian
Dagmar Bastian als Enkelin

2210 Itzehoe, Pünstorfer Straße 60, im Juni 1976

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Gott der Allmächtige erlöste am 20. Mai 1976 von seinem langen, schweren Leiden unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Kulbartsch

aus Eisenack, Kreis Sensburg

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Marianne Burbach
Werner Burbach
Johann Kulbartsch
Monika Kulbartsch, geb. Liebelt
Andrea, Christoph, Martin als Enkelkinder
Maria Wedig als Schwägerin
Geschwister und Anverwandte

403 Ratingen-West, Erfurter Straße 13

Nach kurzer Krankheit entschlief am 22. Juni 1976 unser Vater

Emil Herrmann

aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Georg Herrmann und Familie
Rhein-Mosel-Straße 37, 5401 Buchholz
Erich Herrmann und Familie
Flettmarer Straße 80, 3171 Flettmar
und alle Anverwandten

5401 Buchholz, im Juni 1976



Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um

Prof. Dr. Hans Rothfels

Träger des Preußenschildes

der im Alter von 85 Jahren in Tübingen verstorben ist.

Der Nestor der deutschen Geschichtsforschung hat durch seine bedeutsamen Veröffentlichungen, wie die „Königsberger Forschungen" und durch seine wissenschaftlichen Arbeiten um den Ostraum und das Preußentum zur Vertiefung des Wissens um das gemeinsame Vaterland entscheidend beigetragen.

Die Landsmannschaft, die das Werk Prof. Dr. Rothfels durch die Verleihung des Preußenschildes geehrt hat, sagt ihm Dank, Prof. Dr. Rothfels bleibt uns unvergessen.

Landsmannschaft Ostpreußen

Prengel Bock Poley

Der ist in tiefer Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Unser herzensguter Vater, unser lieber Opa und Onkel

Kurt Meyrahn

Rektor i. R.
aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau
und Paterswalde, Kreis Wehlau

ist in aller Stille, im Alter von 83 Jahren, sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Lore Ringel, geb. Meyrahn
Horst Meyrahn
Mia Meyrahn, geb. Strauch
Jutti, Jochen, Ralf und Frank als Enkel
und Anverwandte

4060 Viersen 12-Süchteln, den 18. Juli 1976
Tönisvorster Straße 54—56

Nach Gottes Willen entschlief am 21. Juni 1976 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Landwirt

Fritz Rauschek

aus Balzhöfen, Kreis Lötzen

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Rauschek, geb. Arendt
Werner und Lieselotte Rauschek, geb. Lap
Rudi und Käthe Lange, geb. Rauschek
Paul und Anneliese Kaminski, geb. Rauschek
Erwin Rauschek
Gerhard und Silvia Rauschek, geb. Löhr
Enkelkinder und alle Anverwandten

Trauerhaus 5401 Beulich über Koblenz
Rhein-Mosel-Straße 29

Fern seiner lieben Heimat entschlief nach langem Leiden mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, mein gütiger Opa, Schwager und Onkel

Forstoberrentmeister i. R.

Erich Christoleit

* 17. 10. 1887 † 25. 6. 1976

aus Tollmingen, Kreis Goldap, Ostpreußen

In stiller Trauer
Anny Christoleit, geb. Thierbach
Erika Joseph, geb. Christoleit
Herbert Christoleit
Gisela Christoleit, geb. Krah
Enkel Manfred Joseph, stud. med.

648 Wächtersbach, Bahnhofstraße 40
Die Beerdigung fand am 28. Juli 1976 in Wächtersbach statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Walter König

aus Rauschen, Ostseebad

ist im Alter von 75 Jahren verstorben.

In stiller Trauer
Ida König
und Angehörige

2400 Lübeck, Tondernstraße 34



In Bonn: Von Demonstrationen für ...



... die randalierenden Kräfte in **Südafrika** bis **zum** ...



... Bonner Dialog: **Vorster/Schmidt**

Karl-Heinz Spieß:

Die Gefahr, „gekappt" zu werden

Blut um Bodenschätze in Soweto

Am 16. Juni 1976 erhielt die Polizei von Soweto — einem schwarzen Arbeitervorort von Johannesburg — frühmorgens einen Hinweis, wonach Schüler der Mofolo- und Naledi-Oberschule vorhatten, einen Protestzug gegen die Einführung von Afrikaans als weitere Unterrichtssprache nach Orlando-Ost durchzuführen. Um etwaige Ausschreitungen der Demonstranten zu verhindern, wurden einige Polizeistreifen dorthin entsandt.

Bereits um neun Uhr morgens meldete sich bei der benachbarten Polizeistation Jabulani ein Schulrat und berichtete, daß ihm in Jabuvu — einem anderen Johannesburger Vorort, Schüler mit Steinen beworfen und sein Fahrzeug beschädigt hätten. Etwa zur gleichen Zeit gingen bei der Polizei zwei weitere Meldungen ein, wonach 2 000 farbige Schüler der erwähnten Oberschulen — denen sich inzwischen eine größere Anzahl anderer Schüler inzwischen angeschlossen hatten und bereits randalierten.

Aufgrund dieser Meldungen wurde sofort eine Polizei-Einheit nach Orlando-West in Marsch gesetzt, doch sie wurde bereits mit Steinen beworfen, bevor sie in der Lage war mit den Schülern Kontakt aufzunehmen. Um die schon wild randalierende Schülermenge unter Kontrolle zu bringen und die kämpfenden Schüler auseinanderzutreiben, wurde dann Tränengas eingesetzt. Ein Erfolg stellte sich nach dieser Maßnahme allerdings nicht ein, und die Polizei geriet dadurch in schwere Bedrängnis und Lebensgefahr. Durch Erteilung des Feuerbefehles konnten sich die Polizisten auf der bereits vollzogenen Einschließung befreien und Verstärkung anfordern. Nach deren Eintreffen konnten die Schüler schließlich auseinandergetrieben werden.

Inzwischen aber hatten sich Schüler aus verschiedenen anderen Schulen in der Nähe des Vorortbahnhofs Pfeni erneut zusammengeschlossen — die Anzahl der Protestierenden wird von der Johannesburger Polizei mit etwa 10 000 Personen angegeben. Durch diese Zusammenrottung jedoch sah sich die Polizei genötigt — wiederum allseitigen Angriffen schwarzer Schüler ausgesetzt — sich auf ein offenes Grundstück zwischen den Polizeistationen Orlando und Orlando-West zurückzuziehen. Auf der Straße errichteten die Schüler Steinbarrikaden, hielten alle Fahrzeuge an und bedrohten Fahrzeuginsassen.

Erst dann hat die südafrikanische Polizei Hubschrauberunterstützung angefordert und erhalten. Als abermals Tränengas — von Hubschraubern aus — geworfen worden war, zerstreute sich die Menge, doch die Schüler bildeten daraufhin kleine Gruppen und gingen brandstiftend gegen Verwaltungsgebäude und Spirituosenläden vor.

Nach dieser etwas ausführlichen und in der deutschen Presse kaum verbreiteten Darstellung der Johannesburger Vorgänge aber kann man der Vorsterschen Auffassung kaum widersprechen, daß es sich hierbei um eine kommunistisch gelenkte Rebellion gehandelt hat. Denn das Vorgehen der „Demonstranten" — unterstellen wir, daß der Sprachenstreit an den Oberschulen nur der auslösende Funke war — bewies Methode. Wir finden sie stereotyp in der Anfangsphase sowjetkommunistischer Eroberungsabsichten, wo die sozialimperialistische Ideologie kapitalistische Widersprüche dadurch bedrängt, indem sie den Kampf gegen sie durch die ihr hörige ‚Widerstands- und Befreiungsbewegung' in die Volksmassen hineintragen läßt.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die südafrikanische Apartheidspolitik das einzige Mittel zur Lösung des Zusammenlebens zwischen Schwarz und Weiß darstellt. Sie ist ohne jeden Zweifel eine rückständige, aus dem vorigen Jahrhundert und noch früher überkommene Lebensform holländisch-deutscher Auswanderer.

Man muß den Buren — der einheimischen weißen Bevölkerung Südafrikas — zugestehen, daß sie — nach harten, entbehrungsreichen Siedlerzügen in den Nordosten des Landes — hart an der Entwicklung des Kaplandes gearbeitet haben. Die Eingeborenen verfügten keineswegs über den religiösen Arbeitsethos der Buren und konnten — nach ihrer Niederlage in mehreren blutigen Kriegen — nur als Hilfskräfte Verwendung finden. Es genügt nicht nur, beim ‚Einrahmen von Türpfostenpfählen' auf Gold und später auch auf Diamanten und andere Bodenschätze zu stoßen. Die harte Erschließungsarbeit folgt stets danach, und dies zeugt auch für den Realitätssinn der Buren, daß die Chancen der Erschließung bis hin zum Welthandel mit den landeseigenen Bodenschätzen tatkräftig genutzt und ausgebaut worden sind. Südafrika ist dadurch zur Wirtschaftsweltmacht aufgestiegen — trotz zeitweiser kolonialer Abhängigkeit von den Briten.

Doch gerade diese Schlüsselstellung ist es heute, die die Sowjets auf den Plan gerufen hat und die nicht nur bemüht sind, die von Südafrika und Südwestafrika abhängige europäische und amerikanische Rohstoffversorgung zu zerstören. Hinzu kommt auch noch die geostrategische Lage Südafrikas am Kap der guten Hoffnung, denn nach dem Aufkommen der Supertankschiffahrt führt um das Kap herum auch noch die lebens- und überlebenswichtige Ölschiffahrtsader aus dem Mittleren Osten. Sollte die Volksrepublik China sich eines Tages einmal für größere Ölexporte nach dem Westen entscheiden — wäre diese Ölrute ebenfalls von erheblicher transportwirtschaftlicher Bedeutung. Die zunehmende Präsenz sowjetischer Kriegsschiffe im Indischen Ozean aber ist der weitere Gefahrenpunkt — auch wenn er noch nicht akut ist.

In diesem Zusammenhange ist natürlich — und das haben die Vorgänge in Soweto klar bewiesen — die Aushöhlung Südafrikas zu sehen. Hier werden keine Opfer beschimpft, sondern es wird aufgezeigt, daß aufgrund der gegenwärtig eingeleiteten inneren Unionspolitik begonnene Arrangements die Sowjets beunruhigen. Man hat im Kreml erkannt, daß Südafrika der Eckpfeiler der westlichen Wirtschaft ist und hat es mit dem Einmarsch kubanischer Truppen in Angola hermetisch nach Norden hin abgeriegelt.

Daraus sind den Russen erhebliche politische Vorteile erwachsen:

Von den ursprünglich chinafreundlichen Staaten Tansania, Zaire, Sambia und Mocambique sind Tansania und teilweise Mocambique ausgeschieden. Sambia und Zaire sind in Schwarzafrika noch die einzig intakten Positionen Pekings.

Vor allem mit dem Überschwenken Idi Amins ins sowjetische ‚Friedenslager' haben die Sowjets über Somalia und Uganda eine wichtige Versorgungsluftbrücke nach Angola schlagen können.

Die von Kongo-Brazzaville aus betriebene Intensivierung der ‚kongolesisch-sowjetischen Freundschaft' verschafft ihnen einen weiteren, auf ‚unblutigem Wege' eroberten, doch geostrategisch wichtigen Bundesgenossen, der den Einfluß der Sozialimperialisten in dieser Region als Nachschub- und Infiltrationsbasis verstärken wird.

Um diesen vielfach drohenden ‚Gegebenheiten und Gefahren' begegnen zu können, wird man in Südafrika die bereits begonnene Lösung von der Rassentrennungspolitik vergangener Jahrhunderte beschleunigen müssen.

Da ist zunächst Amerika. Aber hat nicht die im Bayrischen Wald stattgefundene Begegnung zwischen Kissinger und Vorster klar erwiesen, daß zwischen den beiden Staatsmännern keine Übereinkunft in dieser Frage erzielt werden kann? Zu tief sitzt das Mißtrauen der Buren gegen den amerikanischen Außenminister Kissinger, auf dessen Initiative sich die USA mehrfach schon aus den ‚Unterstützungen' anderer Länder — die sich gegen den vordringenden Sowjetkommunismus zur Wehr setzten — zurückgezogen hat.

Der erbittertste Widerstand gegen die Sowjets aber geht von Zaire aus, der auch von der Volksrepublik China unterstützt wird. Von hier aus wird gegenwärtig in Angola ein Guerillakrieg praktiziert, der den kubanischen Okkupanten bereits schwere Schäden zufügte. Etwa gleichwertig ist auch die chinesische Präsenz in Form von Militärberatern im benachbarten Sambia zu ‚bewerten', und es ist auch selbstverständlich, daß Rhodesien nicht als ‚sowjetfreundliches Land' zu gelten hat. Sogar mit Mocambique unterhalten die Südafrikaner immer noch — das scheint sich in absehbarer Zeit auch nicht zu ändern — korrekte wirtschaftliche Beziehungen.

Wenn es für Südafrika einen Weg geben kann, der nicht in die Sackgasse hineinführt, den die sowjetische Agitation und Infiltration dafür offenhält, dann wäre jener der gangbarste, sich darüber klarzuwerden, wie Apartheid reduziert und Aufklärung über sowjetische Wühlarbeit im Lande dem farbigen Bevölkerungsteil gegenüber sinnvoll ergänzen. Mit Hilfe seiner Bodenschätze und mit jenen schwarzen Staaten in Afrika, die schon die ‚rote Gefahr' seit langem erkannt haben, würde die Republik Südafrika wieder das werden, was sie einmal war: die Stütze des Westens im Kampf gegen den Sowjetimperalismus. An eines sei zum Abschluß jedoch nochmals erinnert: Ohne Abbau der Rassenschranken wird es niemals gehen, und die Zeit, wo technisch-wissenschaftliche Bildung allein dem ‚weißen Manne' zustand, ist perdu. Wenn man ihn gehen will, so ist dieser Weg mit vielen Stolpersteinen versehen. Aber diese Anstrengung sich von traditionellen Elitevorstellungen zu lösen und dabei nicht die Augen vor der unmittelbar vor der Tür stehenden Sowjetgefahr zu verschließen, ist geringer als später unter sowjet-imperialer ‚Gesamtaufsicht' (selbst) mörderisch schuften zu müssen.

Im Spiegel der afrikanischen Presse



Dr. Kurt Waldheim: „Tut mir leid, Herr Matanzima, wir können Ihr Beglaubigungsschreiben nicht annehmen. Die Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft bei uns sind bewaffneter Konflikt, Blutvergießen und Hunger in Ihrem Land."

aus „Die Volksblad"



Smith zu Vorster: „Das ist die Standardausrüstung für Informationsreisen."

aus „The Argus"